Seidl

Joh. Gabr. Seidl's gesammelte Schriften.

Mit einer Einleitung

von

Julius von der Traun.

Herausgegeben von

Hans Max.

Vierter Band.

Almer. — Natur und Herz.

Wien, 1879.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Joh. Gabr. Seidl's

gesammelte Schriften.

Mit einer Einleitung

von

Julius von der Traun.

Herausgegeben von

Hans Max.

Vierter Band.

Almer. — Natur und Herz.

Wien, 1879.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Vorwort.

„Almer", inneröſterreichiſche Volksweiſen, aus einer größeren Sammlung mitgetheilt von J. G. Seidl, erſchienen in drei Heften, nebſt abgeſonderten Wörter-Erklärungen zu jedem einzelnen Hefte, im Verlage von Carl Gerold zu Wien, 1850, 12°, nachdem — wie ich aus Nr. 310 des Tagblattes „Der Wanderer" vom 6. November 1835 entnehme — unſer Dichter eine Anzahl dieſer Weiſen ſchon damals in dem genannten Blatte veröffentlichte und ſich bei dieſer Gelegenheit beklagte, wiederholt vergebliche Verſuche gemacht zu haben, für eine größere Sammlung dieſer Lieder, einen Verleger zu finden. Wol mochte das Volkslied, heute ein ſo intereſſantes und wichtiges Element der Kulturgeſchichte, damals in der deutſch-öſterreichiſchen Literatur noch nicht die volle verdiente Würdigung und Berückſichtigung erfahren haben.

Obſchon die „Almer" nur zum Theil Originalien unſeres vaterländiſchen Dichters enthalten, wenn auch die zahlreichen eigentlichen Volksweiſen Wohllaut und Rundung in Versbau und Sprache, wie nicht minder die Uebereinſtimmung in der Schreibung ihm verdanken, — durften dieſe Lieder gleichwol in

den „gesammelten Schriften" J. G. Seidl's nicht fehlen, da sich diese Weisen seinen im dritten Bande enthaltenen Originaldichtungen in niederösterreichischer Mundart („Flinserln") würdig anschließen und daher, sowol dem Forscher als dem Freunde deutscher Dialectdichtung, ein fruchtbares und willkommenes Material bieten.

Ein langjähriger Aufenthalt Seidl's im norischen Alpenlande und die Gelegenheit, von mehreren reichhaltigen Sammlungen steierischer und kärntner Volksweisen, namentlich auf Anregung Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann, in der Bibliothek des st. st. Johanneums in Graz, Einsicht zu nehmen und dieselben zu benützen, haben den Dichter, wie er im Vorworte zum ersten Hefte der „Almer" selbst erwähnt, in den Besitz eines ansehnlichen Liederbuches gesetzt, das mehrere tausend kleinere und größere, unmittelbar dem Volke abgelauschte Lieder enthält, welche nicht nur den nationalen Charakter Inneröſterreichs treu wiederspiegeln, sondern auch an Elementen wahrer Poesie nicht arm sind.

Bei der Masse des vorhandenen Stoffes war die Wahl der Weisen ebenso leicht als schwer. Seidl entschied sich hiebei für jene Form, die er seinen eigenen Dialectliedern in niederösterreichischer Mundart („Flinserln") verliehen hatte.

Ursprünglich, der verschiedenen Oertlichkeit wegen, an Aussprache und Schreibung merklich von einander abweichend, erscheinen hier diese Volksweisen doch alle in ziemlich gleichem Gewande; Seidl that dies absichtlich. „Solche Lieder — bemerkt er — wandern wie Schwalben und sind überall zu treffen, so weit der gleiche Sprachstamm reicht."

Der Titel „Almer", eigentlich eine bestimmte Gattung zweistimmiger Alpengesänge bezeichnend, ist hier im weiteren Sinne genommen, um Strofen und Lieder, die alle auf und zwischen Alpen (Almen) entstanden sind, unter einem einfachen, mundgerechten Namen zusammen zu fassen.

„Möchten diese Verse — so schließt Seidl sein Vorwort zum ersten Hefte der „Almer" — die anspruchslos in's sturmbewegte Leben hinausflattern, eine widerspruchslose Aufnahme finden und manchem Freunde der Volkspoesie nur halb so viel Vergnügen gewähren, als mir, den sie an die schönsten Tage eines glücklichen Exils (Cilli in Steiermark) erinnern, von denen ich nur mit Wehmuth sagen kann:

„„Ja, d'selm war ich glückli,
Denn d'selm war ih noh jung:
Á Waldbám — ohni Holzwurm,
Á Glock'n — ohni Sprung! —""

Ueber die zweite Abtheilung des vorliegenden Bandes, die „Natur und Herz" benannt ist, erübrigen mir nur wenige Worte. Diese Sammlung, durchgehends Original-Gedichte enthaltend, nennt Seidl zugleich eine „Lyrische Nachlese" seiner seit Jahren in Taschenbüchern, Almanachen und Journalen erschienenen zerstreuten Gedichte; sie erschien im Verlage von Eduard Hallberger in Stuttgart, 1853, 12⁰., und ist dem Freunde des Dichters, Simon Freiherrn von Sina, gewidmet.

Mödling bei Wien, im Juli 1878.

H. M.

Berichtigungen:

Seite 276 vor dem Gedichte „Am Meere“ ist im Motto:

„Scandit aeratas vitiosa naves
Cura, — — —

Horat. II. Od. 16.“

sodann Seite 335 vor dem Gedichte „Blüt' und Moos“ im Motto:

Horat. I. 12.

zu lesen.

I.

Almer.

Inneröſterreichiſche Volksweiſen.

Ih nenn s' halt „Almá",
Nennt s' ös, wie's ös wollt's!
Wann's nur häßt: „Sie g'fall'n má" —
Aft bin ih drauf stolz!

Schnadáhüpfeln.

Erstes Hundert.

---

1. Bitte.

Du herziliab's Schatzerl,
Du Himmelsschlüsserl,
Steh' nur auf, mach' má-r auf
Á kloanwinzig's Bisserl!

2. Sehnsucht.

„Dá Summá geht umá,
„Das Lau(b) rás't vom Bám;
„Wann nur oanmal mein Büab'l
„Aus Östáreich kám'!"

3. Merkmal.

Mein'm Schatz ha-n ih Busserln geb'n,
Ei wol — oi, oi!
Má hat ihr mein'n Boart ang'seg'n
Bis übá 's Koi.

4. Gleich und Gleich.

Mein Schatz is vom Pinzg'erland,
Und ih von Tirol,
Und da sánt má zwoa Kropfáti,
Dös g'fallt má wol!

5. Klein ist niedlich.

Frisch übá-r und übá,
Frisch auf dá Gass'n,
Und dö Kloan'n sán má liabá,
Wie goar dö Groß'n!

6. Revanche.

Wann ih in's Gásseln geh',
Geh' ih alloan;
Wann ih zán Dearnd'l kimm',
Muß s' má-r aufthoan;

Will s' má nit aufthoan,
So zág' ih ihr d' Feig'n: —
Au'm Irta is Kirta,
Kann s' áh dáhoam bleib'n!

7. Vorsicht.

Á schneeweißes Täuberl
Fliegt übá mein Dach: —
„Und muaßt nit so laut red'n,
„Es sán Zualosá wach."

Drei Täuberln, zwoa weißi,
Á schwarz' is druntá: —
„Und muaßt nit so laut schrei'n,
„Es liegt d' Muadá muntá."

8. Abfertigung.

„Dalgátá Bua,
„Du därfst nearmá kemá:
„Du hast á roath's Hoar,
„Mögst má 's Dach abrenná!"

9. Schutz.

Mein Schatz is á Schwoag'rin
Hoch ob'n auf der Alm;
Ha-n á Stöckál fürg'schlag'n,
Dáß s' nit abá thuat fall'n.

10. Leichtsinn.

Mein'm Vadán sein Sáchál,
Meiná Muadá-r ihr G'ráffál,
Meiná Schwester ihr Geld —
Ha-n ih all's várebellt.

11. Ersatz.

's Mensch hat má-r án'n Busch'n geb'n,
Dá Busch'n is schön,
Und hiaz liab' ih den Busch'n,
Und 's Mensch — laß' ih steh'n.

12. Vergebliche Vorsicht.

Ih woaß nit, was 's is,
Dáß d' má goar so liab bist?
Wann's d' má nit so liab wár'st,
Hätt' ih lang nit so pássst.

Bald hüatát dá Bauá,
Bald hüatát dá Knecht;
Wann s' alli zwoa hüat'n,
So hüat'n s' noh schlecht.

13. Ausweg.

„Zwoa Büab'ln z'gleich gern hab'n
„Is áh noh koan' Kunst:
„Oan's liabt má vom Herz'n,
„Oan's liabt má nach Gunst."

14. Hinderniß.

Wann dá Grab'n nit wár'
Und dö nárrische Höh',
So kám' ih zán Dearnd'l
Um á halbi Stund' eh'.

Wann dös Bergerl nit wár'
Und das G'stäud nit dáneb'n,
So kunnt' ih mein'm Dearnd'l
In's Kámmerl 'neinseg'n.

15. Reue.

Hab' dih vierzeh'n Tag' g'liabt,
Hab' mih drei Wochá g'schamt! —
„Und ih hätt' ja dö vierzehn Tag'
„Ah nit válangt!" —

16. Plauderhaftigkeit.

Ih hab's goar nit wiss'n woll'n,
Hab' goar nit g'fragt;
Muaß á Plauderding sein,
Weil s' selber All's sagt.

17. Gleichgiltigkeit.

„Dort ob'n auf der Alm
„Sán dö Gáms' in dá Gruab'n;
„Und goar feindlá load is má
„Just nit um mein'n Buab'n."

18. Leerer Vorwand.

„Wann's krispelt im Kámmerl,
„Thuat d' Muadá schelt'n;
„Wann ih sag': Es is d' Katz', —
„Laßt s' ás doh nit gelt'n."

19. Zuflucht.

Mir is kalt in die Händ',
Geht dá Wind, dáß All's brennt,
Laß mih eini zu dir:
Hab' koan'n Handschuach bei mir.

20. Resignation.

Und wann's d' mih nit magst,
Non, — so sei's in Gottsnam':
Es kemmán wol öftá
Zwoa Liabi nit z'samm.

21. Warnung.

Im Summá wachs't Allás her,
Alláhand Kraut; —
Und der is schon vákauft,
Der án'm Dearnd'l z'viel traut.

22. Bekehrung.

Hiaz há-n ih koan Schatzerl,
Hiaz leb' ih ganz frumm,
Und ih schau' má so bald
Um koan' Andri nit um.

23. Selbstvertrauen.

„Bin á gruselkloan's Dearnd'l,
„Bin doh nit vázagt:
„Ha-n án'n ung'mássná Lotter
„Auf'n Bám auffi g'jagt."

24. Nichts ohne Fehler.

Dá Fuchs frißt halt d' Hearná,
Dá Schimmel frißt 's Heu,
Und dá Bua trinkt halt Brandwein:
Oan Fehlá muaß sein!

25. Gleiches mit Gleichem.

Muaßt dih nit á so spreitz'n,
Dáß dein Schatz zu mir rennt;
Hab' mih áh nit so g'spreitzt,
Und hab' 'hn lang vor dir kennt.

26. Abschied.

Deini Háhnlá thán kráh'n,
Dá Tag is nit weit:
Liab's Dearnd'l, hiaz wár's wol
Zu'm Hoamgeh'n schon Zeit.

Umá-n Mag'n is má-r eit'l,
Bei'm Herz macht's án'n Stich.
Übá 's Aug' wachs't á Häut'l,
Dáß ih goar nix mehr siech'.

27. Stutzerei.

Hiaz wer' ih was thoan,
Wir' mih rechtschaffá putz'n:
'n Rock schneid' ih a(b),
Und d' Schüach' laß' ih stutz'n.

28. Trost.

„Hiaz ha-n ih koan Büab'l,
„Hiaz is 's mit mir rár;
„Ih muaß gleih nur denká,
„Daß a-n irdá mein wár'."

29. Vorwurf.

„Du blabaugát's Büab'l,
„Du schaust mih wol an;
„Abá liab'n thuast á-n Andri,
„Was hab' ih dávon?"

30. Verlegenheit.

Ih woaß nit, was ih thát',
Odá was ih thoan soll?!
Möcht' á neug's Dearnd'l liab'n,
G'fallt má 's alti noh wol.

31. Drohung.

So oft ih bin kemmá,
Hast allimal greint,
Abá, Dearnd'l, ih sag' dá's,
's is letztimal heunt.

32. Schwierigkeit.

„Hiaz ha-n ih zwoa Büab'ln,
„Sollt' án'n ird'n treu liab'n!
„Und wie kann ih mein Herzerl
„Vonánandá denn kliab'n?"

33. Rüge.

„Hast alláweil g'sagt,
„Bleibst nur mir alloan treu:
„Wann's d' á scheanári siechst,
„Bist der ersti dábei!"

34. Naturgesetz.

Koan Bám ohni Laub,
Und koan' Mühl' ohni Staub,
Und koan Huat ohni Schnua,
Und koan' Dirn' ohni Bua.

35. Schickung.

Weil d' Leut' á so red'n,
Weil má's Gott á so schickt,
Muaß ih 's Dearnd'l válassá; —
Vielleicht is 's mein Glück.

36. Abbitte.

„Ei, du mein liab's Büab'l,
„Vázeich' má nur das!
„Bei mein'm Herz'n is 's nit mögli,
„Däß ih dih válass'."

37. Schluß.

Dö Äugerln voll Wassá,
Dö Tropfen au'm Wang: —
Es müass'n zwoa Liabi
Vonandá sein gang'.

38. Vorzug.

Á bisserl um 's kenná
Is mein Dearnd'l schöná,
Und á bisserl um 's g'spür'n
Kann's oan'n bessá vexir'n.

39. Geheimniß.

Du bist schon mein Dearnd'l,
Abá sag'n muaßt d' ás nit:
Wann's d' Leut' ámal wiss'n,
Aft geb'n s' oan'm koan'n Fried'.

40. Muster.

's is weitá wol wahr:
Es geht All's Par und Par;
Ih mag's áh nearmá thoan,
Ih bleib' áh nit alloan.

41. Abfertigung.

Zwisch'n mein'm und dein'm Herz'n
Geht á broati Straß'n:
Und wann's d' mih nearmá magst,
Kannst d' ás bleib'n lass'n!

42. Änderung.

Hab' dih lang nearmá g'sech'n,
Hätt' dih bald nearmá kennt:
Schaust so viel schlecht aus,
Und redst so viel fremd.

43. Gemeingut.

Mein Schatz is so viel,
Als á Kerschbám am Weg:
Á-n irdá, der fürgeht,
Der reißt án'n Ast weg.

44. Definition.

Was hoaßt má denn Busseln?
Schau' d' Vögerln nur an:
„Zwoa Schnáberln z'samm reck'n,
„Und á Schmátzerl voran."

45. Lockerheit.

Was nutzt's áh, wann d' Liab' sitzt
In irdá Falt'n?
Dein Herz is á Sieb,
Kann dö Liab' nit halt'n.

46. Magnetismus.

Wann ih auf mein'm Schatzerl
Sein Hápkiss'n denk'
So kummt má-r á Schláfferl,
So trámt má-r á wen'g.

47. Wahl.

„Wen willst denn, wen magst denn,
„Mein' G'spannin, odá mih?
„Biss'l scheaná is d' G'spannin,
„Abá hübschá bin ih!"

48. Herausforderung.

„Ei, dös meini Buabmá,
„Mit eng is 's koan' Freud':
„Und wann má-r eng schleiffát,
„Dös kriegát-s koan' Schneid'."

49. Antrag.

Ih woaß nit, is's wahr,
Odá thuat's má trámá:
Und ih möcht' dá mein Dearnd'l
Gern übá-rámá.

50. Wechselseitigkeit.

Wann's du mein Dearnd'l hast.
Mußt dih nit übánehmá:
Ih hab's lang vor dir g'habt,
Und wer's wiedá bikemmá.

51. Porträt.

Unsá Nachbá hat á Tochtá,
Goar á wundáscheani,
Blattámasát, bug'lnasát,
Kropfát áh á weani.

52. Verdienst.

Zu dir bin ih gangá
Drei ganzi Wochá:
Wann ih noh ámal geh',
Wir' ih heili g'sprochá.

53. Rath.

Dearnd'l, sei g'scheidt,
Liab' án'n Buab'n, der dih g'freut;
Lass' den alt'n, den kloan'n,
Bei dá Saustallthür loahn'n.

54. Grund.

Dá Heubod'n is luckát,
Koan Heu halt't á mehr;
Und d' Roßknecht' sánt lautá,
Koan Geld hab'n s' nit mehr.

Dá Beut'l is luckát,
Koan Geld is mehr drein;
Und wer is denn dran Schuld,
Als dá Wirth und sein Wein?

55. Drohung.

Schön wigs und schön wags,
Als wie's Kroanáwetg'rás; —
Muaß á schlechtá Bua sein,
Der auf mein Dearnd'l pásst!

56. Kurzer Proceß.

Wann ih zán Dearnd'l geh',
Und bin dá dritti,
So wirf' ih den Äußern weg,
Und den andern tritt' ih.

57. Ehrlichkeit.

Zwoa kuhlschwoarzi Ross'
Hab'nt á sammátás G'schirr: —
Án'm Andern sein Dearnd'l
Válangát' ih niá!

58. Zweifel.

„Woaß nit, hör' ih d' Glock'n,
„Odá mukázt dö Kuah,
„Odá blökázt dá Gámsbock,
„Odá ruaft má mein — Bua?"

59. Kritik.

„Mein Schatz is á Malá,
„Er malt má mein G'sicht,
„Und er malt má's so hübsch,
„Dáß 's koan'm Mensch'n gleich siecht." —

60. Unterschied.

Drei Stund' zán Menschern geh'n,
Dös is nit weit;
Abá zwoa Stund' bán Fenstá steh'n,
Dös is á Zeit!

61. Eigenheit.

Wenn ih finstá gleih schau',
Hárb bin ih doh nit:
Dös is schon mein Brauch á so,
Woaßt d' ás denn nit?!

62. Anhänglichkeit.

Ha-n á Häuserl aufbaut,
Han 's mit Le(b)zelt'n deckt;
Hiaz bring' ih mein Dearnd'l
Vom Dácherl nit weg.

63. Fatalität.

Mag nit Küah' halt'n, mag nit Sau halt'n,
Abá heirat'n möcht' ih gern;
Dá Pflegá dálábt's nit, —
So sánt halt dö Herr'n!

64. Beschreibung.

Mein Dearnd'l is saubá,
Is groaß und schean dick,
Hat schwarzbrauni Aug'n
Und á Liab', dáß's all's bickt.

65. Leumund.

Zwoa schneeweißi Täuberln
Hab'nt roathi Schüach' an; —
Dö Leut' möchten's wissá,
Was ih für án'n Schatz han.

Dö Leut' wiss'n z'reden,
Wia längá, wie mehr;
Dö goar so viel reden,
Hab'nt selbá koan' Ehr'.

Den Leut'n earn' Reden
Thua-r ih mih nix kei'n:
Sö wer'n's wol áh ámal
Müass'n bereu'n!

66. Beschönigung.

Dö Lump'n sánt Lump'n,
Dö Lump'n hab'nt Geld,
Wann dö Lump'n nit wár'n,
Wár' koan' Freud' auf dá Welt.

67. Beweis.

Dö Nässigkeit hin,
Und dö Nässigkeit he(r),
Und dö Nässigkeit
Kimmt von dá Feuchtigkeit he(r).

68. Erinnerung.

Wann ih auf dö Griasknödeln denk',
So gibt's má-r án'n Stich in die Lenk'.

69. Wann?!

Wann nur das „Wann“ nit wár',
Wár' g'wiß koan Kast'n lár,
Wár-n alli Scheuern voll,
Dös wár' wol toll!

70. Bedingungen.

Á nig'lnag'lneug's Häuserl,
Á nig'lnag'lneug's Bett,
Und á nig'lnag'lneug's Dearnderl, —
Sunst heirat' ih nöt!

71. Unbequeme Lage.

Dearnd'l, was denkst dá?
Dein Bua is vur'm Fenstá;
Steh' auf, lös' 'hn a(b),
Sunst dáhenkt á sih ga(r).

72. Beharrlichkeit.

Wann ih hoach auffisteig',
Will ih áh án'n Bám biag'n;
Wann ih immá lang woart'.
Will ih áh á Mensch kriag'n.

73. Enttäuschung.

„Büab'l, was denkst dá denn?
„Hast goar koan Hirn?
„Hast g'moant, ih liabát dih,
„Thua' dih nur vexir'n.“

74. Vater und Tochter.

Dá Bauá neb'm Weg
Der geht kloan z'lumpát her;
Es wár' má sein' Tochtá
Weit liabá wie-r er.

75. Collision.

Bin stád auffig'stieg'n,
Is á Bret abi g'fall'n;
Hat dá Bauá schean g'schrian:
„Sollt' dö Zimmáleut' zahl'n."

Dá Bauá hat g'schrian:
„He, was machst bei dá Dirn?" —
Wann's du noh ámal schreist,
Geh'-n ih goar zu dein'm Wei(b).

Bauá, schlag', schlag',
Schlag' má-r a(b) dö Háx'n!
Das Mensch kunnt ih nit g'rath'n,
Möchst mih goar dápráx'n!

76. Kirmeßwaare.

Zán Urschálá-Kirta
Hab'nt s' Moizálá fál:
Sánt nit alli zán liab'n.
Áh zán fopp'n a's Thál.

77. Heimliche Liebe.

Liab'n und liab'n áh,
Abá hoamlá hoamlá,
Und dö hoamláni Liab' is süaß
Námlá, námlá!

78. Zwang.

Steig' auf'n Bám, schütt'l dö Birn',
Fall'n s' odá fall'n s' nit; —
Du muaßt má-r á Buß'l geb'n,
Willst odá willst nit.

79. Rache.

Wann mir dá Vadá
Sein Dearnd'l nit geit,
So hoaß' ih earm án'n Spitzbuab'n,
Án'n Weibáleut'-Neid!

80. Lustigkeit.

Bin á lustigá Bua,
Lass' 'm Teuf'l koan Ruah',
Dö Engeln im Himmel,
Sö lachánt dázua.

81. Weisung.

„Häns'l, mein Bua,
„Wann du fürgehst, kehr' zuá,
„Wann du moanst, dáß ih schlaf',
„Wirf á Stoan'l auf's Dach."

82. Selbstgeständniß.

Schüach' ha-n ih niedári,
Strümpf' ha-n ih blabi,
Dös ha-n ih dá-r eh'ndá g'sagt:
„Lüadáli war ih!"

83. Urtheilsspruch.

Dö Bäu'rin is gránti,
Dö Nud'l sánt hánti;
Gleih z'samm auf oan' Schnur,
Und obaus in die Mur!

84. Recht oder — gar nicht!

Oan' Schwalb'n macht koan'n Summá,
Oan Zeis'l koan Nest; —
Wann du dih willst halt'n,
So halt' dih nur fest!

85. Botschaft.

Dös Vögerl au'm Tanábám
Steht auf oan'm Fuaß,
Hat á Zetterl im Schnáberl:
Von mein'm Dearnd'l án'n Gruaß.

86. Störung.

Was das Teufelsviech kann,
Kräht schon wiedá dá Hahn:
Bin ert auffi grad g'stieg'n,
Muaß schon wiedá dávon!

87. Ersatz.

„Auf'n Tanz bin ih gang',
„Han koan'n Buab'n nit g'hab',
„Und han doh án'n groaßmächtán Stuck
„Brát'l hoambracht.

88. Preis.

's Fischerl im Wassá,
Und 's Wassá-r im Fisch: —
Und mein Schatz is má liabá,
Wie's Geld auf'm Tisch.

89. Warnung.

Steigst hoach auf, hast hoach z'fall'n,
Trinkst án'n Wein, mußt 'hn zahl'n,
Kriegst án'n Rausch, kimmst um's Mensch,
Is dá load, wann's d' drauf denkst!

90. Heiratsgut und Widerlage.

Ei, du mein Dearnd'l,
Mit uns is 's nit aus:
Ih kriag' á Heiratsguat,
Und du — á Haus.

91. Eifersucht.

Ei, du mein Dearnd'l, dös sag' ih dá,
Lass' má koan'n Andán hinein;
Wann ih oan'n krieg', so dáschlag' ih dá 'hn,
Und du bist áh nearmá mein.

92. Mißwachs.

Hiaz ha-n ih mein' Treuheit
Im Gart'n anbaut,
Und 's is má nix aussság'wachs'n,
Als lautá-r Unkraut.

Und wann mih d' Leut frag'n,
Ob mein' Treuheit schon blüaht,
So gib ih earn' z' Antwurt:
„Dá Wind hat s' váführt!"

93. Bruder „Leichtfuß".

Hopopopoid'l!
Wer kennt denn mein Moid'l,
Goar ob'n im Stoang'wänd',
Wo dá Speik abáhängt?

Hopopopa!
Ih bin áh schon mehr da,
Mit mein'm z'lumpát'n Jánká!
Wer káfft má 'hn denn a?

Lusti is 's Lump'nleb'n,
's Geld hat má d' Muadá geb'n;
Hiaz mach' ih Testáment,
's Geld hat á-n End'!

Lusti is 's Lump'nleb'n,
's Geld hat má d' Muadá geb'n;
's Mensch ha-n ih eh'ndá g'hab'
Draußt in dá Stadt!

Wann ih schon z'riss'n und z'lumpát bin,
Was geht das andá Leut' an?
Lass'n má dö Zott'n gleih flutráz'n,
Wann ih nur tanz'n guat kann!

94. Steigerung.

Thuast á so, thuast á so,
Wann's d' mih nur siagst!
Wie wirst erst nachá thoan,
Wann's d' mih ámal hast alloan,
Wann's d' mih ámal kriagst?

95. Wirkung in die Ferne.

Wie muaß 's denn nur sein,
Däß dö Liab' so weit g'langt,
Goar in's Kärnt'n und Krán
Und in's Salzburgá-Land?

96. Brautfahrt.

Hiaz is má-r á Briaferl
Von Passau kemmá,
Däß ih sollt' mit mein'm
Tausendschatz auikemmá.

Wie'r ih bin mit mein'm
Tausendschatz auikemmá,
Aft wollt'n dö Herr'n
Mir 'hn gleih wegánehmá.

Aft sagt dá kloan' Schreibá:
„Hán, Büab'l, bist da?
„Dein Dearnd'l muaßt lass'n:
„Dá Hofrichtá will's so!"

„„Was frag' ih nach'n Hofrichtá?
„„Der is nit mein Herr;
„„Und ih geh' zán Prälat'n
„„Der gilt noh weit mehr.""

Wie-r ih bei'm Prälat'n
In d' Stub'n einisteig',
So sitzt er au'm Sess'l
Bei'm Ofá hinbei.

Aft fall' ih gleih nieder,
Und buß' earm dö Füaß',
Ob á mih mit mein'm Schatzerl
Nit hoamziech'n liaß'.

Aft wend't á sih um,
Und hat má's g'häß'n,
Däß ih mit mein'm Dearnd'l
Därf in's Hoamet räs'n.

Aft geh'-n ih zán Seiler,
Und käff' má-r án'n Strick,
Und bind' 's Dearnd'l auf 's Kráxál,
Trag 's umádum mit.

Da gegn't má dá Scherg,
Ih bin recht dákemmá;
Ih ha g'moant, er will mih
Z'sammt mein'm Kráxál nehmá.

Und dá hat á mih g'fragt,
Was ih trag' für á Waar',
Und aft ha-n ih earm g'sagt:
„Is á böhmischá Haar".

Und aft hat á g'sagt,
Und ih sollt earm oan'n geb'n,
Und aft sag' ih gleih drauf:
„Vonánand wird á nit g'wög'n!"

97. Gegensatz.

Der oan' is schon drob'n auf'm Gang;
Der andri wird vom Auffischau'n krank.

98. Irrthum.

Han just zwar án' Andri dág'längt; —
Abá glaub' má 's, auf dih ha-n ih denkt!

99. Wohlgemeinter Rath.

He, Schreibá, geh', lass' ihr án'n Fried':
Mein Schatz is koan Dintenfaß nit!

100. Eigenthümlicher Geschmack.

Ei was doh dö Herr'n
In dá Stadt nit All's treib'n!
Hiaz geah'n s' goar zán uns aussá,
Liedá z'samm' z'schreib'n!

Zweites Hundert.

---

1. Besorgniß.

„Wia biagt sih dáh Steg
„Und wia schwingt sih dá Huat:
„Und dös is ja mein Büab'l,
„Ih kenn'-á-n als z'guat!

„Dá Bach hat sih bláht,
„Und dá Steg hat sih dráht:
„Wár' má lád um mein'n Schatz,
„Wann-á-r abifall'n thát'!"

2. Nachtgang.

„Wann 's Monát schean scheint,
„Sán dö Náchtlá so hell;
„Da wispelt und singt dá Bua
„Her übá 's Feld."

3. „Rastlose Liebe".

Untá 'm grean'm Tanábám
Sitzt dá Gugu:
Wann ih zán Dearndál geh',
Schrei' ih immá: Juhu!

Wann's regn't und wann's schneibt,
Und wann kalt dá Wind wáht, —
Und ih geh' zu mein'm Dearndál,
Wann's Spieß' regná thát'!

4. Selbstbewußtsein.

„Schean g'wachs'n bin ih,
„Ih bin dráht wia-r-á Seil,
„Drum lass' ih d' Leut' plausch'n
„Und denk' má mein Theil."

5. Mißverständniß.

Mein Vadá hat g'sagt,
Ih soll hüat'n bán Haus;
Ih hab' unrecht váſtand'n,
Geh' alli Nacht aus.

6. Fortschritt.

Mein Dearnd'l is kloan,
Kann koan Thürl aufthoan:
Wann's mal größá wird wer'n,
Wird's ás aufmachá gern.

7. Kalte Liebe.

Mein Schatz hat má 's Busserl geb'n
Auffi auf 's Wang:
Und dös is nur á kalti Liab',
Dauát nit lang.

Soll's á warmi Liab' sein,
Dö á Dauá váſpricht,
So gib 's Busserl auf 's Mál,
Nit dánebmád auf's G'sicht!

8. Uneigennützigkeit.

Ih bin nit dein Bruadá,
Und ih bin nit dein Mann:
Bist gleih á solch's Trotterl, —
Ih suach dih gern hoam!

9. Versicherung.

Du tausendliab's Dearnderl,
Bist tausendmal mein!
Wann ih dih nit bekimm',
Lass' ih 's Heirat'n sein.

10. Termin.

Á Dearnd'l ha-n ih g'liabt,
Und z' Pfingst'n wird's á Jahr,
Und á Jahr liab' ih 's noh,
Nachá heirat' ih 's gar.

11. Draugabe.

's Dearnd'l hat má-r á Busserl geb'n
Und án Ei-Ei;
Und z'we sollt's ás nit thoan?
Wird á so ja mein Wei(b).

12. Protest.

„Gib má koan Busserl nit,
„'s Busserl thuat mail'n:
„Es is ja koan Doctá nit,
„Der má 's kinnt heil'n!"

13. Vom Küssen.

„Á kloan's Büab'l busseln
„Thát mih vádrieß'n:
„Ziech' ih's auffi zán Kopf,
„Ha-n-ih nix bán Füaß'n." —

„Wann's Monát schean scheint,
„Is 's schean liacht im Stüb'l; —
„Geh', druck' mih nit goar á so,
„Mir wird schon üb'l!" —

„Wár má nix grad um's Bussel lád,
„Nur um mein' Haub'n: —
„Dá Teuxelsbua hat ſ' z'riſſ'n,
„Muaß d' Fetzen z'ſammklaub'n!"

14. Störung.

Zwá Liabi in oan'm Haus
Dös is unvámeſſ'n:
Kinnán 's Füaßeln nit g'rath'n
Bán Suppeneſſ'n.

15. Blödigkeit.

Dá Bua, der beim Tanzen
Sein Dearndál nit halſ't,
Is grad, als wann d' Bäu'rin
Dö Nudeln nit ſchmalzt.

16. Wallfahrt.

„Hiaz ha-n ih mein Häuſerl
„Au'm Annáberg drob'n:
„Wann d' Buabmá dös wüßt'n,
„Sö thát'n ſih válob'n!"

Kirfart'n bin ih gangá
Gar eini ins Tirol:
Hab' dö Kirch'n nit g'funden,
Abá Dearnd'ln gleihwol.

17. Vergleich.

Ha-n ih á ſchean's Bleamel,
So ſchmeck' ih dázua;
Und ha-n ih á ſchean's Dearndál,
Wáß ih áh, was ih thua'.

18. Selbsttäuschung.

Wann's d' willst á Buss'l geb'n,
Muaßt nit lang frag'n:
D' Mádeln hab'n 's alli gern,
Woll'n 's nur nit sag'n.

19. Vergänglichkeit.

Dearnd'l, dein' Schönheit
Nimmt áh ámal án End',
Wia's Röserl au'm Feld,
Wann's dá Räff ámal brennt.

20. Seltsamer Ersatz.

Ha-n á schean's Dearnd'l g'habt,
Hab'n má 's d' Leut' nit vágunnt,
Und hiaz ha-n ih's vátauscht
Mit-r-án'm Fleischhackáhund.

So á Fleischhackáhund
Is ja áh á schean's Thier,
Und es gábát má manchá
Sein Dearnd'l dáfür.

21. Nachwehen.

Hab' dih vierzeh'n Tag gern g'seg'n,
Hab' dih drei Wochá g'liabt,
Hab' d' Huast'n und d' Straukhen
Und 's Podigrá kriagt.

22. Verzweiflung.

Koan'n Strumpf bind' ih auffi,
Koan'n Schuach ream' ih z'samm,
Geh' um, wia-r-á Bauá, —
Weil ih 's Dearnd'l nit soll hab'n.

23. Vergebliche Mühe.

Wann 's Liacht'l nit brinnt,
Därf ih's áh nit putz'n,
Und wann 's Dearnd'l nit will,
Kann ih's áh nit trutz'n.

24. Kurz und gut.

Und wann's d' mih nit magst,
Non, so lass' du's halt bleib'n;
Z'weg'n deiná wir' ih áh noh
An'n Kaisá nit schreib'n.

25. Armeebefehl.

„Dá Kaisá hat selbá
„'s Patent ausságeb'n:"
„„Wer koan Dearnd'l nit kriag'n kann,
„„Der kummt um sein Leb'n!""

26. Bescheid.

Z'we hast d' denn d' Kloan'n liabá,
Wia goar dö Groaß'n? —
„Sö sant weni g'schwindá
„Zán Einilass'n!"

27. Allzugroß.

Z'nächst wia mih dö Dirn
Hat wöll'n einilass'n,
Hätt' ih máh bald 's Hirn
Án dá Schwell' eing'stoass'n.

28. Vorzug der Kleinheit.

Á Schwárá, á Langá
Is leicht zán dáfangá;
Wann's d' kloan bist und schleuni,
Schlupfst übárall eini.

29. Wer war's.

„Is má gestert á Vögerl
„Zán Fenstá kemmá,
„Und ih kunnt' halt dös Vögerl
„Am G'sang nit kenná!“

30. Himmelsbrief.

Schean blab is dá Himmel,
Wia's feinsti Papier:
Ih wöllt', ih kinnt' auffischreib'n,
Was ih oft g'spür'!

31. Ausdauer.

Wann's Wegerl áh weit is,
Wann's aft nur á Schneid is:
Liabá Wassá wat'n,
Als mein Dearnd'l g'rath'n!

32. Liebesneid.

Zwá Gámserl thán scherzen,
Zwá Hunderln thán jag'n,
Zwá Dearndeln thán streit'n:
Dan Büab'l woll'n s' hab'n.

33. Versöhnung.

Was muaß má denn thoan,
Wann dö Liab' ámal bricht? —
„Mit-r-án'm Druckerl is gleih dös Ding
Wiedá z'sammg'richt't.“

34. Häusliche Festlichkeit.

Gestert hab'n má Vögerln g'rupft
Und á Gans áh,
Und da hab'n má Musi g'habt
Und án'n Tanz áh.

35. Geringschätzung.

„Wann du mih nit magst,
„Ih frag' nix dánach:
„Solchi Büab'ln kriag' ih mehr
„Als wia d' Stoanl'n im Bach."

36. Spott.

Schau, schau nur, au'm Bod'n
Steht á Tattámann drob'n!
Von Stroh is á g'macht,
Hat dih längst schon ang'lacht.

37. Warum nicht früher.

„Du Gigiligack,
„Hä'st má 's ehvor doh g'sagt!
„Wia-r oft hab' ih dih g'fragt,
„Ei, du Gigiligack!" —

38. Grundfalsch.

Dö Bámá-r im Wald
Wollt' ih alli find'n:
Dem Dearnd'l sein Falschheit
Kann ih nit dágründ'n.

39. Tanz-Candidatinnen.

Viel Menschá gibt's da,
Dö auf's Tanz'n páss'n;
Wann s' doh Stühlerl mitnáhmen,
Daß s' niedásáss'n.

40. Bild ohne Gnaden.

„Sollst á hübschá Bua sein?!
„Zahlst 'n Dearndeln koan'n Wein —
„Hast 'n Namen umsist,
„Dáß d' á hübschá Bua bist!"

41. Abstufung.

Dö Langi, dö Schmali,
Hätt' d' Buabmá gern alli;
Dö Dicki, dö Schöni,
Hätt' áh gern á weni.

42. „Ist denn Liebe ein Verbrechen?“

So lang als noch 's Wassá
Von der Alm abárinnt,
So lang halt' ih 's Cárásir'n
Áh für koan' Sünd'.

43. Lustigkeit.

Hups hi, hups he!
Recht tull geht's heunt he:
Ih bin ja schon g'sprung' recht,
Dö Suhl' thuat má weh', —
Dei, dei, dilltillte!

44. Tanzlust.

Tanz'n, das will ih,
Dáß dá Tanzbod'n prällt!
Zahl'n lass' ih d' andern,
Ih hab' nia koan Geld.

45. „Nachá is aus!“

Bin lusti drei Tag',
Und geht's nachá, wie's mag,
Und geht's nachá, wie's will, —
Ih tanz' nearmá so viel!

46. Tanzgefahr.

„Dá Tanzbod'n is häsen,
„Und d' Liachtá glanz'n:
„Geh' her, mein liab's Büab'l,
„Thán má steirisch tanz'n!“ —

Dá Tanzbod'n is luckát,
Und 's Dearnd'l is kloan,
Wann 's má durch abáschlupfát',
Was hätt' ih dávon? —

47. Fehler.

Mein Dearnd'l wár' rár,
Wann's nur nit á so wár':
Wann's hámlá sein kann,
Steht ihr jedá Bua-r an.

48. Scharfblick.

's Vögerl im Tanábám,
's Fischerl im See: —
Dáß du mih fopp'n willst,
Dös wáß ih eh!

49. Trost.

„Dort ob'n auf der Alm
„Geht dá Wag'n in d' Achs'n: —
„Und z'weg'n oan'm Buab'n alloan
„Bin ih áh nit g'wachs'n!"

50. Selbstgeständniß.

Bin á liadálich's Bant,
Hab' koan Geld und koan G'wand
Hab' koan G'wand und koan Geld,
Hab' koan' Freud' auf dá Welt!" —

51. Ungenügsamkeit.

„Oan Büab'l liab'n,
„Dös rath' ih wol koan'm:
„Wann ih 's Duzád nit kriag',
„Brauch' ih gleihsumein koan'n!"

52. Vorwurf.

Du kummst má gleih für,
Wia dö Schnall'n bei dá Thür:
Geht má-r aus oder ein,
So will's angriffá sein.

53. Herausforderung.

Geh' nur her, wann's d' dih traust!
Ih zág' dá mein' Faust:
So kloan dáß ih bin,
Trau' mih noh zu dir hin!

54. Ideal.

D' obásteirischi Gred'l,
Liegt má-r allweil im Sched'l,
Bei dá Mitt' und beim Kopf
Und bei'm Fuaß und bei'm — Kropf!

55. Alte und neue Liebe.

Dö alti Liab' rost't,
Sie rost't wol am best',
Und dö neuchi Liab' wagelt,
Is áh noh nit fest.

56. Ermunterung.

„Geh' nur fein zuwá,
„Blauaugátá Bua!
„Laß dá 's hals'n nit schaff'n:
„Es g'hört dá ja zua!"

57. Vorspiel.

Geh' zuwá, mein Schatzerl,
Und 's Händerl umá 'n Hals,
Und 's Göscherl auf's Wángerl,
Es gruselt schon all's.

58. Andacht.

„Z'we kniást denn vur meiná?
„Ih bin ja nit God!
„Setz' dih liabá stád zuwer
„Und beicht' má dein' Noth!“

59. Winterständchen.

Dearnderl, eil', eil':
Bán Fensterl is's heil,
Is heil, wia-r á Glas,
Strauch', wia längá, mehr aus.

60. Vorsichtig!

„Nit so laut, nit so laut,
„Dáß dá Bauá nit schaut,
„Dáß dö Bäu'rin nit greint,
„Is so 's letzti Mal heunt!“ —

61. Geschmack.

Milchweiß is kási,
Abá schwarzbraun is liab;
Und hiaz schau' ih má-r-um á Dearnd'l um,
So schwarz als ih's kriag'.

Dearnd'l, du fein's,
Hast á Miaderl, á neu's,
Hast á Leiberl, á weiß's,
Und á Herzerl, á treu's!

62. Aussteuer.

„Mein Muadá hat Mittel,
„Dös glaubát's ös nie:
„Hat sechs alti Kittel,
„Dö schafft s' nachá mir.

„Mein Vadá hat Mittel,
„Ih brauch' s' abá nit:
„Hat sechs alti Hosná,
„Was thát' ih dámit?"

63. Selbstvertrauen.

„Wann ih á Bua wár,
„Und hätt' so á kraust's Hoar, —
„Á Dearnd'l wollt ih kriag'n,
„Dös wár má' koan' G'foahr!"

64. Antrag.

Bei dá Hübsch'n, bei dá Fein'n,
Bei dá Jung' da bleib' ih;
Bei dá Schiach'n, bei dá Grob'n,
Bei der Alt'n lass' ih dih.

65. Beruhigung.

„Du därfst dih nit grim',
„Däß ih dein Büab'l nihm':
„Ih ha selbá so oan's,
„Á saubás, á kloan's."

66. Schneller Wechsel.

Wann ih übá d' Alm geh',
Macht's án'n Räff, schneibt's án'n Schnee;
Wann ih wiedá hoamgeh'.
Blüaht schon wiedá dá Klee.

67. Natürliche Folge.

Wia höchá dö Alm,
Wia kältá dö Sunn',
Und wia schöná das Dearnd'l,
Wia-r eh' kummt má drum.

68. Versprechen.

Das Gáms im Gebirg
Hat án'n g'spitzig'n Boart; —
Dearnd'l, wann's d' mih treu liab'n willst,
So halt' ih mein Woart.

69. Selbstlob.

Dort ob'n auf der Alm
Da schreit dá Gugu; —
Sán nit oft zwá Liab so schean,
Wia-r ih und du!

70. Waldscene.

Es is lusti im Wald,
Wann dá-r Auáhahn pfalzt,
Wann dö Nachtigall singt,
Dáß 's durch Berg und Thal klingt!

71. Beständigkeit.

„Mein Herzerl steht fest,
„Wia dö buxbámern Äst',
„Wia dö kerschbámern Zweig', —
„Bleibt sih alláweil gleich."

72. Schwere Kunst.

Hab' án'n Weg, án'n weit'n,
Hab' koan Roß zán reit'n;
Und á schean's Dearnd'l lieb'n,
Braucht án'n Kopf, án'n g'scheidt'n!

73. Ueberall Unglück.

Auf der Alm hat's á Schneeberl g'schnieb'n
Bis auf dö Knia',
In der Ebn' hat dá Schauá g'schlag'n:
Guat geht's má nia!

74. Bekehrung.

's Dearnd'l is luth'risch,
Was is's denn nachá?
Káthòlisch dös wer' ih's
Schon selbá machá.

75. Kindersegen.

Hat oaná-r á Kreuz,
Der viel Kindálá hat!
Oan's schreit: „Titi!", oan's: „Táte!"
Oan's: „Muadá, á Broat!" —

76. Resignation.

Hübsch is sie, fein is sie,
G'halt' du s' nur, dein is sie:
Ih mag sie nit — ih,
Sie wár' z' saubá für mih!

Und mih freut so nix mehr,
Als mein kuhlschwarzá Huat,
Dáß ih'n aufsetz'n kann,
Wenn dö Sunn' scheiná thuat.

77. Zurückweisung.

„Greif' nit á so her
„Auf mein seidás Miadá:
„Hat má's mein Bua káfft,
„Káfft má's nit án iádá!"

78. Berufung.

Á schean's Dearnd'l liab'n,
Dös is ja koan Sünd':
Dös hat ja dá Pfarrá
Auf dá Kanzel vákünd't.

79. Bemerkung.

's Dearndál im Gart'n
Thuat Küahfuattá máh'n:
Und sie kann sih vur lautá Liab'
Kám mehr vádráh'n.

80. „Der Liebe Müh' umsonst!"

Bin hoch auffi g'stieg'n,
Bin wiedá z'ruck g'fall'n,
Hab' d' Hearnsteig'n z'sammtret'n,
Hab' all's müassá zahl'n.

Bin hoch ámal auffi g'stieg'n,
Hab' mein Leb'n g'wagt: —
Wia-r-ih auffi bin kemmá,
Hat s' noh koan Wort g'sagt.

81. Drohung.

Dá Bauá hat mih g'jaukt,
Auf'm Zaun bin ih g'henkt, —
Und du sakrischá Bauá,
Dös bleibt dá nit g'schenkt!

82. Abschreckung.

Dö Bäu'rin mi'm Liacht
Und dá Bauá mi'm Stab, —
Und wann's oft á so g'schách',
So kám's Gásselngeh'n ab.

83. Erlaubter Diebstahl.

Wurl' auffi, wurl' auffi,
Wo 's Göscherl liab is:
Und á Busserl stehl'n schad't nit,
Wann má sunst koan Diab is.

84. Warnung.

„Büaberl, gib acht,
„Dáß koan Unglück entsteht,
„Dáß bei'm wallenden Wassá
„Koan Schiff untágeht.

„Wann á Schiff untágeht,
„Müass'n má's alli zwá leid'n,
„Müass'n unsri zwá Herzerln
„Vonánandá scheid'n!" —

85. Was noth thut.

Dá Kerschbám blüaht weiß,
Und 's Liab'n braucht án'n Fleiß,
Das Liab'n wár wol toll,
Aber achtgeb'n häßt's wol.

86. Schlimmer Gewinn.

„Es zahlt sih nit aus
„Weg'n án' oanzigi Nacht,
„Dáß du mein Herzerl
„So trauri hast g'macht!"

87. Halt!

Du braunaugát's Dearnd'l,
Gib decht ámal Fried':
Sunst kriag'n má-r á Kinderl,
Was thát'n má dámit?

88. Abschied.

„Hiaz schau' ih mein Büab'l
„Zum letzt'nmal an,
„Schlag' d' Aeugerln voruntá,
„Geh' trauri dávon!"

89. Trostgrund.

Wann dá Eisvog'l schreit
Und der Áligugu: —
Es gibt wol mehr liabi Leut',
Nit gleih ih oder du!

90. Liebesende.

Dö Liab' is schon aus,
Sie is g'fall'n in'n Brunn,
Sie schwimmt unt'n da aus,
Sie schaut nimmámehr um.

91. Gleichgiltigkeit.

„Zweg'n meiná kannst hárb sein,
„Zweg'n meiná kannst woaná,
„Zweg'n meiná kannst d' ganzi Nacht
„Draußt'n loahná!"

92. Trauer.

Ih schau' hin, ih schau' her,
Ih siach' nindád á Freud':
Hoachi Berg', tiafi Thal',
Übárall Traurigkeit!

93. Meldung.

Hiaz kummt schon das Fruahjahr,
Á lustigi Zeit;
Dá Bua geht zán Dearnd'l,
Koan Weg is earm z' weit.

Er klopft an ihr Fensterl,
Thuat s' zuchá begehr'n:
's Dearnd'l is wol drein,
Sie will abá nix hör'n!

94. Eigennutz.

„Und, du Bua, dein G'spött
„Thuat má-r áh noh nit weh:
„Dáß ih für dih z' schlecht bin,
„Dös wáß ih eh'.

„Ih han dá nit nachg'schickt,
„Hast mih nia ang'wieg'n;
„Dih hat nit das erstmal
„Dá Hungá hertrieb'n!“ —

95. Verbesserung.

's Derndál hat g'sagt,
Ih sollt' öftá kemmá,
Und sie laßt ihr á weitárás
Festá stemmá.

96. Liebeszank.

Ih und mein Dearnd'l
Sán gangá mitsamm,
Und sán koan' Stund' gangá,
Hab'n má greint áh mitsamm.

Hab' á Wort á zwá g'red't
Und hab' s' g'red't in án'm Scherz,
Und dös hat gleih mein Dearnd'l
Gottsjámmerli g'schmerzt.

's Geblüat fangt an z' steig'n,
Und 's Herz wird má háß,
Und aft sag' ih halt: „Tapperl,
Vásteh'st denn koan'n G'spáß?“ —

97. Uebermuth.

Lusti und muntá sein
Steht má wol zua,
Und bleib'n thua-r-ih allweil
Á lebfrischá Bua.

Und 's Dearnd'l vexir'n,
Dös thuat mih halt g'freu'n,
Und dö 's nit dáleid't,
Muaß á-n a-dráhti sein!

98. Vergeblicher Gang.

Nácht'n dag'wes'n,
Schon z' spat g'wes'n,
War wol Rath g'wes'n
Mein Geh'n;

's Thürl zuag'wes'n:
's Riegerl fürg'wes'n:
Hab' á so müass'n
Hoamgeh'n!

99. Seltsamer Tanz.

Dort ob'n auf der Alm
Steht á Hauf'n Scheitá;
Da tanz'n zwá Küah'
Mit án'm Übáreitá.

100. Charakteristik.

Der oani Bua steht auf dá Loatá,
Der andri is zán auffisteig'n z' fál;
Dá dritti steht draußt auf dá Bruck'n,
Und hat á Trum Bratwurst im Mál. —

Auf's Loatáli steig' ih nit auffi,
Koan Stadtmád'l mag ih nit liab'n;
Dö Höflikeit kann ih nit brauchá,
Ih möcht' noh án'n A-schnalzá kriag'n.

Drittes Hundert.

---

1. Fehlgriff.

Bin unt'n ausgangá,
Bin ob'n herkemm':
Hab á Scheani woll'n hab'n,
Hab' á Schiachi bekemm'!

2. Kuckuck.

Geh' nur aussi in'n Wald,
Wirst 'n Gugu schon hör'n! —
Mir is ládˈ um mein'n Schatz,
Ih möcht' Tag und Nacht röhr'n.

„Du falschá Gugu,
„Wia falsch bist nöt du:
„Führst mih auffi in'n Wald,
„Und váführást mih bald.“ —

Und wárum gehst denn her?
Bist nöt mein Válangá:
Geh' nur wiederum z'ruck,
Wo du bist hergangá.

3. Mit der Zeit.

's Dearnd'l in dá Nachbáschaft
Muaß má treu liab'n:
Wann's gleih kán'n Vástand nöt hat,
Wird schon án'n kriag'n!

4. Strenge Bewachung.

Dort ob'n auf'm Kogel,
Da is á kloan's Häus'l,
Da sitz'n zwá Jungfer drin,
Singán, wie dö Zeis'l.

Sitzt án' Alti dabei,
Laßt má goar nix 'gelt'n;
Wann ih á wen'g einischau',
Hebt s' gleih an z'schelt'n. —

Wart' nur, du Alti,
Ih wir' dá 's schon denk'n:
Ih käff' dá-r án'n Kreuzástrick,
Lass' dih aufhenk'n!

5. Hinderniß.

's Töchterl im Zimmá,
Dö Muattá dábei:
Ih trau' mih nöt eini,
Sie hörát' mih gleih.

6. Eigenschaften.

Mein Mensch hat án'n zwigelten
Zwagelten Gang,
Und da kemmán zwá Zwigelti
Zwagelti z'samm.

's Dearnd'l is grus'lkloan,
Kann doh viel Arbát thoan,
Stuben kehr'n, Schmalzkoch schmier'n,
Buab'n cárásir'n!

7. Einfacher Grund.

„Schean grean is dá Buxbám,
„Schean finstá dá Wald, —
„Und hiaz liab' ih án'n Bauánbuab'n,
„Weil er má g'fallt!"

8. Begleitung.

Bin eh schon weit gangá
Geh' noh á poar Schritt',
Und wann's du mein Dearnd'l wár'st,
Gáng' ih noh á-n Ort mit!

9. Billiger Anspruch.

„Á wen'g áuf mih denká,
„Mein Büab'l, sollt'st doh:
„Ámal bist mein g'wes'n,
„Váleih bist du's noh!" —

10. Abschied.

Mein Herzerl is schwár,
Und gelt! Schatzerl, dein's áh,
Weil ih hiaz von dir scheid'n muaß,
Und du von mir áh.

11. Prophezeiung.

„Das Vögerl im Wald
„Sitzt auffi au'm Ast:
„Wirst dá-r áh nix vábessern,
„Wann's du mih válass'st!"

12. Die Liebe der Kleinen.

Schean weiß is dá Mehlbám,
Schean grean dö Wurz'n,
Und á sakrischi Liab'
Hab'nt dö Leut', dö kurz'n!

13. Scheidebrief.

„Das Briaferl is g'schrieb'n
„Mit dá roath'n Kreid'n:
„Machst mein Herzerl so trauri,
„Muaß eh' so viel leid'n."

Das Briaferl is g'schrieb'n,
Der Dátum steht dran,
Und b'füat' dih Gott, mein liab's Dearndál,
Wann's nimmá sein kann!

14. Irrthum.

Auf der Alm ha-n ih g'schlaffá,
Auf der Alm hat's mih g'freut:
Hab' g'moant, ih hals' d' Schwoag'rin,
Hab' — d' Waschbank umg'keit!

15. Rechtssinn.

Ih mag nöt, ih will nöt
Án'm andern sein Guat,
Und ih will nur dösselbe,
Was mir zuag'hör'n thuat.

16. Verlust.

Á Schneeberl hat's g'schnieb'n,
Hab's wat'n müass'n! —
Hab' á schean's Dearnd'l g'habt,
Hab's g'rath'n müass'n!

17. Kritik.

Dráh' dih, Williwingerl,
Sperifánkerl, auweh!
Er is á Lumperl,
Und sie — hat ihr'n Thee!

18. Gefahr am Verzug.

Mein Schatz hat á Göscherl,
Á Göscherl, á g'schmeid's,
Und á Wángerl, á weiß's,
Und á Herzerl, á treu's!

Du herzliabstes Schatzerl,
Gib's Busserl bald her,
's is wahrlá, wer wáß,
Ob má z'sammkemmá mehr.

19. Eifersucht.

Wia-r is denn dös Ding,
Dáß dö Liab' á so brinnt,
B'sundás wann oan Bua 'm andern
Sein Dearndál wegnimmt?

20. Empfindlichkeit.

Ih wollt' dih wol schimpfen,
Du thuast mih dáboarm':
Fangst nur gleih z' woan' an,
Wia 's Kind au'm Arm. —

„Wann's du mih willst schimpfen,
„Muaßt früher aufsteh'n,
„Muaßt án'n roath'n Hahn opfern,
„Muaßt wallfahrt'n geh'n!" —

21. Nolens volens.

Zwá Máß'l voll Nuss'n,
Zwá Máß'l voll Kern':
Dearnd'l, thuast, wie dá willst,
Mein muaßt du wer'n!

22. Betheuerung.

So gib má nur 's Wort,
Du schwarzaugáti Krot';
Und ih will dih schon liab'n
Vom Leb'n bis zán Tod!

23. Porträt.

Hübschá Bua, feiná Bua!
Mein Bua häßt Hiasl:
Hat kohlschwoarzi Aug'n
Und á Brám umá'n Rüass'l.

24. Widerlegung.

Dö Leut' red'n und sag'n:
Ih wár' vollá Schuld'n;
Und hab' ausg'liechás Geld
Wol dreitausend Guld'n.

25. Schmollen.

„Mein Schatzerl is hárb auf mih,
„Hab' earm nix than,
„Er setzt 's Hüaterl voruntá
„Und schaut mih nöt an.

„Und er schaut mih nöt an,
„Und es liegt má nix dran:
„Wann ih wollt', wann ih möcht',
„Wár's earm gleih wiedá recht!“

26. Uebelstand.

Wann á-n iardá-r á Scheani,
Á Reichi wollt' hab'n,
Wo wurd' denn dá Teuxel
Dö Wilden hintrag'n?

27. Gusto.

Á nußbámás Bett'
Und á Pölsterl, á weiß's,
Und á schwarzaugát's Dearndál,
Dös liab' ih mit Fleiß.

28. Kecker Muth.

Koan Weg is má z'weit,
Und koan Herr is má z'g'scheidt,
Und koan Hund is má z'toll
Wann ih zán Dearndál soll!

29. Mangel.

Ja, schad' is um's Dearndál,
Denn 's Dearndál is rár,
Und es wár' noh oanmal so schean,
Wann's áh treu wár'.

30. Nach der Heirat.

„Hiaz hab' ih schon g'heirat't,
„Hiaz hab' ih án'n Mann,
„Ziach' d' Menscháschuach' aus
„Und ziach' d' Weibáschuach' an." —

Hiaz hab' ih guat g'hauſ't,
Hab' á Wei, wia-r á Fauſt,
Hat án'n Kropf, wiá-r á Nuß, —
Wann's d' ás willſt, ſo nimm du ſ'!

31. Oekonomie.

Ih bin á kloan's Dearndál
Mit siebázehn Jahr'n,
Und ih muaß má 's Cáráſir'n
Auf mein Altá váſpar'n.

32. Leicht getröstet.

Dö Liab' is váschwund'n,
Sie is schon rusti:
Ih sollt' zwar trauri sein,
Bin abá lusti.

33. Umkehr.

Zwá kohlschwarzi Taubá,
Bei dö Flieg' da sán s' weiß:
Und hiaz liab' ih mein alt's Dearnd'l
Wiedá von neug's.

34. Recept.

Dort ob'n auf dá Stell—ell—ell,
Steht á Krüag'l Öl—öl—öl;
Kocht's má-r án'n Schmarn, án'n Brein,
Giaßt's á Krüag'l Öl—öl drein.

35. Katzenmusik.

Sieb'n Säck' voll alti Weibá,
Sieb'n Säck' voll alti Hean',
Und wann s' alli z'samm singá,
Klingt's glaubest nöt schean.

36. Genügsamkeit.

Um und um, um und um
Tanzen dö Bauern:
Hab'n s' grad koan'n guat'n Wein,
So saufen s' dö Glauern.

37. Anwerth.

„Wann ih áh so schean wár',
„Als wia 's Ápferl au'm Bám,
„Wollt' á-n irdá Narr sagn':
„„Wann ih's abá bekám'!““

38. Sans gêne!

Sikrischi, sakrischi,
Kei' mih um Koan'n;
Und ih tanz' mit mein'm Dearnd'l
Und geh' mit ihr hoam.

Sag'n alláweil von Sündsein,
Von Sündsein dö Leut':
Und was wird denn dös Sündsein,
Wann's oan'n goar á so g'freut?!

39. Neid.

Dá Scherg und dá Hund
Hab'n má 's Mensch nöt vágunnt;
Dá Scherg hat g'rebellt,
Und dá Hund hat sich g'meld't.

40. Gleich und gleich.

's Mensch hat án'n Branntweinrausch,
Und dá Bua zween,
Und im hoamgeh'n hab'n s' tanz'n woll'n,
Kann koan's nöt steh'n!

41. Narrheit.

Der is á Narr,
Und dös is nöt guat,
Der sein'm Wei d' Nas'n a-beißt
Und steckt s' auf'n Huat!

42. Schön und hübsch.

Sagst immá von Schönheit,
Was is's denn dámit —?
Dö Schönheit vágeht,
Nur die Hübschikeit nit.

43. Phlegma.

Und wann's d' mih nöt magst,
Is mir á nix dran g'leg'n!
No, so mag mih halt nöt,
Wir' dih áh nimmá mög'n!

44. Eigener Geschmack.

Bist á guat's Dearnd'l
Bist á fein's Dearnd'l,
Abá mein Dearnd'l bist du nöt;
Hast á schean's G'sicht'l,
Hast á fein's G'sicht'l,
Abá — mein G'sicht'l hast du nöt!

45. Herzensverein.

Hiaz hab' ih mein Herzerl
Auf dein's auffibickt,
Und zwá Herz' auf-r-ánandá,
Dös is's, was sih schickt!

46. Gehorsam.

Mein Schatz is schon recht,
Er geht links, er geht rechts,
Er geht hin und geht her,
Grad so wia-r ih's begehr'.

47. Harmonie.

„Mein Schatz is schean roth,
„Und ih áh nöt goar z'blách,
„Und zán tanz'n fein g'schwind,
„Und zán busseln hübsch gách!" —

48. Mißtrauen.

Hör' mih an, du schean's Dearndál,
Du g'falláſt má schiar;
Zwe we is dein Bua denn
So hágli mit dir?

49. Unruhiger Traum.

„Im Trám ha-n ih neuli
„Mein'n Bettbod'n durchtaucht,
„Und hiaz ha-n ih von Buxbám
„Drei Bettbodenlád'n braucht.

„Mein Schatzerl schneid't Kerschbám',
„Schneid't Buxbámbod'nlad'n,
„Und hiaz möcht' ih von Buxbám
„Drei Bettbodenlád'n hab'n."

50. Zu groß.

„Mein Bett is má z'groß: kinnt' dáneb'n
„Noh á recht á brát's Plätzerl vágeb'n!"

51. Einladung.

Mein Schatzerl hat g'sagt,
Ih soll kemmá-r auf d' Nacht,
Denn sie hätt mih recht gern, —
Soll ihr 's Herzerl aufsperr'n.

Und da hat má mein Schatzerl
Mein Herzschlüsserl g'stohl'n,
Und hiaz b'stell't s' mih all' Tag,
Dáß ih 's Schlüsserl soll hol'n.

Dös Ding wer' ih merk'n,
Dös Ding wár' má z'g'scheidt:
Hätt' áh noh bei andern
Zán aufsperr'n á Freud'.

52. Schönheitsfehler.

Du glábst, du wár'st schean,
Und es geht wol noh an:
Hast án-'n spannlang'n Krag'n,
Wia-r á jánischá Hahn.

53. Herzlosigkeit.

Dearnd'l, mein, mein,
Und koan Stoan wirst nöt sein,
Und wann's d' goar á Stoan bist,
Is mein Hergeh'n umsist.

Dearnd'l, hast goar koan Herz,
Weil ih koan's find'?
Hast es au'm Bug'l drob'n,
Odá z'weit hint'?

54. Abfertigung.

„Gehst á so eppá nöt gern einá,
„Bleibst á so eppá nöt gern da,
„Willst á so nöt gern bei mir sein,
„Wird á so schon bald Tag!" —

55. Liebestrauer.

Dort ob'n auf der Alm
Is á Feld vollá Ruab'n,
Und dort woant á schwarzaugátá
Schatz um sein'n Buab'n.

56. Zuversicht.

Zwá selbáni Rüath'ln
Dö lass'n sih biag'n, —
Und is 's Dearnd'l áh noh so g'spreizt,
Ih wollt's doh kriag'n.

57. Vorwurf.

„Hast g'sagt, willst mih liab'n.
„Hast es glaubest nöt than;
„Pfui! scham' dih, dös Lüag'n
„Steht dá goar nöt guat an."

58. „Kärntnerische“ Werbung.

Ei, geh nur lei her zu mir,
Ih thua da lei nix,
Und ih gib' dá lei Busseln,
Dös schad't dá lei nix.

59. Vergebliches Schmeicheln.

„Es fliegen zwá Täublá
„Wol hin übá 's G'hag: —
„Und was hilft denn dein Schmeicheln,
„Wann ih dih nöt mag?“

60. Anstand.

Das Dearndál geht tanz'n,
Sie steht wiá-r á Pflanz'n,
Sie geht wia-r á Wind,
Wann dá rechti Bua kimmt.

61. Aufrichtigkeit.

„Mein Herzerl is treu,
„Is koan' Falschheit dábei;
„Wann's áh nöt is von Gold,
„Is's doh just, wie's sein sollt'.“ —

Was wahr is, muaßt laugná,
Was falsch is muaßt b'steh'n,
Was vádráht is, muaßt sag'n, —
Schau — dös Ding is so schön!

62. Abneigung.

Giggerixum, giggeraxum,
Á Fink is koan Spaz, —
Und á rothhoarát's Dearndál
Mág ih nöt zu mein'm Schatz.

63. Fensterlscene.

Wann ih untá'm Fenstá steh',
Und 's Dearndál wáß's nöt eh',
So wirf' ih án'n Sand hinauf,
Aft steht's gleih auf.

Und wann s' nöt zán Fenstá geht,
Und fragt, wer unten steht,
So muaß sie schon oan'n hab'n,
Sunst thát' s' g'wiß frag'n.

64. Willigkeit.

Bald ha-n ih s' g'hals'n
Und bald ha-n ih s' zwickt,
Und z'letzt ha-n ih s' goar
Um á Tabakfeuá g'schickt.

65. Frag' und Antwort.

Geh' auffi auf d' Alm,
Und treib' abi dö Gáß', —
Und dá Háns'l laßt frag'n,
Wie dö Schwoagárin háßt?

„Dö Schwoag'rin háßt Sepherl,
„Is á blitzsaub'ri Dirn,
„Und dá lustigi Hánsel,
„Der thuat s' cárásir'n."

66. Schweigsame Liebe.

Mein Dearndál dös g'freut mih,
So oft ih dran denk',
Und wann's áh nix sag'n thuat, —
Gern hat 's mih á wen'g.

67. Charakterlosigkeit.

Wann's Dearndál schwarzaugát is,
So is's á falsch:
Ánmal g'steht s' ás, ánmal laugn't s' ás,
Wann s' ihr einfallt, sagt s' all's.

68. Mienensprache.

Mit'm Maul schweigt sie still,
Mit'n Aug'n red't sie viel,
Mit dá Hand schiabt s' mih weg,
Wann s' moant, ih wár' z'keck.

69. Versöhnung.

„Und wann ih mein Büab'l
„Gleih hárb schon hab' g'macht,
„So gib' ih earm á Bussel,
„Dáß's gleih wiedá lacht!" —

70. Scheinruhe.

Ih thua' wol, ih mach' wol,
Als wann má nix wár':
Meini Sinn' und Gedánká
Sánt glaubest goar schwár!

71. Reue.

Ja, lád is má g'wes'n,
Dös muaß ih wol sag'n; —
Und ih kunnt' s' mit dá Zeit
Eppá noh ánmal hab'n.

Und ih kunnt' s' mit dá Zeit
Eppá noh ánmal kriag'n,
Und aft thát ih's probir'n,
Und wollt' s' rechtschaffá liab'n.

72. Mäßigung.

Dearndál, geh' he,
Schau', ih thua dá nöt weh',
Und ih bin ja doh wol
Nöt goar á so toll!

73. Zutrauen.

's Dearndál hat g'sagt:
„Dös is dá meini,
„Und er gibt má dö Busserln
„Bei'm Fensterl eini!"

's Dearndál hat g'sagt:
Mih lüagát' s' nöt an,
Und ih kinnt' mih válass'n,
Sie schaut sunst koan'n an.

74. Jugend hat keine Tugend.

's Dearndál is kloan, is kloan,
Kloan, wia s' sein sollt',
Und ih kinnt' ihr nix thoan, nix thoan,
Kinnt' sein, wia's wollt'.

's Dearndál is kloan und is
Vollá Fax'n,
Und sie wird mit dá Zeit
Schon noh zuwáwachs'n.

's Dearndál is jung und schean,
Foppt uns allzween,
Und sie wird sih vásündt'n,
Wird ihr áh ámal so geh'n!

75. Tolle Wirthschaft.

In mein'm Herrn sein'm Haus
Geht's recht toll umádum,
Da springán dö Ratz'n
In dá Tischtruch'n um.

76. Unterricht.

D' Muattá hat g'sagt
Soll dö Dearndáln gern hab'n,
Und dá Vatá schreit nachi
Soll s' nehmá bei'm Krag'n.

D' Muattá hat g'sagt,
Ih soll 's Tanzen schean lern'n,
Soll 'n Doppelstrách tret'n,
Dös hörát' sie gern.

77. Schlimme Lage.

„Wia wird's má hiaz geh'n,
„Bin nöt reich, bin nöt schön:
„Mit dá Liabschaft alloan
„Wird's es áh nöt recht thoan." —

Mein Gott und mein Herr,
Und wia geht's má so spear,
Hab' koan'n Vadán, koan Muattá,
Koan Dearndál nöt mehr.

78. Schlechte Aussicht.

Du blauaugát's Büab'l,
Du schaust mih wol an,
Abá liab'n thuast án' andri,
Was hab' ih dávon?

Wärst wol á schean's Büab'l
Abá mein Büab'l bist nöt,
Thá'st mih fopp'n und auslach'n,
Abá heirat'n nöt.

79. Besuchzeit.

Wann dö Glinzelá, Glanzelá blüah'n,
Wia-r ih áh zu mein'm Dianelá zieh'n;
Geh' ih barfuaß ohni Strümpf', ohni Schuah',
Übá d' Alm meinem Dianelá zua.

80. Sinnesänderung.

Geh' nimmámehr auffi zu dir,
Gleih nur, wann ih kloanváruckt wir'.

81. Gift.

Bei'm Kreuz is sie g'stand'n,
Bei'm Kreuz is sie g'loahnt,
Und dá Bua is nöt kemmá,
Vur Gift hat sie g'woant.

82. Gerede.

„Wann's d' mein Büab'l willst sein,
„Muaßt dih kloan vádráht stell'n,
„Dearfst 'n Leut'n nix sag'n,
„Wann s' dih ausfrátscheln wöll'n.

„Denn dö Leut', dö red'n viel
„Von dir und von mir,
„Und je mehrá dáß s' red'n,
„Desto liabá is's mir!"

83. Unabweislichkeit.

„Mein'n Schatz ha-n ih bussélt
„In dá Kirtahütt'n,
„Hab' nöt g'wollt, hab' wol g'müaßt,
„Hört nöt auf zán bitt'n!"

84. Anklage.

„Hiaz hast es, du gottlosá Bua;
„Und du kannst noh lachá dazua?“ —

85. Rechtfertigung.

Es war ja nöt mein Válangá;
Zwe is dá Rig'l auffigangá?!

86. Aufopferung.

Koan' Wies'n, koan Feld
Und koan Haus und koan Geld,
Und á solch's Büab'l sollt'
Goar nöt sein auf dá Welt.

Alli Leut' sán má feind,
Und sogar meini Freund',
Und dös alles z'weg'n das,
Weil ih 's Dearndál nöt laß.

87. Grund.

„Büab'l, mein' Freud'
„Und dein' Aufrichtigkeit
„Und dein' hübschi Manier
„Hat mih herbracht zu dir!“

88. **Conditio, sine qua non —.**

„Büab'l, wann's d' má váspreh'n thuast,
„Däß 's má nix mácht,
„So kannst du mih — hiráfá! —
„Hals'n auf d' Nacht!“ —

89. Schwere Aufgabe.

„Zwá Büab'ln z'gleich liab'n
„Is á harti Sachá:
„Soll án'm ird'n schean thuan,
„Soll koan'n launi machá.

90. Wanderschaft.

Ih muaß hiaz schon wandern, mein Du,
Von án'm Ort zán andern, — Juchu!

91. Grämlichkeit.

„Wann 's Büab'l finstá schaut
„Und goar nia lacht,
„So hab' ih halt áh koan' Freud',
„Wann ih 's bitracht'!" —

92. Es muß ja nicht sein!

„Wann 's du mih nöt magst,
„Will dih áh nöt nöth'n,
„Und ih wir' weg'n deiná
„Koan'n Psaltá bet'n!"

93. Zugeständniß.

D' Leut' red'n und d' Leut' sag'n,
Das Dearnd'l wár' mein, —
Und so lass'n má s' halt red'n,
's kann wol ja so sein!

94. Ewige Liebe.

So weni dá Buxbám
Án'n Apfel thuat trag'n,
So weni wird bei uns zwá
D' Liab' á-n End' hab'n.

95. Strafpredigt.

Unsá Herr Pfarrá, — wáßt wol —
Predigt recht sakárisch toll:
„Sollst 's Dearnd'l válass'n,
„Sunst kimmst auf d' g'feihlt' Straß'n,
„Kimmst goar zán Gánkerl, wáßt wol!"

96. Herr und Knecht.

Hans, was machst oben drauf? —
„Herr, ih peck' Nuss'n auf." —
Hans, gib ma-r áh án'n Kern! —
„Herr, ih friss' s' selbá gern."

97. Stichelei.

„Mit S und mit L
„Wird g'schrieb'n dein Nam',
„Und wann's d' 'hn gern wissást,
„Buchstábir' dá 'hn halt z'samm!"

98. Flatterhaftigkeit.

Doscht ob'n auf der Alm
Geht á Gáms im Kog'l:
Wer á Schwoagárin hat,
Hat án'n Summávog'l.

99. Aussicht.

Á schneeweißá Mehlbám,
Á greani Buchá,
Und hiaz wachst má-r á
Kreuzsaubers Dearndál zuchá.

100. Die österreichischen Dirnen.

Dö östreichá Dearndáln
Sánt, moan' ih, áh schön,
Und sö wár'n rechti Stuz'n
Zán Küahsuachá geh'n!

Frohsinn.

1.

Á lustigá Bua
Bin ih immá g'wes'n:
Auf'm Wirth seiná Thür
Kann má's noh drob'n les'n.

Á lustigá Bua,
Der gibt selten á Ruah,
Bald hals't á, bald walzt á,
Bald trinkt á dazua.

2.

Hiaz führ' ih drei Täg' schon
Á lüadálig's Leb'n,
Und hiaz will má mein Vadá
Koan Geld nearmá geb'n.

Und weil má mein Vadá
Koan Geld nearmá gibt,
So geh' ih in's Wirthshaus,
Und trink' auf Credit.

3.

Lusti is 's Bua-Sein,
Ih tausch' mit koan'm Mann;
Wann mih 's Dearnd'l nit g'freut,
Steh' ih auf, geh' davon.

„Lusti is 's Mann-Sein,
„Ih tausch' mit koan'm Buab'n:
„Was dö schean'n Dearnd'ln sán,
„Dö sánt alli vádurb'n."

4.

Is má nix um án'n Siebmá,
Is má nix um á Geld,
Is má nix um á Dearnd'l,
Sánt ja mehr auf dá Welt.

5.

Zwoa schneeweißi Täuberln
Sánt übáwärts g'flog'n:
Und hiaz hat mih mein Dearnd'l
Schon wiedá bitrog'n.

Und wann's d' mih nit magst,
Is má-r á nix dran g'leg'n;
Non, so mag mih halt nit,
Wir' dih áh nearmá mög'n.

6.

Wann's d' má nit willst aufmachá,
Spiar' noh festá zua:
Wird Koaná mehr kemmá,
So á lebfrischá Bua.

7.

's is schon aus, 's is schon aus,
Ha-n mein Dearnd'l váhaust,
Ha-n á Herz wie-r á Vögerl,
Woaß überall aus.

Ha-n á Herz wie-r á Vögerl,
Kann hupf'n, kann fliag'n,
Und á Dearnd'l, wie du bist,
Wir' ih áh wol noh kriag'n!

8.

Hopsásá lusti!
Is steirischá Brauch:
Án'n háránen Sterz
Und á Schwammsupp'n drauf.

9.

„Hab's eh' g'sagt, sag's noh,
„Bist dá Schönsti bei'm Schock,
„Und dá Brávásti áh, —
„Wan koan' Falschheit nit wá(r)."

10.

Dös hat má mein Vadá
Schon lang prophezeit:
„Wurd' á recht's Bürsch'l wer'n
„Für dö weibeten Leut'."

11.

Und ih han 's schon oft g'sagt,
Und ih sag's allimal:
Ha-n álloan so viel Schneid',
Als wie d' Steirá-Buab'n all'.

12.

Á lustigá Bua
Geht dá Schwoagárin zua,
Und á bockstárrá Knecht
Is für d' Hoam-Menschá recht!

13.

Ih bin mein Lebta nit trauri g'wed'n,
Allzeit á lustigá Bua;
Dearnd'ln ha-n ih sechsi und siebmi g'hab',
Allzeit dö schönst'n dázua.

Wie-r ih in's Wirthshaus nur kemmá bin,
Sitz'n s' all' her nach dá Zál',
Setz' ih mein Hüat'l auf d' Seit'n auf,
Tanz' mit án'm iard'n á Wál'.

14.

Wer's Liab'n nicht vásteht,
Und koan'm Dearnd'l zuageht, —
Is um 's Bua-Sein á Schad',
Wann á goar koan' Schneid' hat.

Soldatenstand.

1.

Frisch übá-r und übá,
Wo's kaiserli is:
Und mein Schatz is má liabá,
Als 's Geld auf'm Tisch.

2.

Wann s' entán Berg schiaß'n,
So denk', dáß d' mein g'hörst:
Halbs schiaß' ih für'n Kaisá,
Halbs dáß du mih hörst.

3.

Soldat muß ih wer'n,
Exácier' und steh' Wacht:
Dearn' 'm Kaisá bei'm Tag,
Und mein'm Schatz bei dá Nacht.

4.

Á kreuzlustig's Leb'n
Hat á jungá Soldat,
Denn er is doh á Herr,
Wann á gleih koan Geld hat.

5.

„Hopopopa!
„Und d' Soldatná sán da,
„Und d' Soldatná sán Leut':
„Hamt á Geld und á Schneid'."

6.

Wann ih Soldat soll wer'n,
Müaßt's má's eh' sag'n,
Denn mein'n Schatz nihm' ih mit
Zum Schnappssacknachtrag'n.

7.

Und dáß ih Soldat wir'
Thuat 's Dearnd'l kränká! —
O du nárrischá Noarr,
Muaßt auf mih nit denká!

8.

D' Soldatná sán brávi Leut',
Dös muaß má sag'n,
Und koan schlechtá Bua kann
Koan' Muschked'n nit trag'n.

9.

Dearnd'ln, los't's, los't's,
Und wie krachánt dö Stuck'!
Wann dá Kriag á-n End' hat,
Kimm' ih áh wiadá z'ruck.

Án'n Hieb übá's G'sicht,
Und án'n Stroách übá'n Oarm: —
Und wann 's Herz nur noh frisch is,
Und d' Liab' nur noh warm.

10.

Z'weg'n zwoa-r und drei Jahr'
Is ja d' Liab' noh nit aus,
Und wenn dá Kriag á-n End' hat,
Kimm' ih áh wiedá z'Haus.

11.

Da Kaisá soll g'sund bleib'n,
Mein Dearnd'l und ih,
Dá Kriag sollt' á-n End' hab'n,
Aft g'freuát' ih mih!

12.

Bin gern á Soldat,
Hat mih alláweil g'freut,
Und hiaz geh'n má-r auf Urlá,
Hiaz is 's erst á Schneid'.

13.

Dearnd'l, sei g'scheidt,
Unsá Kaisá braucht Leut'!
Mußt nit woaná z'weg'n mir:
Hilft á so nix dáfür.

14.

Wár' alles recht fein,
Und wár' alles recht rár,
Wann oan'm nur dös Ámister
Nit so auffássi wár'.

15.

Bei Tag is 's koan' Plag',
Und Zeit hätt' ih g'nua,
Nur dá Zapfástroach kimmt má
Halt allimal z'fruah.

16.

Á bessrá Soldat wir' ih,
Schatz, als d' dá denkst:
Á G'wiahr kriag' ih hiaz,
Und án'n Schuß ha-n ih längst.

17.

Dö Stuck' scheuch' ih nit,
Und da weich' ih nit z'ruck:
Mein' Schwoag'rin dáhoam
Is áh weitá koan Stuck!

18.

Támpeln, was kläscht's denn dahe?
Secht 's denn nit, dáß i h da steh'?

Weihnachtslieder.

1.

Schaut's, schaut's, liabi Buabmá, was das Ding muaß sein,
Dáß ih ja heunt wahrlá nit schlafá kann ein;
Bin doh schon mein Lebta oft g'leg'n so im Stroh, —
Áh — kinnt' ih nur schlafá, wie wár' ih so froh!

Schaut's, schaut's, liabi Buabmá', dort unt'n im Stall
Thuat's grauslá schean glanz'n ja recht übárall;
Es steht bei dá Kripp'n der Esel und 's Rind,
Und drinná thuat lieg'n á kloanwinziges Kind.

Á schneeweißi Jungfrau, á stoanaltá Mann,
Dö knia'n neb'n dá Kripp'n und bet'n 's Kind an;
Ih lass' má's nit nehmá: Messias muaß's sein! —
„Gott grüaß' dih vom Herz'n, o liab's Jesulein!

„Wo is denn dein' Hochheit, wo sánt dö Lakei'?
„Was hat dih bezwungen zá-n uns her auf's Heu?
„Dö Liab' hat dih zwungen zá-n uns her auf d' Welt!
„Ih thát' dá was schenken: hab' selbá koan Geld.

„Zwoa Äpferl nur ha-n ih im Sack da bei mir:
„Und wann's dá s' dörfst essá, will ih s' schenká dir;
„Ha-n áh á kloanwinziges Lámberl dahoam,
„Ih will dá's áh schenká, g'halt's fein in dá G'hoam'.

„Ih wollt' dá gern mehr geb'n, bin selbst nur á Hirt!
„Áh, kinnt' ih dá geb'n, was dá-r Alles gebührt,
„Ih thát' dih schean kloadt'n, und aufwart'n dir:
„O Jesulein, nimm' halt mein'n Will'n an dáfür!

„Du aber, Máriá, gib Achtung auf's Kind,
„Dáß's nit so viel láď'n därf vor Kält'n und Wind;
„Wár' schad' um das Háscherl, ih bin earm recht hold,
„Wann's eppá dáfrier'n da im Stall drinnád sollt'.

„Aft wir' ih dih bitt'n, o schean's Himmelskind,
„Du wollst uns vázeich'n all' unsári Sünd';
„O lass' uns doh ánmal dein eigen áh sein,
„Dáß wir dein vábleiben, o liab's Jesulein!" —

2.

Kloanes Kinderl, groaßá Gott!
Wia liegst da, es is á Spott;
Bist sist so á reichá Bua,
Hiaz hast du kám z' lebá g'nua!

Kimmst herab vom Himmelssaal,
Und liegst in án'm z'riss'nen Stall;
Wurd'n ja noh Häusá sein,
Wo's d' häst kinna kehren ein.

Sag', was thuast dá denká doh,
Liegst da áf'm Heu und Stroh;
Dös Ding das thát ih wol nöt,
Ih gáng' liebá-r in á Bett.

Ja, wann's d' wár'st á Bauánbua
Sagát' ih wol nix dázua;
War' so viel nöt hágli's drum:
Walgen übárall herum.

Deini Händlá sánt so roth,
Wie-r á Kroiß is nach'm G'sod;
D' Füaßerl sánt so prüg'lstárr,
Dáß 's bald zán dáfriassá wár'.

Wird má-r in mein'm Haus oft kalt,
Wann á wean'gerl Frost einfallt,
Hätz ih aft etlá Scheitár ein: —
Was wollt' Ochs und Esel sein? —

Ih han's freilá wol schon g'hörscht,
Wárum's d' kemmá bist áf d' Erscht:
Dáß dá Mensch in'n Himmel kumm',
Braucht's á groaßi Oarbát drum.

Liabes Büaberl, geh' mit mir,
Was ih han, dös gei' ih dir:
Geh' fein rund und b'sinn' dih nit,
Vatá, Muattá geah'n áh mit.

Koch' dá-r in dá Milch án'n Brein,
Wirf' án'n Brock'n Zuckä drein;
Odá-r ih koch d'-r án'n Sterz, —
Sag's ná, wia's dá-r is um's Herz!

Ha-n á Lámberl, is nöt schlecht,
Grad dáß má 's a-stechá möcht',
Dös gei' ih dá-r áh dázua,
Hast áf oanmal leicht schon g'nua.

Und weil ih á Sündá bin,
Sei vor mih án's guat'n Sinn,
Nimm dih áh halt meiner an,
Dáß ih himmelfahren kann.

's Bett setz' ih zán Ofen hin,
Da kannst ruahwi schlafá drin;
Gei' dá noh á guati Hüll', —
All's muaß áh sein mäuserlstill.

Is dá-r abá dös zu schlecht,
So mach' dá mein Herzerl z'recht;
Schlaf' in dem ganz ruahwi drein,
Bis d' mih nimmst in'n Himmel ein.

3.

(Am heil. drei Königtage.)

Is dös ung'fähr was Ungemein's:
Drei Reitá auf oan'm Gaul!
Es is á Roß und is doh kein's,
Hat goar á g'stutztes Maul;
Langháxát und án'n lang'n Krag'n,
Bei uns is 's nöt bekannt;
Därf oaná-r á Kameel schiar sag'n,
Ja goar á-n Elephant.

Dá-r Erst' is á stoanaltá Mann,
Eisgrab, vor Kált'n bláb;
Säch' ihn für den Nigla schiar an,
Hat doh koan'n Bischofstab;
Dá-r ei'r is jüngá, ziemlá fein,
Hat goar á scheanes G'wand,
Má kennt earm's an, dáß á muaß sein
Aus andám fremd'n Land.

Dá Dritti schaut recht launi aus,
Hat án'n Flor übá d' Haut;
Kohlleichenschwoarz, is recht á Graus,
Durch und durch he er schaut;

Án'n Triel, recht braschát, dick und brát,
Schneeblüah'lweißi Zähnt';
Kám' er auf d' Nacht, ih sag's, mein' Dad!
Ih wár g'wiß danig'rennt.

Dá-r Alti, der da z'erst herkimmt,
Hat in án'm G'spat'l drin
Drei goldni Zäpfá, wie má ziemt, —
Wo will á dámit hin?
Dá-r Andri hat's mit Weinrách voll,
Wie d' Amáß' tragen z'samm;
Mein! sag's má 's, was 's bedeut'n soll,
Is wol á rári Kram.

Dá Dritti hat á hántig's G'fráß,
Sách's für án'n Asand an;
Wann oaná nur á wean'gerl fráß',
Kám' oan'm gleih 's Würgen an;
Es zug' oan'm 's Maul bis hintá 's G'náck,
Wann má 's auf d' Zungá náhm';
Fráß' liabá-r á Noll'n Náchtábák,
Ja goar án'n Holzbirnbám.

Nach earm dárein da kám' erst g'fähr
Á Mengi, Groaß' und Kloan',
Thál reit'n, thál geah'n z' Fuaß dáher,
Thál vurnehm, thál sán g'moan,
Á Thál is blab, á Thál is grüan,
Thál scheckát alláhand,
Thál láf'n, thál thoan ftád herzieg'n,
Nennt all's dick unt'ránand;

Á Thál sán schwoarz auf wildi Arscht,
Kloannicklát, wie-r á Spatz,
Wachs't ear'n koan Hoar und áh koan Barscht,
Hamt Nas'n, wie-r á Katz,
Recht wildi Leut', ih sag's, mein Dad!
Der s' nöt siacht, hat á Glück;
Ih leichát' earná wol koan' Pfoad,
Wár' ruaßi 'm. Aug'nblick.

Ih denk' má, was sollt' das doh sein?
Wo thoan dö Gispeln hin?
All' woll'n sö in oan'n Stall hinein;
Mein, was is eppá drinn? —
Schau', liegt á Kind'l kloan im Heu,
Lacht alli Leut' hüsch an;
Á Jungfrau schean und zarscht dabei,
Und aft á-n altá Mann.

Da ih das Ding so han bátracht't,
Was eppá das bádeut't,
Da gibt má-r ei'r mit allá Macht
Án'n Renná auf dö Seit',
Recht kräfti, dáß ih g'meckázt han,
Und kám mehr pfnerchá kunnt';
Ih wend' mih um, schau'n, wer's hat than,
Und wollt' mih wehren drum.

Ih wend' mih um, siach án-n Herren schean,
Voll Glanz und vollá Schein,
Mir auf dá recht'n Seit'n steh'n,
Denk', muaß á a-n Engel sein. —

„Schau, sagt á, bist á grobá Knopf!
„Was gágräzst an dö Leut'?
„Siachst nöt den Stern da ober'm Kopf,
„Merkst nöt, dáß 's was bádeut't?“

Drauf legt á má dös Ding all's aus,
Sagt: „Schau, das kloani Kind
„Is Gottes Sohn im Himmelshaus,
„Mensch wor'n für uns'ri Sünd';
„Dö Drei sánt Köni aus Mohrenland,
„Erkennen in dá Noth
„Und in dem schlecht- und g'ringen Stand
„Doh ihren Herrn und Gott.

„Dá-r Ersti brácht' mit earm von fern
„Das schönst' und feinsti Gold;
„Bedeut't: dáß má sein-n Gott und Herrn
„Recht liab'n und ehren sollt';
„Das Gold dö guati Meinung is;
„Wann du das Ding merkst fein,
„Kannst du ganz sichá und ganz g'wiß
„Den Himmel káf'n ein.

„Dá-r Ei'r hat Weinrách; das bedeut't:
„Dáß má-r áh guat sein will,
„Soll bet'n fleißi jederzeit:
„Es bet't nia koaná z' viel.
„Schau, wie dá Rách in d' Höch' wird g'führt!
„So sollst Gott bet'n an,
„Bis dáß dá-r Ath'm feuri wird,
„Und d' Funklá flieg'n dávon!

„Hiaz schau' den Dritten áh erst an,
„Bringt Myrrh'n dem kloanen Kind;
„Bedeut't: die Mortification,
„Die má gar selt'n find't.
„Wer leben will, als wie's sein soll,
„Muaß sauá sechá drein,
„Sih selbá juck'n bráv und toll,
„Will er in'n Himmel ein!

Das Ding das nähm' mih wundá sehr,
Und g'fiel' má freundlá wol;
Ih sag' zán Engel: „Mein g'streng' Herr,
„Sei doh auf mih nöt toll,
„Dáß ih dö Drei so heiling' Leut'
„So frech han g'frevelt an;
„Hätt't Ihr mir's g'sagt zu rechtá Zeit,
„Hätt' ih's ja wol nöt than.

„Ja, ih bin ja und ih bin halt
„Á recht ung'schliffná Narr;
„Es roit mih ja recht tausendfalt,
„Gläbt's mir, 's is mein' Treu wahr!
„Will's lassá mir á Witzing sein,
„So lang má 's Leb'n g'währscht,
„Will all's dáhoam dázählen fein,
„Was ih von Eng han g'hörscht!

„Es liegt má gleihwol noh im Grind,
„Ih muaß Eng's nur áh sag'n, —
„Ih möcht' das kloan und herzi Kind
„Gern in mein' Keusch'n trag'n;

„Ih mäch' earm von än'm Lämb'lfell
„Ä wäch und mollät's Bett,
„Gäb' earm ä Koch von Wäz'nmehl,
„Süaß Hönig und än'n Meth.

„Was gilt's, aft gängen in mein Haus
„Viel g'streng' und brävi Herr'n,
„Und richt' äh an än'n guat'n Schmaus,
„Mir und dem Kind zu Ehr'n!" —
Da wollt' ih 'n Eng'l fragen drum,
Wo ih das Ding därf thoan; —
Koan'n Mensch'n säch' ih um und um,
War muattäseeli alloan.

4.

Rüap'l.

He, Bua! tästi, dös hoaßt g'schlaffä!
Reck' den Kopf äf d' Höh' ämal;
Thua-r ä wienkerl umä gaffä,
Los' nur, was is dös ä G'schall!
Han mein Lebta oft g'hörscht singä,
Pfeiffä, geigä wunderrär;
So kunnt's koanä z'wegen bringä,
Wann's dä besti Spielmann wär'?

Steph'l.

Mein, was hast denn für ä Säusen?
Rüap'l, gieb än'n Fried' ämal!
Hast nä alliweil z' kalmäusen,
Machst mä schon ä rechti Gall';
Lass' es singä, lass' es geigä,
Lass' es immä pfeiffä-r auf;
Wann sö g'nua ham, wer'n s' schon schweigä,
Ih will noh än's schlaffä drauf.

Rüap'l.

Ei du faulá Bärenhäutá,
Knotz' nöt goar so lang im Bett',
Steh' doh auf und geh'n má weitá,
Hán, Bua, schamst denn du dih nöt?
Lass' dih doh so oft nöt häßen,
Steig' ámal vom Nest heraus!
Was hilft doh dös langi Pássen?
Aufsteh', treib' dö Schaflá aus!

Steph'l.

Ih wer' hiaz dö Schaf austreibá?!
Is erst d' halbi Nacht vábei;
Dös Ding lass' ih saubá bleibá:
Wár' á rechti Narráthei!
Dös wár' wol recht unvástándi,
Rüap'l, da wird wol nix draus;
Wár' aft moring allá gránti,
Wann ih nöt hätt' g'schlaffá-r aus.

Rüap'l.

D' halbi Nacht muaß sein vágangá:
Is ja um und um all's liacht;
Thuat ja d' Sunn' zán schein'n anfangá,
Dáß má-r übárall hinsiacht;
Is ja allás liacht vom weiten,
Wia's is beim hellliacht'n Tag!
Was muaß doh dös Ding bedeuten?
Ih láf' forscht, dáß ih's dáfrag'.

Steph'l.

Rüap'l, ih lass' má's nöt nehmá,
Hab'n im Himmel z'viel g'hätzt ein;
Aft is drob'n á Foi'r auskemá,
Drum thuat's halt so mächti schein'n.

Richti wird's á so sein g'schechá,
D' Engel fliag'n schon schübelweis';
Schau' nur auffi, wirst es sechá,
Was sö haben für á G'säus.

Rüap'l.

Du hast wol á närrisch Schwätzen,
Steph'l, was dir noh einfallt!
Wer wird wol im Himmel hätzen?
Unserm Herrgott is nöt kalt. —
Thán má nur rund weitá fragá,
Geh'n má nur áf Betlehem,
Dorscht'n wer'n s' es uns wol sagá,
Däß má d' Sachá recht vánehm'.

Steph'l.

Bua, was thán s' dorscht lautá machá?
Wia geht's doh bán Stall nöt zua?
Dös is wol án arschtlis Sachá,
Kann mih schier nöt wundern g'nua;
Geh'n má hin und thán má gucken,
Schau'n má, was dös Ding muaß sein:
Der Stall is so vollá Lucken,
Könná leichtlá gaffá 'nein.

Rüap'l.

Steph'l, schau, da liegt á Kindel
In án'm Krippel auf'm Heu,
Hat nix an, als schlechti Windel,
Is schier zán dáfriass'n gleih.
Oh, wann ih nur hätt' á Decken,
Wicklát' ih das Häscherl ein,
Wurd' dem Büaberl 's Schlaffá schmecken,
Wurd' schean still und häusli sein.

Steph'l.

Siachst den alt'n Vatá huckà,
Wia-r er's Kind'l g'nau betracht't!
Siachst, wia d' Muattá sih thuat buckà,
Wia sie zua dem Wuzerl lacht!
Geh'n má-r inchi, thán má s' grüassá,
D' Leut'l sán ja vollá Noth;
Wann má-r áh was schenká müassá,
Kriag'n má doh án'n Geltsenkgott!

Rüap'l.

Seit's willkommen z' tausendmalen!
Wia habt's doh hier g'herberscht ein?
Hánt's! was is enk doh eing'fall'n?
Mögt's im kalt'n Stall da sein?
Liabá Vatá, liabi Muattá,
Ah, wia geht's enk doh so schlecht:
Ös nix z'ess'n, 's Viach koan Fuattá,
Ei dös Ding is mir nöt recht!

Steph'l.

Wann's enk halt nöt thát vádriassá,
Hätt' má-r enk á wienk was bracht;
Werdt's dámit váliabnehm' müássá,
Unsern Willen nur betracht't;
Á kloan's Lámberl und á Kitzel
Und á wienk á Klezenbrot,
Á poar Ei'r, án'n Buttástritzel, —
Nehmt's es an, und g'segn' enk's Gott!

5.

Schaut's, schaut's, groaßi Herrn gibt's heut' in unserm Stall,
Und áh z'gleich á Stern scheint drunt' mit hellem Strahl;
Es glitzt und funkelt mächti, als wann dá Stadel brunn',
Es kunnt' nöt so liacht sein, wann áh dá Mond schean schun'.

Es seind, so viel ih g'hörscht hab', drei scheani König' hier,
Geh', geh'n má s' g'schwind anschauá, leicht g'fällen s' mir und dir.

Potz tausend, potz tausend! schau' inchi bei dá Thür,
Dorscht stengán sö bánandá, wia glanzt ihr Klád herfür;
Sö seind voll Gold und Silbá, — au weh! wár' ih so schien,
Es wurd' mein'm dürren Körpá recht wunderrár anstieh'n;
Ih hab' á z'riss'ne Joppen, das Tuach wird Lod'n g'nennt,
Und hab' má nächst bán Of'n á groaßes Loch áfbrennt.

Geh', geh', mein liabá Veit'l, geh', frag' noh weitá nach,
Was dö drei groaß'n Herrn denn reden für á Sprach';
Frag' z'gleich, was sö für Sachá mit ihnán hab'n bracht,
Ob sö's dem kloanen Kindel zán Erbtheil hab'n vámacht;
Geh', frag', ih möcht's gern wissen, was in dá Truchá sei,
Und áh, was in dem Bünckerl dáneben lág' dabei. —

„Los' zua, liabá Bruadá, hiaz ha-n ih's schon dáfragt:
„Es hat má's in dá Still' bei dá Stallthür Oaná g'sagt:
„Sö hätt'n, moan' ih, Myrrhen und Weinräch', groaßi Knoll',
„Und aft á groaßi Truchá mit Gold wár' g'schübert voll.
„Au weh! dö müass'n reich sein und Sachá hab'n g'nua,
„Sö hab'n g'wiß mehr Geld im Sack, als ih und du, mein Bua!

„Und all' ihná Sachá das opfern sö allhier,
„Und geben's mit Freuden dem Kindel all's hefür.
„O du, mein Bruadá Steph'l, geh', geh'n má zuchi rund,
„Wann ih nur von dá Truchá á Bröck'l kriag'n kunnt'.
„Ih wollt' aft lusti springá und fröhli sein zugleich,
„Wann ih, als armá Schafhirscht, auf oanmal wurd' so reich!" —

Mein Veit'l, liabá Veit'l, du wirst davon nix kriag'n,
Du muaßt dih schon dein Lebta mi'm lären Sack begnüag'n;
Die Truchá g'hörscht dem Kindel und all's, was drinná ist:
Gedenk', es is dá Heiland und du á-n armá Christ.

Bleib' du der alti Veit'l, ih sag' dá's grad und frei,
Bei diesem Gold und Weinrách is für dih nix dábei.

Hiaz geh'n má mitánandá, mein liabá Nachbá Veit,
Mir sán gern bánánandá, weil mir á-n-iadá g'scheidt;
Geh', thain má-r is a-bsüat'n von insám liaben Kind,
Es wird ins aft behüat'n von kloan' und groaßi Sünd';
Aft wer'n má-r einst in Freuden mit'nandá lusti sing',
Und nach dem Weltabscheiden in'n Himmel auffispring'!

6.

Freut's enk, dös Hirten all',
Laufet zu diesem Stall,
Hupft über d' Zäune,
Rumpelt und gumpelt
Alli hinein!
Ih bring' enk guati Post,
Es is zu engerm Trost:
Es ist ein kleines,
Zartes und feines,
Holdselig's Kindelein!
Hier liegt es in dem Stroh,
Wia seind nöt d' Jud'n froh!
Es muaß wahrhafti,
Stark und leibhafti
Der groaß' Messias sein!

Das Kind liegt in dá Ruah',
Dö Jungfrau singt earm zua:
„Hájá popájá,
„Schállámácháj á
„Schean's Kindelein!" —
Joseph, ein Zimmermann,
Gebor'n von David's Stamm

Nagelt und hauet,
Klopfet und bauet,
Macht earm ein Wiegelein;
Er füllt es aus mit Heu,
Macht earm á linde Streu,
Bindt's ein mit Lumpen,
Dáß's nöt kann gumpen,
Mit Händ' und Füaßelein.

So is uns denn bewährt,
Was schon so lang begehrt
Ábráhám, Isák,
Jákob und Jorám
Und dö ganz' G'mein';
Er háßt Emanuel,
Freu' dich, o Isráel;
Er ißt gern á weni
Buttá und Höni; —
Gáb' earm á bisselein,
Gáb' earm mein' besti Kuah
Und noh á Kalb dázua,
Wann ih earm kunnte
Auf seinem Munde
Geben ein Busselein!

7.

Nachbá, liabá Nachbá mein, steh' áf, leg' d' Joppen an,
Strümpf' und Schuach', dö lass'n má sein, und láf' ná gleih g'schwind dan:
Á Schaff voll Wassá áh mittrag'n, und bleib' ná grad nöt hint',
Ih ha-n á Stöz'l voll Milch bei mir, aft lösch'n má-r á, was brinnt.

Hiaz schau ná grad dö Engeln an, was dös für Töppeln seind!
Hiaz, weil s' den Stall ang'foiert hab'n, hiaz rennán s' um und schrei'nt;
Sö thaint ja wahrlá tanz'n, ih hör' Spielleut' ja áh:
Ih nahm' s' — mein Eid — gleih all' beim Haar, und schaffet', was dös wár'. —

„Vált'l, liabá Vált'l, du thuast dih irren weit:
„Es muaß á neuchi Zeiting sein, sö singán all' mit Freud':
„Is dá Gott vom höchsten Thron, Gott und Mensch zugleich,
„Gibt uns den Sohn wol in dö Welt, der uns dö Sünd' vázeicht!

„Oh, groß á Gott! bist da, so kloan und nárrisch áh daneb'n, —
„Gott Vatá sollt' das Ding nöt thain, — vom Himmel ahá geb'n,
„Und noh dázua im kalten Stall bei dieser Winterszeit,
„Warum denn nöt in'n Königssaal, er muaß ja sein nöt g'scheidt.

„Á Lámb'l hätt' ih da bei mir, dös wollt' ih schenká dir,
„Wann's dá recht wár', so stách' ih's ab, und náhm' nix an dáfür!
„Aber oan's bitt' ih mir aus, nur nach meinem Leb'n,
„Zu áná Gnad': — in deinem Haus á Herb'ri thua má geb'n!" —

8.

He, Jod'l, he, Bua,
Schau, los' á wen'g zua,
Dánáchst is bei Mittánacht g'wes'n koan' Ruah':
Es liaß mih nöt schlaffá und trámá-r áh nöt,
Da hör' ih was lulán gar einchi in's Bett.

Bin lang schon á Hirscht,
Wurd' nia so váwirscht,
Dáwál mih á Wolká recht schrecklá váfüahrscht;
Wia-r ih zu mein'n Schaflán wollt' aussi auf d' Wacht,
Da thát' ih án'n Stolprá, dáß's völli hat 'kracht.

Aft schrei' ih au'm Blas
Sag': „Schau, was is das?
„Dá Himmel steht off'n, als wia-r á lár's Faß;
„D' Heilig'n láff'n auffá und d' Eng'l all' mit,
„Ih wüsst' doh koan' Hochzeit und Kirtátanz nit."

Á goldáná Bua,
Der schrie uns aft zua:
„Auf, eilend, ihr Hirten, auf Betláhem zua;
„Dort werdet ihr finden in Armuth und Noth
„Im Stall, in dá Kripp'n, eur'n Heiland und Gott!" —

Ih denkát aft: „Mein,
„Dös kann ja nöt sein,
„Dáß Gott dorscht soll lieg'n in dá Kripp'n darein;
„Es wár' halt nöt anderscht, so viel ih oft g'hörscht,
„Dá Himmel wár' z'brochá, Gott lág' auf der Erschd.

„Dö Liab hätt' dás g'macht,
„Dáß Er wár' he-kracht
„Heruntá auf d' Erschd'n, hätt' 's Heil uns zuabracht;
„Er wollt' halt dö Sündá dálöſ'n auf Erschd, —
„Gelt, mein liabá Nachbá, dös is ja viel werschth?!"

Aft gangá má-r all'
Grad einchi zán Stall,
Fein paar und paar unsárá drei auf ánmal;
Ih brácht' earm á Lámb'l, der Rüap'l á Henn',
Aft thát'n má 'hn halt alli bán Namá hüsch nenn'.

Aft sung'n má-r all' drei
Á Liad'l dábei,
Zween sánt aft noh kemmá, hab'nt geig'n válei;
Im während'n dös sánt aft noh zwo he-g'rennt,
Dö sungen vom Briaf auffá, — ih han nix kennt.

Wia 's liab Kindálein
Wollt' schlafá fast ein,
Da sagt' ih earm hámlá in's Wáscherl hinein:
„Lass' dir nix bös trámá weg'n unsárá Sünd':
„Mit rein vollem Herz'n schau mih dir vábünd't!“ —

Dan's fallt má noh ein,
Á Wiagerl soll sein,
Dámit má 's kloan Kind'l schean schupfá kunnt' drein!
Hánts, bald ih mal wiedá in's Klostáhaus kimm',
Bán Uhrkast'nmachá dorscht wir' ih oans friem'.

Z'lest bittát' ih noch,
Wann kemm' soll das Joch,
Zán Sterben, liab's Kind'l, versöhne uns doch;
Zumal wann dá bös' Fánkerl uns fecht'n wollt' an,
Schlag 'hn auffi auf d' Schwarscht'n, gib earm koan'n Párdon!

9.

Zum Plundá, Veit'l, há-n ih heunt koan Ruah'?
Kann ih mein'n Ranz'n nöt ausschlaffá g'nua?
Is áh nöt das á G'schrei,
Seint ihr wol mehr als zwei;
Ih wáß halt námlá nöt, was das muaß sein!

Schau, schau, was nipát' bán Stall dort hinbei!
D' Übáreitá kemmán und earn'ri Lakei';
Buab'má, habt's án'n Tábák,
Vásteckts' das Toifelsg'häck,
Sunst möcht' eng strafá der alti Polák.

Schau' nur, potz tausend! wia rennen s' herum!
Mir kimmts' halt vür, als wenn dorscht'n was brunn':
Schau' nur, wiá's foiren thuat,
Wácheln thain s' áh mi'm Huat,
Mein Dach'l, Veit'l, dös g'fallt má nöt guat.

Geh', ranz'n má-r uns aus und renn'n má g'schwind hin,
Frag'n má rund, was sö heunt hab'n im Sinn,
Dáß sö so lusti sein,
Und á so nárrisch schrei'n;
Ih moan' halt lautá, dö Hex'n wer'n's sein. —

„Nán, nán, mein Rüap'l, das kann wol nöt sein,
„Dáß da dö Hex'n so toll kinnán schrei'n!
„Láſ' nur á wen'gerl zua,
„Dorscht singt á schöná Bua,
„Is wáß nöt, was 's is, kenn d' Sprach' halt nöt g'nua.

„Glo, glo, glo, glo" fangt er an schön zu schrei'n;
„Was muaß wol námlá das „glo, glo, glo" sein?
„Stuge'zn muaß dá Narr,
„Dás á nöt ausred't gar,
„Ih crepir's wirklá nöt, was das muaß sein!" —

Veit'l, ih wáß wol, ih wir' mih nöt irr'n,
Wann má-r uns lass'n auf Betláhem führ'n:
Dorscht wer'n má 's g'wiß dáfahr'n,
Was noi's anstell'n dö Narr'n,
Wáßt nöt, selb'n wiss'n all'n Plundá dö Leut'. —

„Wart', Rüap'l, hör' mih, es fallt má schier ein,
„Was da dös Fackeln, dös Plázwerk wird sein!
„Was gilt's, heunt is dö Nacht,
„Wo d' Eng'l Post hab'n bracht,
„Dáß dá kloan Herrgott is kemmá auf d' Welt!

„Hiaz geh' und nehm'n má án irdá was mit,
„Geh nur und suach was, ih lass' dá koan Fried';
„Sag's áh den andern Buab'n,
„Dáß ſ' was mitnehmá thuan,
„Dáß má dem Kind doh was einz'bind'n hab'n!" —

Ih und dá Veit'l nimmt mit án'n Laib Käs',
Dá Lipp nimmt Kletz'n, Nuss' und á söl's G'fräß;
Du, Jág'l, nimm á Mehl,
Dá Franz nimmt blaben Köhl,
Da kinnán s' koch'n á Köch'l dávon.

Mein Nachbá Hias'l, der nimmt án'n Stolz Schmalz,
'S Paulegger Jori, der nimmt án'n Stock Salz,
Das geb'n má-r all's dem Kind,
Weil's abbüaßt uns're Sünd',
Dorscht und im Stall da bei Betláhem just.

„Habt's schon all's g'nummá, so geh'n má halt rund,
„Dámit má dorscht'n bald hinkemmá kunnt',
„Wo Gott im kalt'n Stall,
„Zerlöchert überall,
„Vor Frost und Kält'n kám ausschnauf'n kann. —

„Grüaß dih halt Gott, du mein herzigá Bua,
„Im Stall hast námlá wol völli koan' Ruah';
„Du muaßt dáfroiss'n schier
„Vor lautá Kält'n hier,
„Geh doh mit mir in mein eing'foiert's Loch."

„Weil's d' denn nöt geh'n willst, so b'füat dih halt Gott
„Au weh, wia stößt's mih, ih röhr' mih gleih z' todt!
„Du, Vatá, schau fein auf,
„D', Muattá, gib Achtung d'rauf,
„Thuat 's nur recht hüsch sein und ziacht's es fein auf."

„Nun zu dein'n Füaß'n wir uns niedáleg'n,
„O liabreich's Kind'l, gib uns deinen Seg'n!
„Los' auf uns alli fein,
„Wann má dein'n Nam' anschrei'n,
„Und nach'm Tod uns in'n Himmel lass' ein;"

10.

(Am heil. drei Königstage.)

Jörgl, hán, was muaß dös sein?
Kemmán Zigeuná in unsá Dorf herein?
Odá sán's Crawaten, ih kenn' s' halt nöt recht,
Is á ganzá Schüb'l, dáß ih s' kám zähl'n möcht';
Hab'n á g'schnáppig's Wesen, á G'hátz und mächtig's Schrei'n,
Was gilt's, wann s' unsá Amtmann hörscht, so führscht er's alli ein.

Hab'n s' nöt á Packwerk, es is grad á Graus,
Moan' lautá, sö hab'n schon viel Dörfá plündert aus:
Hab'n dö rári Märchen, sánt bugláti Roß'.
Mach'n lángi Krág'n, als wia-r á Franzos';
Es hab'n sunst dö Sámá nöt solti arschtlán' Thier',
Sámá grad nur Pferschdlá bisweil' á drei á vier.

Oaná-r is á kohlschwarzá Mann dábei,
Als wia dá schwarzi Toni in unserm Kálb'l-Gäu;
Er schaut dá recht grauslá und rábiátisch drein.
Er muaß zum Hansgarsti dá nächsti Vettá sein;
Ih fangát dá mit earm mein Sex! nöt Händ'l an,
Gelt, Bruadá, du kennst ja den Wálisch eh'ndá schon!

Schau nur án'n Stern, der geht übá sö,
Er funkelt und leuchtelt, zágt earná den We(g);
Sö geh'n dá — mein Oach'l, — grad Betláhem zua,
Da liegt in án'm Stall drin á herzigá Bua.
Es häßt gar, er wár' selbst 's Gottvatá sein Kind,
Der uns sollt' dálös'n von unsári Sünd'.

Bruadá, hiaz packen s' das Bünk'lwerk aus,
Was zoichán s' vor arschtláne Sachá heraus?
Es hat oaná dorscht'n á ganz Trüchlá Gold;
Ei, wann á sih b'sinnát' und mir's schenká wollt';

Den Weinrách brauch' ih nöt, hab'n so erst gestá g'rácht,
Und d' Myrrh'n dö sán hánti, was's Maul váderb'n mácht'.

Jörg'l, geh', geh'n má zu earná áh hin,
Und grüaß'n má das Kind'l im Krippelein drin;
Und weil má zum geben sunst nix sán in Stand,
So geb'n má dem Buab'n á Busserl auf d' Hand;
Doh müass'n má fein höfli und g'schmeidi dábei sein,
Sunst kunt'n má 's Kind'l schreckà, aft fangát's an zán schrei'n.

Jesu, o Jesu, holdseliges Kind,
Du göttliches Lamm, welches hinnimmt dö Sünd',
Wir bitt'n, ach sehe mit Gnaden uns an,
Es reut uns vom Herzen, was wir bös' gethan;
Gib uns deinen Segen und mache zugleich,
Dáß wir dich einst preis'n im himmlischen Reich!

11.

(Die Flucht nach Aegypten.)

Leib und Seel' schenk' ih dir, mein Gott und Herr,
Z' liaben dih innigli mir doh gewehr';
Ih dir dö Händlá küss', dáß du hast woll'n,
Uns armes Hirteng'schlecht,
Dö wir nix haben recht
Zán Kripp'l hol'n.

Da hast mein Roß hiaz, in d' Flucht muaßt du geh'n,
Denn d' schlechti Gosch'n Herodis wird kemm';
O dáß nur dir gleih, mein Jesu, nix g'schách'!
Du kinnst es machá wol,
Dáß dieser 'krönte Toll
Sein'n Krag'n brách'!

So geh', mein Jost'l, in Gottesnam forscht,
Abá vágiß nöt auf das alti Orscht!
Da habt's á Fläsch'l Wein mit án'm Stuck Brot,
Trinkt's án'n Johannesseg'n,
Däß's Glück habt's untáweg'n, —
O liabá Gott!

Geh, mein' liebi Muattá, nimm 's Kind in die Schoos,
Setz' dih mit Sack und Pack hurschti auf's Roß,
Die Kerlás möcht'n kemm', das Kind dáschlag'n;
Jágás, was fieng' ih an,
Ih sprung' auf und dávon,
Wer holf' má klag'n?!

Z'nächst'n ha-n ih halt án'n Brein kriagt spendir'n,
Koch's nur dem Kind guat und thua's nur bráv rühr'n,
Thua hüsch á bisserl án'n Pfeffá dáruntá,
Er is guat, stärkt earm 's Herz,
Is g'sündá als á Sterz,
Bleibt gar hüsch muntá.

Hiazund, moan' ih, ha-n ih schon alles hegeb'n,
Was nur dáhalt'n kinnt' dein schwaches Leb'n,
Zuletzt bitt' ih grad, nöt meiná vágiß;
Wann dá schwarz' Kerl käm'
Und mein' Seel' zu sih nähm',
Schlag' earm in's G'fries!

Noh oans, mein Jesu, schau mih vor dir lieg'n:
Wann ih sollt kemmá zur himmlisch'n Stieg'n,
Stoass' mih nöt z'ruck, lass' mih liabá hinein;
Denk': „Ih ha-n 's Koch g'spendirscht,
„Wo Pfeffá untäg'rührscht" —
Sag', — ih g'hör' dein! — —

Wildschützenlieder.

1.

Am Sunnta, am Monta
Wol in allá Fruah',
Da geht halt dá Wildschütz
'm Gámsgebirg zua;
Er wáß dö Stieglá schean,
Wo dö schean'n Gámslá steah'n
Im Wald, im greau'n.

Er schiaßt earm á Gámslá,
Und legt sich dázua;
Da schaut earm dá Jágá
Á guati Wál zua.
Hat earm goar lang zuag'schaut,
Hat sih nit zuwátraut,
Bis er einschlaft.

2.

Ih bin á jungá Wildprátschütz,
Juchhe!
Geh' oft auf d' Alm und nihm' mein' Büchs',
Juchhe!

Und wann ih halt auf d' Almá kimm',
Juchhe!
Steht d' Schwoag'rin bei dö Kuahlá drin,
Juchhe!

„O schau', mein Bua, ih kenn' dá 's an,
Juchhe!
„Du kummst heunt' g'wiß auf d' Wildprátbahn!
Juchhe!

— „„Hast Recht! Nur grüaß'n wollt' ih dih,
Juchhe!
„„Wann's d' Kuahlá g'mulch'n hast, geh' ih,
Juchhe!

„„Ih ha goar lang auf dih schon dacht,
Juchhe!
„„Drei Jahr' is's, dáß ih g'seg'n dih hab',
Juchhe!““ —

„Mein Bua, ja, wann du öftá kámst,
Juchhe!
„Ih bách' dá Krapf'n in Milirähm,
Juchhe!“ —

„„Du, Schwoag'rin, bist und bleibst mein' Freud',
Juchhe!
„„Dö Kuahlá graf'n auf greaná Haid',
Juchhe!

„„Es geht hiaz schon geg'n Abend spat,
Juchhe!
„„Dö Gámslá fall'n im Wechsel ab,
Juchhe!

„„Und wann ih dih heunt nearmá siech' —
O Je!
„„Und schiaß' á Gámf'l im Revier,
„„Aft kumm' ih wiedá he!““

Frühlingslied.

Es fangt sih schon das Fruahjahr an,
Má hört áh schon der Vöglein G'sang,
Und allás hebt zán greanán an.

Es freut sih allás auf dá Welt,
Es gibt viel Bleameln auf'm Feld,
Sö blüah'n weiß, roath und blab und gelb.

Und wál sih allás lusti macht,
Und wál mein Dearnd'l freundlá lacht,
Wir' ih zán ihr geah'n heunt auf d' Nacht.

Ja, ih geh' hin bei'm Mond'nschein,
Und schleich' schean g'stád zán Dearnd'l 'nein,
Und dös wird ihr Vágnüag'n sein!

Lied der Sennerin.

Juchhe! was sollt' má-r Oaná geb'n,
Dáß ih koan' Senn'rinn mehr sollt' sein?
Dös is allzeit mein' Freud' und Leb'n,
Wann ih mein Viach auf d' Alm thua' treib'n;
Ja, auf der Alm da is mein Glück:
Ih tausch' mit koaná Gräfin nit!

Z'nächst als ih in dá Fruah' aufwach',
Da singán má dö Vöglein zua,
Mit g'spitzti Löffeln kummt dá Has',
Dá Gugá gibt schon goar koan' Ruah';
Dö Gámslá springán her und hin,
Dös is á Freud' für d' Sennerin!

Z'nächst als ih in dá Fruah' aufsteh',
So treib' ih 's Viach hinaus auf's Gras,
Aft melk' ih d' Lämmá, d' Gaiß' und d' Küah',
Ei ja, was für á Freud' is das!
Hernach thua-r ih den Budá rühr'n,
Dáß ih má kann á Schmalzko(ch) schmier'n.

Á Senn'rin is á lustig's Leb'n,
Á söltás gibt's goar in koan'm Thal;
Auf diesá greanen Haid' und Eb'n
Blüaht all's weit frischá übárall;
Sö sánt so liabli, sánt so fein,
Juchhe, — was kann doh scheanás sein?!

Á Senn'rin bleib' ih ewiglich,
Und wann ih stirb', wir' ih á Schwalb'n;
Bis má dá Tod mein Herzerl bricht,
Geh-n ih nit weg von meiner Alm!
Und wann mih oaná liabt und ehrt,
Jo, dem vámach' ih d'selb'n mein' Herd'.

Alpenleben.

Hiaz kummt schon mehr dö Früahlingszeit,
Wo má seini Kuahlá auf d' Almá treibt!
Ai, ai, aï ɩc.
Und hab'n má-r aft schon auftrieb'n schean,
Wár's wiedá guat zur Schwoagrin z'geah'n.
Ai, ai, ai u. s. f.

Dö Schwoag'rin steht vor ihrá Thür,
Bis dá rechti Bua wol gáng' herfür;
Ai, ai, ai ɩc.
Und wie dá rechti kemmá thuat,
Setzt sie ihr Pfánd'l gleih auf d' Gluat.
Ai, ai, ai u. s. f.

Sie kocht earm von án'm Ráhm á Ko(ch);
Dö Schwoag'rin' auf der Alm thoan's alli so;
Ai, ai, ai ɩc.
Und wie s' ás Koch aft g'ess'n hab'n,
Stell'n sá sih allwál bei'm Fenstá z'samm.
Ai, ai, ai u. s. f.

Da sán s' so g'stand'n d' langi Nacht,
Bis schon dá liachti Tag anbrach.
Ai, ai, ai ɩc.
„Bua, hiaz geh' furt, es is schon Zeit:
„Dö Vöglein singán schon auf freiá Weid'."
Ai, ai, ai u. s. f.

„„Ei lass' s' nur singán auf dá Weid',
„„Ih bleib' bei dir, so lang's mih g'freut!""
Ai, ai, ai ꝛc.
Und endlá geht dá Bua hindan,
Aft hat á drei helllauti Juchzeli than.
Ai, ai, ai u. s. f.

Dö Schwoag'rin denkt sih in ihrem Muath:
„Schau, hat mein Bua doh á kernfrisch Bluat!"
Ai, ai, ai ꝛc.
Dö Schwoag'rin denkt sih bei'm Trempel Ráhm:
„Ei, wann mein Bua nur bald wiedá kám'!"
Ai, ai, ai ꝛc.

Entzückungsruf einer Braut.

Mein Hans hat á schean's Hüaterl auf,
Und scheani Fedarl drauf!
I du mein,
Du mein.
Ei du mein Hans!
Wieder ámal Hans!
Noh ámal Hans!
Wieder= und áb'rámal
Noh ámal — mein Hans!

Gässel-Sprüche.

Hänts, Dearnd'ln, hiaz bin ih dá:
Ih woaß nit, kimm' ih an,
Odá strauch' ih an?
Gebt's má-r aussá á starki eisáni Schauf'l,
Und án'n stárr'n Bes'n:
Bei enkán Fenstá schaut's aus, als wár'
Sieb'n Jahr' koan Bua dag'wes'n;

Hiaz, Dearnd'ln, merkt's auf und habt's Geduld,
Hiaz wir' ih eng sag'n von der offnán Schuld!
Wollt's ös mein'm Herrn sein'n Befelch recht vánehm':
Hiaz wird's Gässelngeh'n ámal áh aufkemm'.
Mein Herr will hab'n:
„Dáß dá Bauá soll koan'n Gässlá ausjag'n.
„Wann dá Bua vom Gässeln hoamkimmt,
„Is dá Bauá schuldi, dáß er 'hn bei dá Hand nimmt,
„Und nit schlagt odá schmiert,
„Sondán in d' Kuch'lstub'n führt,
„Und schenkt ear'm ein
„Á zwoa odá drei Gläs'l Brandwein,
„Und áh án'n weiß'n Stuck Brod dázua,
„Und laßt 'hn áh schean lieg'n bis áf's Fruahstuck in süaßá Ruah';
„Und dá Bauá kann ja áh lachá,
„Wenn earm dá Bua hilft — in sein'n Sachá.
„Er gibt earm um oan'n Guld'n, um á zwee'n mehr, z' Lohn,
„Aft kann dá Bua sein'm Dearnd'l schon ánmal Oan's zahl'n davon!"

Hiaz wünsch' ih dá-r á guat's Nácht'l,
Á lebzeltás Dách'l
Án'n Zimmáttisch,
Auf án'm iad'n Eck án'n Fisch,
Bei dá Mitt' á frischi Kand'l Wein:
So kannst das Nácht'l doh á biss'l lusti sein!

Hánts, Dearnd'ln, ih grüaß' enk so hübsch und so fein,
So viel als Röserln im Gart'n drin sein,
So viel Schmelch'n dá Mahdá abmáht,
So viel Körnd'l dá Sam' aussaat,
So viel als Fisch'l im Wassá thán schiaß'n,
Und wir' enk hundáttausendmal grüaß'n!
Und wann dö Welt á Dintenfaß wár'
Und dá Himmel papierá wár',
Und á-n iadá Stern á Schreibá wár',
Und hätt'n Füaß' und Händ',
Und schreibát'n so fort bis in'n Advent: —
Enká Treu' und Liab' hätt' noh koan End'!

Untreue.

1.

Du tausendliab's Dearndál,
Vágiß nit auf mih:
Wann d' Muhr ámal austrickert,
Kumm' ih um dih!

Du tausendliab's Dearndál,
Vágiß nit auf mih:
Wann ih nit von dir red'n kann,
Wir' ih denk'n auf dih!

Heirat'n thua-r ih nit,
's is má nit geb'n:
Wár' má lád um mein frisch Bluat
Und um 's jung' Leb'n.

2.

Schean jung is mein Leb'n
Und schean roth is mein Bluat,
Und ih liab' halt das Dearndál,
Was mir just g'fall'n thuat.

3.

Drei Äpfel, drei Birn'
Und drei Haselnußkern':
Ih wáß á neug's Dearndál,
Es muaß noh mein wer'n!

4.

's Dearndál is falsch,
Und g'hört doh á wen'g mein:
Dö Leut' hab'nt á rath'n,
Ih láss' 's doh nit sein!

5.

Auf dih ha-n ih denkt,
Und an mir hast halt z' wen'g:
Zwá, Drei muaßt du hab'n,
Daß d' kannst recht umáschlag'n.

6.

Wann's regn't, so regn't's Wassá,
Wann's schneibt, so is's weiß,
Wann á schean's Dearndál bráv bleibt,
So is's wol was neu's.

7.

Und aus is's mit mir:
Mein Haus hat koan' Thür',
Mein Thür' hat koan G'schloß,
Von mein'm Schatz bin ih los!

8.

Bei'm Fenster is's Gatter,
Bei dá Thür' is á G'schloß; —
Hab' á schean's Dearndál g'habt,
Bin's schon áh wiedá los!

9.

Das Dearndál thuat schielchen,
Und wo schielcht's denn hi(n)?
Sie schielcht auf-r-án'n Andán
Und nimmer auf mih!

10.

Der Abschied is g'schrieb'n
Mit dá roath'n Dint'n; —
Und á Dearnd'l, wia du bist,
Wir' ih áh noh find'n!

11.

Dort ob'n auf der Alm
Thuan dö Gámslá walz'n; —
Wann mih 's Dearndál válaßt,
Thua-r ih d' Feig'n schnalz'n.

12.

„Hiaz muaß ih schon wandern,
„Muaß weg von dem Thal,
„Und wia froh wirst du sein,
„Wann ih weg bin ámal!?“

Dearnd'l, wann's du willst wandern,
Geh', thua má's nur sag'n,
Und ih wir' dá schon helfá,
Dein Bünkerl furttrag'n! —

13.

Dös ha-n ih mein Lebtá nit g'hört,
Dáß d' Schwoag'rin bei'm Sterzhäfen röhrt!

14.

„Mein Schatz schickt án'n Gruaß,
„Laßt má goar án'n Brief schreib'n,
„Und vom Herz'n schean bitt'n:
„Alloan möcht' ih bleib'n!

„Ih schick' earm án' Antwurt:
„Ih lass' 'hn schean grüaß'n:
„Ih ha-n eh' schon án'n Schatz
„Es soll 'hn nit vádrieß'n!“ —

„Mein Schatzerl is g'wandert,
„Hiaz muaß ih trauern,
„Hiaz lass' ih mein Herzerl
„Mit Stoan vámauern.“ —

Das Büab'l is g'wandert,
Das Dearndál thuat woan',
Thuat alláweil 's Köpferl
An d' Mauer anloahn'.

15.

Ei dös, meini Menschá,
Mein Herz hat koan Fenstá:
Ös secht's má nit hin,
Wia falsch dáß ih bin!

Jägerstand.

1.

Dort auf dá Höh'
Steht á Gáms, steht á Reh,
Steht á Jágá dábei,
Hat koan Pulvá, koan Blei.

Ohni Pulver, ohni Blei,
So á Jag'n is wol neu;
So á Jag'n ohni Schuß
Is wia d' Liab' ohni Kuß.

Gleicht dá Jágá aus in's Jag'n,
Muaß á Pulver und Blei mittrag'n,
Denn sunst is's mi'm Jag'n aus,
's wár' besser, er bleibt z'haus.

2.

Auf der Alm pfalzt á Hahn, —
Hör' nur, hör', wia-r er's kann!
Eh' kriag' ih án'n Jungfernkuß,
Eh' ih 'n Teux'l bring' zán Schuß.

Und á Jágá wird kemm',
Wird earm 's Leb'n g'wiß nehm':
Denn der Jäger is gar fein,
Was er siacht, dös g'hört sein.

3.

Ih bin wol á Jágá,
Ih hab' wol á Büchs';
Ih schiaß' áh wol auffi,
Aber achá fallt nix.

4.

Mein Herzerl is schwár,
Is á Bleikugel drein:
Mein tausendschean's Schatzerl
Will nimmá treu sein!

5.

Dort ob'n auf der Alm
Sitzt á Schildhahn im Nest;
Mein Schatz is á rab'nfalschi
Schwoagárin g'west.

6.

Án'n Fuchs' ha-n ih g'schoss'n
Im G'schleif au'm Kog'l,
Und á Reh und án'n Gáms
Und án'n Könivog'l.

7.

Dö Birgál sánt grean,
Und dö Gámslá sánt schean,
Und dö Wegál sánt schmal
Hint' in Kötschacherthal.

8.

Is koan Bergerl so hoch,
Dáß koan Gáms drübá kám';
Is koan Dearndál so schean,
Dáß 's koan Büab'l nit náhm'.

9.

Dorscht ob'n auf der Alm
Springt á Gáms im Kog'l,
Und mein Schatz is má liaber,
Als á rundá Vog'l.

10.

Bald schiaß' ih auf d' Gáms'n,
Bald schiaß' ih auf d' Reh,
Und bald schiaß' auf d' Schwoag'rin; —
's thuat ihr abá nit weh'.

11.

Mein Büchsál is kloan,
Is weiß ausg'legt mit Boan,
Abá schiaßá thuat's guat,
Weil's koan'n Zapplá nit thuat.

12.

„Mein Schatz is á Jágá,
„Er schaut mit oan'm Aug',
„Und für mih wár's viel bessá,
„Ih hätt' earm nia traut!"

13.

„Mein Schatz is á Jágá,
„Á bámfrischá Bua,
„Und er jagt gern im Wáld'l,
„Und schiaßt bráv dázua!"

14.

Wann's d' án'n Jágá willst liab'n,
Muaßt earm d' Stiefeln schean schmiar'n,
Muaßt earm 's Büchserl nachtrag'n,
Wann's d' án'n Jágá willst hab'n.

15.

Dö zell'rischen Jágá
Hat á-n iadá sein' Henn':
Und wo nähmen s' denn sunst
Earnri Federn, dö schön'n?

16.

Dö Gámslá im Birg
Sánt speckfoast und spritzwild,
Und hiaz hätt' ih má bald
Á z' laut's Dearndál einbild't.

„Dö Gámslá im Birg
„Hamt án'n g'fährlingá Stand,
„Und dö Jágá thaint so viel hoch,
„Wann s' mehr Dearndáln hamt!" —

17.

D' Gáms' im Birg, d' Fisch' im See,
Dös wáß dá Pfleger eh'; —
Wann ih dán Dearndál bi(n),
Dös wáß á nit.

18.

Was nutzt má 's Gámsgebirg,
Wann's mih váschneibt,
Und was nutzt má-r á Dearndál,
Wann's nit treu bleibt.

Das Pfeiferlied.

Es war ámal á Pfeiffá,
Der pfeiffát fruah und spat,
Er pfeiffát um das Haus herum,
Bis man ihn einila't.

Sie waren wol beisammen
Die ganzi langi Nacht,
Gleih bis den andern Morgen
Der helli Tag anbrach.

Er ziagt á Messá aus seiná Tasch'n,
Á Messá, ja so g'spitzt,
Er stoßt ihr's in das Herz hinein,
Dáß's Bluat geg'n earm hinspritzt.

Er ziagt á Tüach'l aus seiná Tasch'n,
Á Tüach'l schneeberlweiß,
Dámit wollt' er das Blut váwasch'n,
Schön Schatzerl wurd' schon weiß.

Schön Schatzerl dráht sich hin geg'n earm,
Schaut 'hn ganz trauri an,
Sie denkt in ihrem Herzelein:
„Was hab' ih dir load's gethan?" —

Dá Pfeiffá, der wollt' wandern,
Wol rás'n in's fremdi Land;
Drum kummt á zán án'm Wassá,
Was earm ganz unbekannt.

Er ziagt án'n Ring von sein'm Fingá,
Án'n Ring von roth'm Gold,
Den wirft er in das Wasser hinein,
Daß er vásink'n sollt':

„Ringelein, schwimm' hin, schwimm' he,
„Schwimm' du nur bald zán Grund!
„Auf dá Welt soll nearm'd mih lachá seg'n
„Mit mein'm rosenfarben Mund!" —

Der das Liad'l g'sungen hat,
Der hat es selbst gemacht;
Es hat's ámal á Pfeiffá g'sung',
Der sein' Herzliabsti hat umgebracht. —

Wann Oani ámal zwá Buab'n liabt,
Dös Leb'n bringt nia-r á Guat:
Á-n Jedá will sein Dearnd-l hab'n,
So kost't's ihr oagnes Bluat.

Das Liedlein vom Abschied.

Dá Bua geht zán Fenstá
Wie-r á's sunster hat than:
„Liab's Dearnd'l, geh' zuwá,
„Und schau' mih recht an.

„Ih sag' dá was neug's,
„Is's dá recht odá nit,
„Gib má-r aussá dein Händerl,
„Um mein'n Abschied ih bitt'!" —

„„Du tausendschean's Büaberl,
„„Was fallt dá denn ein?
„„Dáß du um dein'n Abschied kimmst,
„„Därfát nit sein!

„„Du moanst, ih wir' trauern,
„„Wir' sag'n vieli Wort'?!
„„Schau', bild' dá nur dös nit ein,
„„Geh' nur gleih fort.

„„Es is allás theuá,
„„Hat allás sein'n Kauf:
„„Geh' hin, wo du herbist,
„„Ih halt' dih nit auf.

„„Hast allw'l z'wen'g Geld,
„„Magst oan'm gar nia was zahl'n:
„„Wie wird denn á söltá Bua
„„Oan'm Dearnd'l g'fall'n?"" —

„Du tausendschean's Dearnd'l,
„Thua von Geld nit z'viel red'n:
„Deini Geldfássel'n, moan' ih,
„Hab'n áh koani Böd'n.

„Woaßt wol, wie's g'wed'n is
„Vor á paar á drei Jahr'n
„Wie's d' bist mit dö Hearná
„In d' Stadt einig'fahr'n.

„Und hiaz g'stellst dih so hágli,
„Und g'stellst dih so broat:
„Dein ganzes Vámög'n is —
„Á Kid'l und á Pfoad." —

„„Und dáß ih dá z'schlecht war,
„„Dös kám má schier für;
„„Zweg'n we bist denn kemá
„„Zán Fensterl zu mir?““ —

„Schau', dáß ih zán Fensterl kumm',
„Kann mih dös g'freu'n,
„Wann's d' allimal wárteln thuast,
„Allimal schrei'n?“ —

„„Dáß ih gern wárteln thua,
„„Dös woaß ih eh',
„„Abá wann's d' mih nit gern hast,
„„Zweg'n we gehst denn he?““ —

„Wie-r ih zán Fensterl kumm',
„Klopf' á wen'g an,
„So nimmst dá nit Zeit,
„Dáß d' dö Schüachlá legst an.

„Schaust auf dein Schlaffenstá
„D' ganzi Nacht zua;
„Wann's Kätzli nur fürspringt,
„Moanst gleih, 's is dein Bua.“ —

„„Hiaz geh' má bald weitá,
„„Und lass' mih mit Ruah':
„„Bin nearmá dein Dearnd'l,
„„Du nearmá mein Bua!““ —

„Du herzischean's Dearnd'l,
„Auf dös ha-n ih g'wart't,
„Dáß du má's dálábást,
„Sunst wár's má viel z'hart!

„Hiaz weil's d' má's dálábt hast,
„Hiaz wir' ih schon geh'n:
„Für dö Zeit, was d' mih g'liabt hast,
„Bedank' ih mih schean!

„Hiaz geh' nur in's Betterl,
„Und schlaf' nur mit Ruah':
„Ih geh' dein'm kloan'n Fensterl
„G'wiß áh nearmá zua." —

„„Du herzischean's Büaberl,
„„Stolzir' nit so g'schwind:
„„Vázeich'n is christli,
„„Dö Feindschaft is Sünd'.

„„Was mein Mál zu dir g'red't hat,
„„Dös woaß ja nit 's Herz:
„„Es is ja mein Ernst nit,
„„Es is nur mein Scherz.

„„Geh', sei nit so z'widá,
„„Spiel' nit so án'n Herrn:
„„Ih gib dá-r á Busserl,
„„Du hast ás ja gern!"" —

„G'halt' du deini Busserln,
„Und heb' dá s' fein auf;
„Und trag' s' aft, wann Mark is,
„In d' Stadt zán Vákauf.

„Bist áh so á Dearnd'l,
„Ih woaß, wos ih woaß;
„Moanst, schmier'n muaß má's Büab'l,
„Sunst kennt's gleih den G'spoaß.

„Ja, busseln kannst prächti,
„Abá liab'n kannst nöt fest:
„Der Ersti is dá Liabásti,
„Dá Letzti dá Best'!" — —

Mein Liad'l vom Abschied
Dös hat hiaz án End'; —
Und wann's nit gern g'lost habt's,
Non — so wárt's aussig'rennt!

Sie besinnt sich.

Á wundaschean's Kind wár' ih wol,
Scheani schwarzbrauni Äugerln, wia Kohl,
Weißi Záhnderl, roathi Wängerl,
Roathi Lefzen, wia d' Engerl, —
Á wundaschean's Kind wár ih wol.

Wann ih nur á kloan's wengerl wár' reich, —
Á Bauernbua wár' má nit gleich;
So Oan'n thát ih nit nehmá,
Groaßi Herrn wollt' ih bekemá,
Wann ih nur á kloan's wengerl wár' reich.

Wer' gleih müaſſ'n mein'n Hánſ'l nehm',
Wann ih nit án'n andern bekem'!
Wia-r oft is's schon g'schechá,
Dáß ſ' scheani Dearnd'ln übásechá — —
Mein Hánſ'l, dein Hánderl! Pasch' her!

Scheide-Krene.

Saßen ein poar Turteltäublein
Auf dem greanen Tanniast, --
Und zwá Liabi müaſſen ſcheiden,
Es thuat trauern Láb und Gras.

„Liabſtá Schatz, wia biſt ſo trauri,
„Und mein Herz is froh, als wia —!
„Haſt Du g'moant, wollt' Dih válaſſen?
„Abá nán, dös thát ih nia!

„Eh' als ih Dih kunnt' válaſſen,
„Sollt' dá Himmel fallen ein,
„Alli Stearndáln ſollt'n ausgeh'n,
„Sunn' und Mond ſollt' dunkel ſchein'n!“ —

„„Liabſtá, ſcheanſtá Tauſendsengel,
„„Geh' ná doh da her zá mir;
„„Ih muaß Dir den Abſchied geben,
„„Scheiden muaß ih ſchon von Dir!

„„Siſt thát' mih nix mehr erfreuen,
„„Als das Büſchlein auf dem Huat;
„„Aus mein'n Äuglein da fliaßt Waſſá,
„„Weil ih von Dir ſcheiden muaß!““ —

Gässelspruch.

Ih wickel' ein dein' Treu' und spen' s' z'samm in á Papier! —
Wann's Roß tragt á Läg'l Bier,
Wann dö Kuah auf'n Nußbám steigt,
Wann sih's Brát'l selbá treibt,
Und wann alli Wássá auf'n Berg thain rinn',
Und Schnee und Eis Anwerth find't;
Nachá wer' ih erst zá dein'm Fenstá zuchi frag'n,
Und wir' dá-r á guat's Nächterl sag'n.

Allerlei Stände.

1. Kellnerin.

Hab án'n Wein dort im Keller,
Geht nöt auffá von selbá,
Muaß á Kellnerin hab'n,
Dö ma 'hn auffá thuat trag'n.

Mein Schatz is á Kelln'rin,
Á Kelln'rin muaß 's sein;
Das Glas g'hört dá Wirthin,
Dö Kelln'rin g'hört mein.

Wann 's d' mein Dearnd'l willst sein,
Muaßt mih liaben schön sein,
Muaßt nöt überall kost'n
Wia dá Wirth seini Wein'.

2. Jäger.

Á schean's Federl au'm Huat
Steht án'm Jágábuab'n guat!
Wann ih á schean's Dearndál han,
Geht's án'n andern nix an.

Wann ih gleih koan Geld han,
Schiaß' án'n Fuchs und án'n Hahn
Und án'n Rehbock dazua,
Ha-n ih wiedá Geld g'nua!

3. Holzknecht.

„Mein Schatz is á Holzknecht,
„Á Narr, á g'scheidtá,
„Er hat á fein's G'sicht,
„Wia-r á Habáreutá."

4. Fuhrmann.

Zwá kohlschwarzi Rösserln,
Und á goldánás G'schiarr:
Und án'm andern sein Dearndál,
Dös liabát' ih nia!

Wann 's Rád'l hinum geht,
So geht's herum áh,
Und wann dá lang' Fasching kummt,
Heirat' ih áh.

Bin á lustigá Bua,
Wein führen thua;
Führ' ih Wein odá Heu,
Bin ih lusti dábei.

Wia schwerá dá Wag'n
Und wia stärká dö Pferd',
Und wia schöná das Dearnd'l,
Wia-r eh' wird's nix werth.

Nach dá Mur bin ih g'fahr'n,
Nach dá Mur bin ih g'rennt,
Und hab's Dearndál hint' g'halſ'n,
Hab'n Kopf nöt mehr kennt.

„Schön langſam muaßt einſpann',
„Schön langſam muaßt fahr'n,
„Und schön langſam muaßt z'ruckhalt'n,
„Sunſt kinnt's ámal schad'n."

5. Weber.

Dá Hoar, der wár' rár,
Wann dá Klebár nöt wár',
Und das Dearnd'l wár' mein,
Wann dá Webá nöt wár'.

6. Bader.

„Mein Schatz is á Badá,
„Á Badá muaß's sein,
„Und bald laßt á má-r Adá
„Bald gibt á má-r ein!"

7. Maurer.

„Mein Schatz is á Maurá,
„Is hoch auf dá Höh',
„Und hiaz thán má schon d' Aug'n
„Vom Auffischau'n weh."

„Mein Schatz is á Maurá,
„Á Maurápálier:
„Er will nur gleih hals'n,
„Án'n Wein zahlt á nia!"

„Án'm Maurá, dem trau' ih nöt recht,
„Weil er mir was weißmachá möcht'!"

8. Bergmann.

„Ih mag nie koan'n Knapp'n,
„Koan'n Gruab'nschliafá,
„Mir is liabá-r á Jágá,
„Á Gámserlschiaßá!"

9. Schmelzhüttler.

Ih bin á Schmelzhüttlá,
Á Messingschlagá,
Und ih trag' á grean's Hüat'l
Án'n blab'n Hos'ntragá.

10. Schmied.

„Pemper' nur, pemper' nur,
„Ruaßigá Schmied!
„Wann's d' ganzi Nacht pemperst,
„Auf mach' ih dá nit!"

11. Köhler.

„Du schwarzá Kohlführer,
„Bist á schon mehr dá?
„Kummst allweil bei dá Nacht zu mir,
„Wia dá Nigla!“

„Drei Aepfel, drei Birn'
„Und drei Hut'ltasch'n, —
„Wann's d' mih bessá willst liab'n,
„Muaßt dih weißá wasch'n!“ —

12. Schuster.

Bin á lustigá Bua,
Trag' án'n Huat ohni Schnur,
Ohni Schnall'n, ohni Band,
Wia dö Schuastág'sell'n hab'nt.

Kärnthner Grüße.

---

1. Trost zum Abschied.

Schatzele mein,
Muеßt nit traueri sein!
In drei Vierteljahr'n
Bist du schon wiedá mein.

„In drei Vierteljahr'n
„Is koa Bám'l mehr grean,
„So werd' áh dein Deánl'
„Verlassen dasteah'n.“

Und zwoa Monát' dázue,
Sán dö Bám' wiedá grean,
Und da wird áh dein Bue
Wiedá vor dir dasteah'n.

Ih gib dir die Hand,
Und du schlagst dann ein;
In oan'm Vierteljahr
Bist du ewi dann mein.

2. Bedingung.

Wenn du mih willst liab'n
Und koan'n Andern dáneb'n,
Mueßt dein Hearz'l einsper'n
Mueßt den Schlüssel mir geb'n.

„Mein Herz is verschloss'n,
„Is á Bogenschloß dran:
„Is á oanziges Büeb'l,
„Das es aufsper'n kann!"

Ih mag nix Versperrt's,
Drum b'halt' nur dein Herz,
Der Schlüssel, das Schloß, —
Is mir alles viel z'groß!

3. Die vornehmsten Dinge.

Vom Gámsbock das Horn,
Vom Hirschlán das G'weih,
Vom Schildhahn dö Federn,
Vom Dirndlán — dö Treu!

4. Klagenfurt und Gráz.

Klagenfurt, schöane Stadt,
Schöane Gassen und Plätz'!
Drum g'fallt's mir á besser,
Viel besser als Gráz.

Klagenfurt is gar reich,
Ja ja, gláb' du das mir;
Nur dort macht und trinkt má
Das edle Stoanbier.

5. Mein Mädchen über alles.

Wann ih am Zámelsberg kirch'ngeh',
Leg' ih mein'n best'n Rock an;
Wann ih mein Dirnd'l in der Kirch'n seh',
Schau' ih koan'n Heiling' mehr an.

6. Liebeshindernisse.

Hearchl aufe, dearchl abe,
Geaht zán Dirndlán der Weg,
Durch án'n Grab'n, durch án'n Wald,
Auf án'm schwindelnden Steg.

Mueßt má nix verüb'l hab'n,
Dáß ih Bundschue thue trag'n:
Js á stoaniger Weg
Und á santiger Grab'n.

7. Nur eine Liebe.

Nix mehr eine gugu!
Schon verliebt g'wess'n du;
Wenn ih fürgeah'n áh thue,
Lass' dih dená in Rueh'.

Is niamals Ernst g'wess'n,
Is alles vergess'n:
Im Hearz'l is hiaz Platz
Für'n anderen Schatz!

Nur oanmal im Jahr
Blüah'n dö Blümlán gar schöan,
Und wollten s' áh zwoamal,
Will's dená nit geah'n.

8. Froher Sinn.

Bin á lustiger Bue,
G'höar' dá ganz'n Welt zue,
Hab'n mih alle recht gern: —
Möcht's nur immer so währ'n!

9. Erinnerung.

Auf der steirischen Alm
Bin ih oanmal g'wess'n:
Sách á schwarzaugát's Diend'l,
Kann's nit mehr vergess'n.

So wöani der Nußbám
Kann Apfálán trag'n,
So wöani werd' ih dir
Dö Liab' je aufsag'n.

10. Schnelles Ende der Liebe.

Das Diendle beim Zaun
Singt nimmer: Gugu!
W'rum singst denn so nimmer,
Du Strohdiendle du?

Der Bue mit der Goaß'l
Schnalzt: wix wáx, wix wáx! —
„Geh' du nur aufer
„Zu mir in's Gedáx!"

Bald sind sie z'samkem',
Dá Vatá kimmt áh,
Da nimmt er die Goaß'l,
Macht: wix wáx, wix wáx!

So göang' die Lieb' aus; —
Das Liedle is wahr,
Das hat sö so zuetrag'n
In unserer Pfarr'.

11. Jagdunfall.

Triff' mein'n Hund und hab' g'moant,
Hätt' án'n Has'n g'schoss'n;
Hab' zwar g'lach'n dazua,
Hat mih doh verdross'n.

12. Tractament.

Bin áh á schöan's Diend'l g'hab' ih
Hat áh wol schöan tanz'n kinnt' sie;
Bin ihr án'n Wein zahlt,
Bin ihr á Bier zahlt,
Brot hat er selbá g'hab' sie!

Ständchen.

Auf! Auf!
Schatzerl, steh' auf!
Steh' auf, laß' mih hinein,
Wann's du mein Schatz willst sein;
Auf, auf, Schatzerl, steh' auf!

„Nein! Nein!
„Das kann nöt sein!
„Liegt dá Hund vor dá Thür',
„D' Muattá dö schlaft bei mir;
„Nein, nein, das kann nöt sein!"

Mein! Mein!
Es kinnt' schon sein!
Der Hund, der schweigt schon still,
D' Muattá, dö sagt nöt viel;
Mein, mein, es kinnt' schon sein!

„Wer, wer,
„Wer is denn der?
„Is der á Schelm odá Dieb,
„Der má mein'n Schatz váfüahrt?
„Wer, wer? wer ist denn der?" —

Halt, halt!
's Vögerl im Wald!
Is dös á Vögerl im Wald,
Was mir mein'n Schatz aufhalt't?
Halt, halt, Vögerl im Wald!

Fahr'! Fahr'!
Fahr' auf dá Post!
Spann'n má sechs Jungfern ein,
Ih will dá Postknecht sein!
Fahr', fahr', fahr' auf dá Post!

„Wo, wo?
„Wo fahrst denn hin?"
Ih fahr' in's Wálschland 'nein
Wo d' schwarz'n Dearndáln sein;
Da, da, da will ih sein.

„Wix! wax!
„Fahr' nur, wann's d' magst!
„Wer á treu's Dearndál will,
„Fragt um dö Foarb' nöt viel;
„Wix, wax! fahr' halt, wann's d' magst!"

Spottlied auf die Dirnen.

Oh dös, meini Dearndáln, ih will eng was singá,
Weil's alláwál moant's und ös seid's nöt zán zwingá,
Ih will's schon dáwart'n, bleibt's nur schean alloan:
Kinnt's ohne uns Buab'má ja glábest nix thoan!
Ei ja, es is wahr, 's geit viel sölche a(b)! —

Und bal' s' nur án'n Buab'n auf dá Gass'n hör'n schrei'n,
Gleih stengán s' vom Bett auf, thain 's Fensterl aufreib'n;
Dö ganzi Nacht schau'n s' wol auf's Fensterl hinzua,
Wann á Kátzerl fürspringt, moanen s' schon, 's is á Bua —
Ei ja, es is wahr, 's geit viel sölche a!

Und kimmt aft á Feita, da muaß ih frei lachen,
Da riebeln s' und wáscheln s', dö kohlschwarz'n Affen,
Á-n irde án'n Sáff'nsack nehman s' in d' Hand,
Und riebeln so lang fort, bis Blut aussizahnt!
Ei ja, es is wahr, 's geit viel sölche a.

Wia-r engá, wia scheaná thain s' d' Röckel aufriemá,
Sö müass'n bei'm Anleg'n wia d' Fáhrl'n drein dringá,
Dáß alles schean häsen und saubá steah'n thuat,
Und d' Adern anláss'n mit blitzblab'n Bluat; —
Ei ja, es is wahr, 's geit viel sölche a.

Dö Vorleib'l thain sö mit Bánd'l einbrámá,
Oder áh wol mit Bort'n, wánn s' beit'n dö Kramá,
Vorn aussi g'füattert und hint' aussi g'schnüart,
Dáß dá ganz' Körpá schean eing'spáhn'lt wird; —
Ei ja, es is wahr, 's geit viel sölche a.

Und Spitz' hab'n sie bráte, dös därf ih nöt lüag'n,
Oft há-n ih má-r einbild't, sie fang'n an z'fliag'n;
Hab'n schneeweißi Pfaidt'n, án'n kohlschwarz'n Hals,
Und steig'n aft dáhe, wia dá Schildhahn im Pfalz;
Ei ja, es is wahr, 's geit viel sölche a.

Dö Pfaid is das rárest', dös muaß ih eng sag'n,
Um'n Háls sán sö g'fáltelt, wia 's Hanswurst sein Krág'n;
Um dö Brüst' hab'n sie Pölstá, wia d' Stier' untá'm Joch,
Mit Hadern sán s' ausg'schoppt, aft wird's recht schean hoch; —
Ei ja, es is wahr, 's geit viel sölche a.

Und bal' s' nix bekemmá, so fang'n s' an z' bet'n,
Da woll'n s' alle Heilig'n fast um-r-án'n Mann nöth'n;
Ha z'nächst Oane bitt'n g'hört: „Erbarm' dih mein!
Á-n Ader aufschlag'n — oder g'heirat't muaß sein!"
Ei ja, es is wahr, 's geit viel sölche a.

Ei, dös meini Dearndáln, w'rum thait s' denn so bid'n?
Laßt's ös nur dö Heilig'n im Himmel mit Fried'n! —
Und wann's ös wollts wiss'n, wer 's Liad'l hat dicht't, —
Á stoanaltá Küahbua, der sunst áh nix richt't!
Ei ja, es is wahr, 's geit viel sölche a!

Fensterstreit.

„Wia heitá is dá Himmel,
„Wia küahl is's auf der Erd!
„Geh', Schatzerl, lass' mih eini:
„Ih ha mih fast schon g'frört." —

„„Ih mach' dá ja nöt auf,
„„Und lass' dih ja nöt eini:
„„Du kannst zán selb'n Diarnderl ziag'n,
„„Wo nachts bist g'west um neuni."" —

„Wer hat denn dir schon plaudert,
„Wer hat denn dir's schon g'sagt,
„Und dáß ih gestern nácht'n spat
„Án andás Diarnd'l hab' g'habt?" —

„„Z'weg'n oanmal is's nöt aus;
„„Was wird's z'weg'n oanmal sein!
„„Wann's aber öftás g'schech'n thát',
„„So müaßt' ih doh wol grein'!"" —

„Du-u, dárfst mih ja nöt fopp'n!
„Moanst leicht, z'weg'n deiná Schön'? —
„Á Diarnd'l, so wia du bist,
„Kann áh wol weitá gieh'n!

„Bist ja nöt goar so schön,
„Und bist ja nöt so reich:
„Du hast má-r á wen'g aussáz'geb'n,
„Aft sán má wiedá gleich!" —

„„Du bist má halt á Büab'l,
„„Á so und áh á so;
„„Du bleibst nöt bei oan'm Diarnderl,
„„Hast allimal á zwo!

„„Dir is goar Koani recht
„„Und will dá Koani g'fall'n,
„„Und wann's d' á Schön'ri haben willst,
„„So lass' dá-r Oani mal'n!"" —

So geht's den liab'n Leut'n,
Das Zanken hat koan End',
Und wann s' vonandá scheid'n,
Geb'n s' doh ánandá d' Händ'.

So hab'n dö zwá sih z'greint,
So hab'n dö zwá sih z'kriagt;
Aft wia s' sán wiedá z'sammákemm',
Hat doh Oan's 's Andri g'liabt. —

Der großsprecherische Wildschütz.

Ih bin á lustigá lebfrischá Bua,
Lad' má mein'n Stuz'n und geh' dem Wald zua;
Wildschiaß'n is mein' Freud',
Besser als d' Weibáleut',

Wann mein Büchs' recht thuat knall'n,
Dös thuat má g'fall'n!

Wia-r ih vábeigeh' vor's Jágá sein'm Haus,
Schau'n dö sechs Jágá beim Fenstá heraus,
Fall'n übá mih gleih her:
„Gleih gib dein Büchserl her!" —
„„Weg'n sechsi gib' ih's nöt:
„„Mehr seid's ös nöt!"" —

D' Jágá dö schau'n auf dös bockstárr mih an;
Fall'n alli sechs auf d' Knia, bitt'n um Párdon:
„Wir woll'n dein Gámserl trag'n,
„So lang als du's willst hab'n,
„Thua-r uns nur ja nöt, nur —
„Ja nöt dáschlag'n!" —

Vorwürfe.

„O Dearnd'l, für dih wár's áh schon Zeit,
„Dáß d' in die Buaß thá'st kehr'n:
„Hast schon án Altesweiberg'sicht,
„Magst dih noh mi'n Buab'mán scher'n!" —

„„Ha-n ih án Altesweiberg'sicht?
„„Bin noh so jung und toll!
„„Bin nia zu deiná Schlafstell gang',
„„Abá du zu meiná wol.

„„Du Bua, für dih wár's áh schon Zeit,
„„Dáß du á Buaß tháſt thoan;
„„Biſt eh' ſchon unt' und ob'n ausgang',
„„Biſt gleihwol noh alloan!““ —

„Bin ih gleih ob'n und unt' ausgang',
„Dös is mein Brauch á ſo;
„Han doh mein Fenſtá nia aufg'ſpreizt, —
„Du abá thuaſt dös noh.“ —

„„Há-n ih mein Fenſterl fort aufg'ſpreizt,
„„Dös geht dih goar nix an,
„„Geh nur recht ſchean glatt neb'n vábei
„„Und thua' nöt eini ſchau'n.

„„Du hä'ſt má's ja wol eh' kinn' ſag'n,
„„Ehwenn 's d' biſt wor'n ſo ſtolz:
„„Dein Betterl is von Silbá nöt,
„„Is áh ja nur von Holz!““

Gässel-Sprüche.

1.

Ih bin auf Trobach g'loff'n
Und hab' á Seit'l Brantwein g'ſoff'n;
Kámen drei Narr'n,
Leg'n mih auf án'n Karr'n,
Daná hat koan'n Kopf, der Dan' koan Krag'n, —
Hánts, Dearnd'ln, kann ih heunt koan' Nachtherbi hab'n?

2.

Dort ob'n in dá Kapell'n
Läut'n s' z'samm mit Glock'n und Schell'n;
Is á rupfáná Geistlá, hat á leináni Mess' g'les'n, —
Hánts, Dearnd'ln, seid's nöt áh dábei g'wes'n?

3.

Hánt's, Dearnd'ln, seid's nöt so stolz:
Engá Bett is áh nur von Holz
Und nöt von Buxbám!
Hánt's Dearnd'ln, därfts eng koan'n Esel aufzám';
Dort unt'n im Moos
Liegt á todt's Roß,
Is umádum off'n,
Sán lautá stolzi Dearnd'ln ausság'schloff'n.

4.

Hánt's, Dearnd'ln, wann's án'n Buab'n wöllt's liab'n,
Müaßt 's 'hn bessá liab'n;
Sölti Liab', wia-r ih von eng hab' g'noss'n,
Ha-n ih oft á bessári in Küahtrog goss'n!
Hánt's, Dearnd'ln, sölli Dearnd'ln, wia dös seid's,
Hab'n má dahoam áh dutzádweis',
Sánt áh schean weiß und schean roth,
Und liab hab'n s' Oan'n völli z'toadt!

Eine obersteirische Bauernhochzeit.

Unter die Eigenthümlichkeiten, die den Bewohner der Obersteiermark charakterisiren, gehört vor allem sein ganzes Liebesleben vom ersten Finden an, die ganze Stufenleiter der Bewerbung durch, bis zum tollen Hochzeitgelärme. Wie wenig aus dem Bereiche dieser schlichten Gebirgsmenschen die Poesie verbannt ist, dürfte aus den naturwüchsigen Liedchen, von denen eine reichliche Lese in diesen Heften vorliegt, nach allen Richtungen hin erhellen. Ich denke, daß, wer sich die Mühe nimmt, diese anspruchlosen, im Flug hingestreuten, derben, muthwilligen, häufig sogar lasciven Improvisationen näher zu betrachten und, in der Voraussetzung, daß sie wirklich mehr sind, als läppisches, gemeines, tändelndes Zeug, ohrenwidrige Bänkelsingerei u. s. w., sie inniger in sich aufzunehmen und mit Ort, Zeit und Gelegenheit ihrer Entstehung in Zusammenhang zu bringen: — ihre tiefere Bedeutung nicht verkennen, ja vielleicht für jedes Gefühl seines Herzens, für jede Situation im Leben, für jede Anschauung in der Natur ein paar Verse darunter finden wird, die, so zu sagen, den Nagel auf den Kopf treffen und daher, dem verwöhnten Ohr zum Trotz, im Munde des dialektfeindlichsten Sprachhüters sich einbürgern. Wahrhaftig, da wo diese „Almer“ zahllos, wie die Pilze, emporschießen, da trifft man noch natürliche Lust und natürlichen Schmerz, herzlichen Gesang und unaffectirten Tanz. Welch ein bewegtes Leben spiegelt sich in den Kirchweihfesten dieser Leutchen, in ihren Schützenübungen, in ihren Bittgängen, in ihrer Alpenwirthschaft, in ihren Jagdabenteuern! Ihre nächt-

lichen Rendezvous am Fenster der Geliebten, ihre Samstagbesuche auf der Alm, ihre Gässelsprüche, Staudenlieder, Schnaderhüpfeln, Bässeln u. dergl., diese lyrischen Epigramme voll echt poetischer Fulgurationen, selbst die wunderlichen Ausgeburten ihres Aberglaubens tragen ein höchst dichterisches Gepräge an sich.

Bei keiner anderen Gelegenheit aber spricht die Eigenthümlichkeit des Volkes vielleicht deutlicher sich aus, als bei ihren Hochzeitgebräuchen, weshalb ich hier ein solches Hochzeitgemälde mit treuen Farben schildern will.

Wenn ein liebendes Paar alle Stationen seines Herzensfrühlinges vom schüchternen Händedruck an bis zur ernstlichen Bewerbung durch den sogenannten „Bittelmann“ durchgemacht hat, dann erfolgt gewöhnlich einige Tage vor der Hochzeit eine Einladung, etwa in folgenden Worten: „Also, weil Gott den Ehestand hat eingesetzet, so haben sich die Personen N. und N. mit einander zum heiligen Sacrament der Ehe versprochen, und haben auch ihre „Bittelleut'“ und „Beiständ'“. Weil sie es aber ohne Hülfe der geistlichen Obrigkeit nicht richten können, so ließen sie Euch gar schön grüßen und bitten, Ihr möchtet künftigen Dienstag, an welchem die Hochzeit sein wird, zum Wirthshause N. auf ein kleines Frühstück kommen. Hernach ließen sie bitten, Ihr möchtet ihnen das Begleit geben auf Gassen und Straßen, hin zur Pfarrkirche, allwo Gottesdienst gehalten wird, welchem wir beiwohnen und unser Gebet für das Brautpaar ausgießen werden. Hernach ließen sie bitten, Ihr möchtet ihnen das Begleit geben zum Hochaltar, allwo wir mit dem Priester ein Vaterunser beten um Fried' und Einigkeit für die Brautleut', und damit er ein ehrlicher Mann und sie ein ehrliches Weib genannt werden kann. Vom heiligen Johannissegen wolle ein jeder

trinken, wie Christus der Herr auf der galliläischen Hochzeit eingesetzt hat. Hernach ließen sie wieder bitten, Ihr möchtet ihnen das Begleit wieder geben von der Kirche und Gassen, über Weg und Straßen, und wieder zurück in das Hochzeithaus auf eine Gration (Unterhaltung) und auf ein kleines Hochzeitmahl. Das wißt Ihr ohnehin, daß bei uns Bauersleuten die Fisch' — in Lüften und die Vögel im — Wasser sind, folglich solche Speisen wir nicht haben; so wollen sie euch mit etwas anders aufwarten, als z. B. mit einem Gáberl — Suppen und einem Löffel — Kraut; mit einem Kren- und Rindfleisch, auch mit einem schweinernen — Ofenkámmerl u. d. gl., wie man's bei einem Bauer und von Gott haben kann. Und weil bei diesen Brautpersonen die Mittel zu klein und die Kräfte zu schwach sind, daß sie Euere Mühe bezahlen können, so wolle es Gott und unsere liebe Frau im Himmel Euch bezahlen. Ich bitt' auch, nehmt meine Einladung nicht in Uebel auf, sondern folgt fleißig nach."

Diese von einem der Brautführer auswendig gelernte Anrede wird bei Jedermann gebraucht, den die Brautleute bei der Hochzeit haben wollen.

Sind nun am bestimmten Tage alle Geladenen beim Hochzeithause versammelt, so wird ein Frühstück eingenommen, das einer ganzen Tafel gleicht und wohl zwei bis drei Stunden dauert. Dabei wird viel verabredet und besprochen, mancher Zwist ausgetragen, manches neue Verhältniß angeknüpft, manches erzählt und geplaudert. Es ist die herzlichste Vorbereitung zu einem Gange, der über das Wohl und Wehe zweier Menschen und aller Herzen entscheidet, die ihnen jetzt anhangen oder in Zukunft anhangen werden. Ist alles geschehen und bereitet, so geht der Zug in genau bestimmter Ordnung, die jedoch an verschiedenen Orten verschieden ist, unter Jauchzen, Lärmen und Pistolenschüssen zur Pfarrkirche, wo er gewöhnlich um eilf Uhr ankommt. Drei oder

vier (bei großen Hochzeiten wenigstens vier) Spielleute schreiten voraus und spielen auf ihren Instrumenten, der Violine, der Clarinette, dem Cymbal und der Baßgeige, einen altherkömmlichen Brautmarsch. In der Kirche wird nun das Amt abgehalten, dem die Hochzeitleute beiwohnen. Während des Offertoriums wird, nach alter Melodie, folgendes Lied gesungen:

Kommt, kommt zusamm', in Gottes Nam',
Ihr hoch- und niedern Ständ'!
Herbei, herbei, wo wir beisamm'
Zum heilig'n Ehsacrament!
Man wird euch zeigen Herzen zwei,
Die sich nunmehr versprochen treu,
Bis in den Tod einand' zu lieben;
Niemand, niemand soll trennen Euch,
Eins soll 's Andre nicht betrüben.

So komme dann, was Leben hat,
Ergötze sein Gemüth,
Herbei, herbei, nur nicht zu spat,
Nur niemand sei betrübt!
Helft zieren dieses Ehrenfest,
Alt, jung, groß, klein sei all's getröst't,
Und ruft im Jubelton mit Freuden:
„Dem werthen Brautpaar wünschen wir,
„Gott selbst soll Euch heut begleiten!"

Vivat, vivat, es leb' das Paar,
Das sich anheut verbünd't!
Fiat, fiat, nur zum Altar,
Wo ihr Euch bald befind't!
Herr Jesus wohne selbst bei Euch,
Maria auch, die Jungfrau, z'gleich:
Denn sie die allerbesten Gäst' sein;
Er schenke euch sein Gnadenreich
Heut anstatt des allerbest'n Wein!

Zu Cana ward aus Wasser Wein,
Durch Gottes Kraft gegründ't;
Heut macht der Bund zwei Herzen rein,
Ganz frei von aller Sünd'.
Es ist ein großes Sacrament,
So ehret es nur ohne End',
Und niemand kann Euch dann mehr scheiden;
Behaltet es bis Lebensend'
Als ein unverwelktes Ehrenkränzlein.

Nach dem Amte findet die Copulation statt, wobei es, wie natürlich, an besonderen Ceremonien, so wie an herzinniglichen Thränen nicht fehlet. Der Bräutigam geht mit der Braut voraus, dann folgen die Brautführer und die Kranzeljungfern und so die ganze Gesellschaft um den Altar herum zum Opfer; dann bleiben erstere vor dem Altare stehen, und erwarten den Priester, der sie verbinden soll. Das verhängnißvolle „Ja", das die Braut auf des Priesters Frage zu antworten hat, wird gewöhnlich mehr geschluchzt, als gesprochen. Während des Opferganges geigen die Spielleute einen Satz von sieben ganzen Tacten im Kirchenstyle. Die Kranzeljungfer legt beim Opfer einen großen Krapfen, den sie auf einem Teller trägt, auf den Altar.

Nach der Copulation stimmen die Spielleute auf dem Chor abermals ein paar toastartige Stücke im Zweivierteltact an. Wenn der Johannissegen getrunken ist, kehrt alles unter Vortritt der Spielleute, Hochzeiter und Hochzeiterinnen, mit Jubel und Tumult zum Hochzeithause zurück, wo getanzt wird, so lang es der Magen erlaubt. Gegen Abend beginnt das Essen, das an die unsäglichen Schmausereien des guten Homer erinnert und den Gästen, die dazu beisteuern, ein namhaftes kostet. Es wird dabei das unglaubliche geleistet; die Fertigkeit, zwei oder dreimal des genossenen sich zu entledigen, um Luft und Raum für neue Ladungen zu gewinnen, wird von manchen mit wahrer Virtuosität

beurkundet. Man hat dafür den Euphemismus: „Aussigieh'n!" und wenn ein Gast das Hochzeitmahl loben und den gehabten Genuß rühmen will, so sagt er stolzbewußt: „Viermal ha-n ih aussigieh'n müass'n!" — Zum Ende der Tafel wird die Braut, die schon früher in einen Winkel gesetzt und von den Beiständen bewacht wird, aufbegehrt, was der vorzüglichere der beiden Brautführer mit folgendem Sprüchlein thut:

„Jetzt, wann ich Erlaubniß hätt' von dem jungen Herrn Bräutigam, von seinen Bittleuten und Beiständen, von den Nachbars- und Gevatterleuten, Vater und Mutter, Schwestern und Brüdern, Schwiegern und Schwägern, Vettern und Mähmen, Gödeln und Godeln und von allen eingeladenen Hochzeitleuten, wie sie beisammen sind, — ich hätt' ein, zwei oder drei Wort' anzubringen. Weil ich mein' Freud' hab', zu tanzen und z'springen, so möcht' die Jungfer Braut hinzutreten zu meiner Rechten; sie ist bei mir im Rosengarten (der Brautführer ist nämlich noch Junggeselle), wie ich Brautführer schuldig bin aufzuwarten. Ich will sie ehren mit einem Gläsel Wein; dieser Wein wird gewachsen sein zwischen Grätz und Cöln am Rhein, wird nun von Gott gesegnet sein! Auf eine gute Gesundheit!" — Da trinkt er und läßt das Glas weiter geh'n. — „Hernach will ich ein, zwei oder drei Ehrentänz' verrichten, oder noch mehrere, wie es uns beliebt, und darnach sie alt oder jung, grad oder krumm ist; so viel wird sie aber mögen, um die drei Tänz' zu verrichten. Ich führ' sie auf keine Gassen oder Straßen; ich begehr' sie in keinen Schlupfwinkel zu führen, ich begehr' sie auf kein Heu oder Stroh, oder daß ich etwan allein sein wollt'. Ich begehr' sie vom Tisch zum Tanz. Ihr hochzeitlichen Vormänner! Jetzt bitt' ich, wenn Sie mir zu Gefallen aufstehen, und ließen mir die Jungfer Braut hergehen, um die Tänz zu verrichten. Die Musikanten bitt' ich mir aus, und um den Tanzboden bitt' ich den Hauswirth, um

einen Platz zu lassen, daß ich mit vier Roff' und Wagen umkehren kann, damit ich mit der Jungfer Braut kein'n Anstand hab'. So gut, wie ich sie nihm', wer' ich's wieder zurückbringen, aber — so junger nit mehr; — und ich hoff', so junger werdet Ihr es auch nicht verlangen!"

Auf diesen Spruch, den der Brautführer, mit angezogenem Rock, den Hut auf den Kopf und den Stock in der Hand, halten muß, wird ihm gewöhnlich, um ihn zu necken, geantwortet: „Er könne sie wohl gar nicht mehr bringen; er müsse daher ein Pfand einsetzen, oder noch einige Räthsel auflösen," dergleichen auch der Bräutigam den Gästen aufgeben kann. Nach solchem Geplauder und Gelächter bestehen die Gäste auf dem Pfande. Ist der Brautführer nicht gut unterrichtet, so muß er lange bitten; sonst sagt er: „Wann ihr so capricirt seid und einen Ersatz von mir verlangt, so geb' ich Euch Gott Vater, Sohn und heiligen Geist zum Pfand!" — Auf dieses wird ihm die Braut bewilliget, widrigenfalls er beleidigt weggeht.

Hierauf nimmt er die Braut, macht mit ihr drei Tänze, übergibt sie dann dem eben so angezogenen zweiten Brautführer, nimmt eine zweite und dritte Tänzerin u. s. f. die er wieder weiter gibt, bis alles tanzt. Uebrigens darf er den Hut und den Stock nicht ablegen. Die Musikanten spielen dazu Tänze, die so ziemlich rococo klingen.

Wenn die Ehrentänze gethan sind, so setzen sich einige, andere tanzen noch fort. Dieses Brautaufbegehren geht der Braut gewaltig zu Herzen, so zwar, das sie während des Tanzes heiße Thränen vergießt. Bei anbrechendem Morgen geht alles müd zu Bette. Die Spielleute merken aber immer wohl auf, daß sie das Schlafengehen der Brautleute nicht übersehen. Gewöhnlich verliert sich der Bräutigam früher, als die Braut, die erst nach einer Weile von den Brautführern in die Schlafkammer gebracht wird.

Dieser folgen dann die Spiel- und Hochzeitleute, um das Brautpaar in Schlaf zu singen und zu geigen. Die Melodie im Zweivierteltacte begleitet folgende Worte:

Nun legt Euch nieder in Gottesnam',
Ihr zwei verliebten Brautperson'!
Wir befehl'n Euch Gott in seine Händ',
Daß er all's Unglück von Euch abwend'
Und Euch den Segen spend'!

Wir singen an den Bräutigam,
Denn er ist ehrenreich!
Dazu sein Weib ganz wohlgethan,
Ist aller Tugend reich,
Und auch ganz säuberlei.

Der Teufel ist dem Ehstand feind,
Wann zwei Ehleut' in Frieden seind;
Drum sucht er sein'n Fleiß an Weib und Mann,
Ob er sie nicht zertrennen kann,
Daß er sie trennen kann! u. s. w.

Zum Beschluß gibt der Spielmann der Braut noch einige scherzhafte Verhaltungsregeln, z. B.: „Wenn der Mann Euch derb abprügelt und er geht dann in's Wirthshaus und versauft alles Geld, so müßt Ihr wenigstens Samstags ihm ein Hemd und wieder ein Geld zutragen. — Wollt Ihr Glück haben mit den Hennen, so legt dem Hahn Stiefel an. — Von den Kühen könnt Ihr doppelten Nutzen haben, wenn Ihr den vorderen Theil, der ohnehin nur frißt und nicht melkt, abhackt und zur Speise verwandelt, den hinteren Theil aber zum Melken behaltet, u. s. w."

Nachdem so viel gelacht worden, geht alles schlafen. Indessen aber nimmt einer von den Gästen die Baßgeige und hängt sie an die höchste Spitze des Dachfirstes. Am andern Morgen wird sie dann unter Lärm und Besprengen mit Mistwasser, das

der Spielmann in einem Wasserschaff hat, wieder herabgeholt und processionsweise in's Zimmer zurückgetragen, wo dann der Spielmann eine Scherzpredigt hält, die mit folgendem Lied aus B im Dreiachteltacte beginnt:

Schön ist der Mond, schön ist das G'stirn,
Bráv ist der Mann, der sein Weib bráv kann schmier'n;
Und hat er ánmal das Prügeln vergess'n,
So bläu' er's z' Mittag, auf d' Nacht und nach'm Ess'n;
Prügel's auf und prügels a(b), —
Alleluja!

Und wann das Weib thut zanken beim Ess'n,
So säum' dih nur nit und schlag's 'nein in die Fress'n,
Sag': „Zangen, verdammte, hast noh nit g'nua(g)?"
Und wirf nur mit Schüssel und Teller bráv zu,
Prügel's auf und prügels a, —
Alleluja!

Hierauf folgt der Kanzelspruch: „Im Namen des Brát'l, des gefüllten Hahn! Ich möcht' auch ein Büg'l davon; morgen, aber heute nicht. — Also les' ich bei der Kanzel des großnaseten Hundsfuß, so, seiner Herstammung, in der Mitte, völlig zum Ende; auf der Seit'n aber zur Ueberkommung des nöthigen Geistes bitt' ich allseits um ein gutes Glas Wein." — Hier trinkt er; dann fährt er fort: „Euer' Lieb' und Andacht stehet auf, nehmet die Köpf' in Eure Händ', schlaget sie mir und dem Wirth zu lieb tapfer an die Wänd', bezeichnet Euch mit dem Zeichen des Kienrußes und sprechet mit dem Willen des Kalbskopfes, Saurüssels und Kälberschlägels. Vernehmet also die Worte des heutigen hochfeierlichen Tag's, bei dem kupfernen Futtertrog, an der dreifachen Mistgabelschütt'n, welches áccorát so lautet:"

Das Evangelium.

„Das Buch der Herstammung des Brát'l vom Brat'n, des Sohnes Márgáreth vom Vogel Phönix. Phönix hat gezeuget Großkopf, Großkopf hat gezeuget Krumpfuß, Krumpfuß hat gezeuget Dreifuß mit seinen Füßen. Dreifuß hat gezeuget Besenstiel; Besenstiel aber hat gezeuget Schürhák'l. Schürhák'l hat gezeuget Herdschauf'l. Herdschauf'l hat gezeuget Ko(ch)löff'l; Ko(ch)löff'l hat gezeuget Kohl'nfeuer. Feuerkohl'n aber haben gezeuget Mollbrát'l, Mollbrát'l haben gezeuget Bratwürst', Bratwürst' haben gezeuget Leberwürst', Leberwürst' haben gezeuget Blutwürst', Blutwürst' haben gezeuget Saudarm. Saudarm hat gezeuget Stockfisch, Stockfisch hat gezeuget Plumpsack; Plumpsack aber hat gezeuget und geboren, der da genannt wird Plánschury. Das sind die Wort', die uns der heilige St. Steff schenkt für die ewige Spitzbüberei."

Die Predigt.

„Heute ist jener beglückte Tag, wo ich meinen Magen genugsam speisen mag, der auf den gestrigen erfolget ist und auf welchen der morgige Tag erscheinen wird." Dieses ist also wohl zu Gemüth zu führen, sagt Plomerius, der Oberkellnermeister bei dem eifrigen Luquetten-Krug in der Kanzel-Brát'lgassen. Was ist es um eine einzige Bratwurst? Sie ist nicht hinlänglich, den Hunger so vieler hungriger Menschen zu stillen; und dieses alles nach den Grundsätzen anzuleiten, wäre eine so weitschichtige Sach'n, als Asien und Voitsberg. Daraus laßt sich aber noch kein Schluß machen, daß man zur Wassersucht nicht aderlassen soll. O weh demjenigen Menschen, der ihm den Fuß gebrochen hat! Es wäre viel besser gewesen, wenn er gerade geblieben wäre! Also spricht der gräuliche Prophet in seinen Fußpsalmen in einem

halben Vers: „Es ist nicht genug, meine Zuhörer, daß ihr bei regnerischem Wetter zerrissene Schuh' anleget, sondern die Liebe des Nächsten fordert es, das Ihr sie beim nächsten Schuster flicken lasset." Und so spricht auch der Prophet Paitasch: „Daß der Mensch niemals ohne Kopf ausgeh'n soll, weil der gebrechliche Mensch nie wissen kann, was ihm zustoßen werde." Dieses ist also der ganze Inhalt meiner serimonischen Rede. O daß ich nur einen einzigen Zuhörer bewegen könnte, seinen Kopf an die Wand zu schlagen! — Ich bitt' um patientische Geduld! Seid's bereit und bleibt's g'scheidt!" —

Zweiter Theil.

„O seltsames Muster eines verheirateten Bauern!" — So weit gehen die Wort' meines Schreibens. Dahero laßt sich also klar abnehmen, daß derjenige, so auf der Post fahrt, nicht zu Fuß geht. — Und so spricht auch der Prophet Epiopius in seiner Lebensbeschreibung, die er den ersten Tag nach seinem Tod herausgegeben hat: „Was hilft es dem Menschen, wenn er neun Siebzehner verwürfelt und drei Gulden verhäufelt, was hilft es dem Menschen, sag' ich, wenn er schon einen so hanakischen Seufzer aus seinem hungrigen Magen heraustreibt, als thät' an einer Weißgärberbutt'n ein Reif abspringen?!" — O, meine Zuhörer, kein Sieg ist ohne Streit. Bald wird der Weg zu eng, bald zu weit! Und ich wollt' Euch dieses aus den schönsten Geschichten beweisen, wenn ich dieselben nur gelesen hätt'. Man muß daher also zu erweisen suchen, daß es dem Menschen viel schwerer falle, hundert Centner zu tragen, als einen Vierting. Ei, du verbrummeltes Schnipferdirnd'l, wie wird es mit dir einst ausseh'n, wann der Richter mit seinen Visicaturen kommt? — Du häufest Leberknödel auf Leberknödel, und wieder auf Speckknödel, und pässest noch immer auf einen besseren Fang! Aber auf dem Platz bei

dem rothfalben, braunen Director steht es geschrieben: „Tásti, tásti!“ d. h. so viel, daß derjenige Mensch, der keinen Groschen wechseln kann, nit so viel klein's Geld haben wird. Dahero schreite ich also zum Schluß des zweiten Theil's und sage: O, meine Zuhörer! Ihr werdet das Glück nicht haben, wenn Ihr krank seid, auch gesund zu sein! O, wie werdet Ihr rufen und schreien, wenn Ihr Euch bei stockfinsterer Nacht im Koth befinden werdet! — Da werdet Ihr Euch wünschen, eine Laterne zu haben, werdet aber keine bekommen. Kommt also alle zum Wirth, die Ihr Hunger und Durst habt, und erquicket Euch bei Wein und Bier. Das andere im dritten Theil.“

Dritter Theil.

„Halb leinerne, halb schweinerne, abgebickte und mit Schusterdraht abgeflickte Zuhörer! Es erdichten die Poeten vom Berg Drowaldo, daß er sich von der Donau gereiniget hätt'. Die Gelehrten sagen dafür, daß das End' das letzte sein muß, die Wahrsager aber sagen, daß ein Mád'l mit zwölf oder dreizehn Jahren noch ein Frücht'l sei. Ich aber sage Euch, meine Zuhörer, daß man den Durst mit einer einzigen Maß Wein besser löschen kann, als wie mit dem größten Laib Brot. — Einsmals stund der Habakuk sehr auf einem hohen Berg; einen Fuß streckt' er nach Gratz und den andern nach Tirol aus, und schauete zwischen den zwei Füßen auf den himmlischen Taubenkob'l hinab. — *Ecce laurecce, carfuntum ermat, sinat, cumhirschus frisselbus.* — Einsmals pflegt einer, als er beichten ging, neue Schuh' anzulegen, und als er in den Beichtstuhl hineintrat, that er einen starken Seufzer; als ihn aber der Beichtvater befragte, warum er diese Grobheiten in den Beichtstuhl hineingespart hätt', — „ach nein!“ versetzte derjenige, — „wenn ich so blind wäre, als ein anderer

taub ist, so würde ich eben so wenig hören können, als Ihr gesehen habt". Dahero, wie dieser, fange ich lieber an aufzuhören in Ewigkeit. Ende!"

In solchem tollen Gallimathias, der bei der wahren, innigen Frömmigkeit des Landmannes gewiß für nichts weniger, als frivole Religionsspötterei gelten kann, sind lustige Spielleute oft unerschöpflich. Man möge das angeführte Beispiel als Beitrag zur Charakteristik des Landvolkes belächeln, aber ja nicht verdammen! —

Dauert die Hochzeit (wie dies häufig der Fall ist) drei Tage, so wird gewöhnlich noch ein Mummenschanz veranstaltet. Der Spielmann kleidet sich als Bacchus an, nimmt den Pflug, den die Hochzeitleute zieh'n und fährt die Gasse auf und ab, manchmal setzt er denselben an die Stiege oder an die Ecke des Hauses an und ackert, unter lächerlichen Geberden, den ganzen Plunder zusammen.

Ist nun alles zu Hause, so wird wieder steirisch getanzt, gegessen und gezecht, das Unaufzehrbare als Bescheidessen bei Seite gelegt und manches Liedchen improvisirt oder aus dem Gedächtnisse gesungen, wozu die Musikanten, mit dem Gesang abwechselnd, aufspielen. Die Zahl dieser vierzeiligen Strophen, die dem verwöhnten Ohr des Städters nicht immer keusch genug klingen dürften, geht in's Unendliche; ein paar hunderte dergleichen enthielten die „Almer".

Und hab'n eng nöt alli g'fall'n, —
Dös hat's nöt soll'n!
Án'm ird'n á biß'l was,
So ha-n ih 's woll'n!

Eine Bergpartie in Obersteier.

Welcher Wiener blickte nicht gerne von den südlichen Wällen der Residenz hinaus auf den Schneeberg, wenn er an heiteren Frühlingstagen bei heller Morgenbeleuchtung mit deutlich erkennbaren Umrissen über den Anninger und dessen Vor- und Nebenberge herüber schimmert? — In wie manchem Städterherzen, wohl gar in wie manchem jungfräulichen Busen reifte wohl bei diesem Anblicke schon der Entschluß, das große Wagstück einer Besteigung dieses Riesen unter unsern Nachbarhöhen zu unternehmen, um einmal auf dem rechten Standpunkte mit dem Dichter ausrufen zu können:

„Auf den Bergen ist Freiheit: in's Reich der Lüfte
Steigt nicht der Hauch der irdischen Grüfte!"

Und wahrlich, bei dem vielfachen Comfort, den die Erleichterung unserer Reisemittel darbietet, dürfte die Ausführung dieses Entschlusses selbst zarten Damenfüßchen nicht allzuschwierig werden. Im Fluge sind sie am Fuße des Kolosses, der sie von ferne so oft schon angelockt; und wenn das Wetter dem Unternehmen günstig ist und die Anstalten gehörig getroffen werden, so ist die Aufgabe, wenn auch nicht eben spielend, doch mindestens ohne Gefahr zu lösen. Welch stolzes Bewußtsein mag dann, nach vollbrachtem Wagstücke, die Brust einer solchen Bergsteigerin erfüllen, so oft sie den mächtigen Grenzwächter der norischen Alpenwelt von weitem erblickt, wenn sie sich sagen kann: „Anch' io son pittore!"

Möge sie aber nicht allzustolz sein, die kühne Alpenbesteigerin; möge sie nicht glauben, das Räthsel der Gebirge vollkommen gelöst und mit diesem ersten Schritte den Paß für die ganze Riesensippschaft erkauft zu haben. Nur wenig Meilen hinter dem galanten Schneeberge stehen andere seines Stammes, die gegen Damen nicht so willfährig sind, und die selbst gewiegteren Männern Trotz bieten. Wie Meereswellen, die mitten im Sturme stockten, thürmen sie sich übereinander, immer höher, immer drohender, immer unnahbarer, bis hinan zu jenen eisigen Himmelswächtern, auf deren Schultern zu steigen nur wenig Glücklichen gegönnt war. In der That, man bekommt Respect vor diesen Großmeistern der Bergwelt, wenn man so in seiner großstädterischen Winzigkeit, mit allem Schutz- und Trutzwerkzeug ausgerüstet zur verwegensten Alpenwanderung, hinaustritt aus dem Waldrevier und zur wolkenstürmenden Pyramide, die man erklettern will, mit rücklings gebogenem Nacken emporblickt und sich die Reisekappe halten muß, damit sie nicht hinten hinabgleite, und bedenklich schon die schroffe Klafterhöhe des ersten Aufstieges mißt, die an beschwerlicher Steilheit alles überbietet, was man bisher am Leopoldsberg, am Hermannskogel oder wohl selbst am Schneeberge, diesem Alpen-Ideale des Residenzlers, erfahren und überwunden hat. Da heißt's wohl, alle Mannheit zusammenraffen, um in seinem Entschlusse nicht zu wanken und den neckenden Spott nicht zu verdienen, den unsere Führer, ein paar kecke, verwogene Gemsenjäger, wenn sie bemerken, wie uns „dö Wápp'n z'rinnt und 's G'sicht aus'm Leim geht", im Gedanken vielleicht schon zu folgenden „Schnadáhüpfeln" ausgekocht haben:

„Was wollt's denn, dös Stadtleut',
Dös trauringá Zwerg'?
Z' Wean habt's ja nur Hüberln,
Wán uns, da geit's Berg'!

Und selb'n wollt's ös auffi?
Dös Ding is koan G'spáß:
Dös braucht á Stuck Arbát,
Macht unsároan'm háß.

Dös hätt's ja nur Háxeln,
Kám stáimi zán steh'n:
Bán uns da háßt's kráxeln,
Bán uns is's á Geh'n!

Drob'n laßt sih nöt umkehr'n
Nach Lust und nach G'fall'n:
Seid's hoch auffi g'stieg'n,
Müasst's áh hoch abá fall'n!

Wenn nun in den Mienen der Bursche, die's verstehen, solche Warnungen daguerreotypirt sind, so mag man sich wohl veranlaßt fühlen, noch einmal recht ernstlich mit sich selbst zu Rathe zu gehen, ehe man die gefährliche Schwindelbahn beschreitet. Falsche Scham wäre da übel angebracht. Man könnte leicht in die unangenehme Lage kommen, sich irgendwo eine derartige traditionelle Berühmtheit zu erwerben, wie dies mit einem bekannten Schriftsteller, dem Verfasser eines allgemein geschätzten Reisehandbuches, in Untersteier der Fall war. Gegen den Ursprung der Sann zu verengt sich nämlich das Thal immer mehr und mehr und schrumpft über Leutsch hinaus bis zum völligen Engpasse zusammen, der auf einer Stelle sogar dem Fußsteige nur einen schmalen Felsenspalt zum Durchbruch gönnt, welches Oehr daher auch die Nadel (jigla) heißt. Unfern dieser Klause, die den Eingang in das Sulzbacherthal, die sogenannte untersteierische Schweiz, hütet, findet der Aufsteig auf die Raducha statt, einen 6489 Wiener Fuß hohen Berg, der, gegen den Ort Sulzbach zu, schroff abfällt. Unser Geograph war von Leutsch aus mit einem tüchtigen Gemsenjäger und einem Führer aufgebrochen,

in der Absicht den Berg von der Rückseite, wo es an sechs Stunden mäßig steil hinangeht, zu besteigen und, nach erquicklicher Rast und Umschau auf der Höhe, jenseits auf dem kürzesten Weg ins Thal hinabzuklettern. Der gute Mann stellte sich so entschlossen und bergkundig, daß seine Führer, die den Weg wohl oft schon unter die Beine genommen hatten, in seine Erfahrung und Gewandtheit nicht den geringsten Zweifel setzten. Bergan ging es ohne besondere Anstände; das karge Mahl am Gipfel ward mit großem Wohlbehagen eingenommen. Jetzt aber hieß es: hinunter. Schauerlich gähnt dort der Abgrund empor; nur einzelne Wände, die man mit schwindelfreiem Blick erst suchen muß, bezeichnen die Punkte, auf denen allein es möglich ist, festen Fuß zu fassen. Oft muß man über eine klafterhohe Wand an den lang ausgestreckten Armen sich hinablassen, oder dem Führer, der vorausklettert und an dem festeingesetzten Alpenstocke seinen einzigen Halt findet, in wohlberechnetem Sprunge sich an den Hals werfen, oft über lockeres Gerölle thurmhoch abfahren, oft ganze Strecken weit auf einem kaum fußbreiten Felsensaume unter überhangendem Gesteine knapp an bodenlosen Klüften hinschleichen, um wieder eine gehbare Stelle zu gewinnen.

„Ja, da steig'n Dan'm wohl d' Grausbirn' auf,
Wann má dös siacht,
Und wann Dan'm dá Schwindel
Zán Mag'n auffi kriacht."

Das hatte unser Geograph wohl nicht bedacht, als er sich so leicht entschloß, die sechstausend Fuß, die in seinem Notatenbüchlein verzeichnet standen, in zwei kurzen Stunden zu überwinden. Im Anfange folgte er seinen Führern, die solcher Steige gewöhnt, rüstig vorankommen, mechanisch nach; allein mit einem Male war sein prosaischer Verstand dem plötzlichen Ungestüme der riesig erwachten Phantasie schmachvoll erlegen.

Haarsträubend stand die Gefahr vor ihm; seine Mannheit schrumpfte vor der Unmöglichkeit der Aufgabe, die vor ihm lag, zur winselnden Furcht zusammen. Seine Kniee schlotterten, seine Zähne schlugen fieberhaft an einander, die Haare standen ihm zu berge, dicke Schweißtropfen perlten über seine leichenblassen Wangen; wie angemauert kauerte er in einer Höhlung der Bergwand, unfähig, sich vor oder rückwärts zu bewegen, kaum im Stande, die Erklärung hervorzustottern, daß er nicht weiter könne, daß es aus sei mit ihm, daß er hier sterben müsse. Zum Glücke waren die beiden Führer eben so stark und gewandt, als schwindelfrei und entschlossen, zudem hatten sie's vielleicht schon mehrmal mit solchen Alpenwanderern zu thun gehabt. Sie nahmen daher die Sache zunächst vom materiellen Standpunkte, setzten einen Rettungspreis fest, der so billig klang, daß der Gefährdete aus freiem Antriebe ihn zu verdoppeln versprach, und behandelten ihren Passagier beiläufig so, wie der Gemsjäger einen geschossenen Bock, der am Ende auch nicht schwerer ist, als ein dürrer Fachgelehrter. Mittels ihrer Alpenstöcke und einiger Ellen Stricke, die sie bei sich führten, brachten sie, nach stundenlanger, mühevoller Arbeit, den halbentseelten, zusammengeknäulten und vor Angst und Schwindel unterwegs an Gewicht um ein Erkleckliches verringerten Bergfahrer, wohl etwas zerschunden und abgerissen, aber doch lebend und mit unzerschellten Gliedern in den Pfarrhof, wo es, nachdem er sich erholt, sein erstes Geschäft war, seine Retter reichlich zu belohnen und dem Hochwürdigen einen blanken Thaler zu präsentiren, damit er zum Danke für die glückliche Rettung eine heilige Messe lese.

„Ja, da drob'n auf dö Berg',
Wo dá Speick abi hängt,
Da lernt má schon guat thain
Und bet'n á wen'g!"

Solches geschah auf der Raducha, die doch nur an 7000 Fuß zählt; wie wär' es unserem Geographen erst auf dem 9313 Wiener Fuß über die Meeresfläche erhabenen Dachstein ergangen, der mit seinem Zwillingsgipfel, dem etwas niederern, schon zu Oesterreich gehörigen Thorstein, die dreifache Grenze von Steiermark, Salzburg und Oesterreich bildet? — Den Thorstein erstieg zuerst, auf Anregung des Erzherzog Johann, ein Jäger aus dem Markte Schladming, namens Jacob Buchensteiner (im August 1819). Der erste Ersteiger des Dachsteins war Professor Carl Thurwieser aus Salzburg (am 18. Juli 1834), dem mehrere nachfolgten, wenn sie auch eben nicht bis zum Gipfel kamen, unter diesen namentlich (im Sommer des Jahres 1834) mein werther Freund, Alexander Pudiwiter (der, als k. k. Eisenbahn-Ingenieur, am 31. August 1849, vor'm Tunnel bei Kerschbach in Steiermark, durch die Explosion der Locomotive einen schnellen, aber schauderhaften Tod fand), und früher schon ein gewisser Paul Adler, Wirthschaftsbesitzer zu Mühlreit im Hinterberg, mit dem ich vor längerer Zeit im brieflichen Verkehre stand. Obwohl ein schlichter, einfacher Landmann, urtheilte derselbe über die Verhältnisse seiner Umgebung doch so richtig, daß ich oft bei Durchlesung seiner Briefe ihm herzlich gerne die Hand geschüttelt hätte.

Als einer der nächsten Nachbarn des mächtigen Dachsteins hatte er Anlaß genug, dem gewaltigen Kolosse näher an den Leib zu gehen, und zuletzt versuchte er es auch. Am 16. September 1823 um acht Uhr Morgens nämlich brach er, in Gesellschaft seines Sohnes, seines Freundes Walkner und eines Zimmermeisters in dieser Absicht auf. Ich lasse ihn hier selbst sprechen um nichts von den Aeußerungen des Eindruckes zu verwischen, den diese Bergpartie auf den schlichten Mann und seine Begleiter

gemacht hat; zudem ist ja die Erzählung aus seinem eigenen Mund auch ein Stück Volkspoesie, wie sie zu einer Sammlung von Volksliedern als Anhang recht wohl passen mag.

„Lebensmittel mitzunehmen," schrieb er mir, „war nicht nöthig, weil der Weg fortwährend durch Alpen ging; etwas Brot, Branntwein und andere Kleinigkeiten waren unser ganzes Gepäcke. Von Mühlreit bis zur ersten Alpe, dem Eibl, geht der Weg anderthalb Stunden durch die schönste Tannen-, Fichten- und Buchenwaldung bergauf. Im Eibl verlieren sich die Tannen, und hier und dort läßt sich schon ein Zirbelnußbaum sehen. Von hier bis zur Prechtlesbodenalpe führt der Pfad durch finstere Fichtenwaldung eine Stunde lang. Im Prechtlesboden hört der Weg auf, und man muß ihn nur unter rauhen Fichten, zwischen tiefen Löchern, Kalkfelsen und Schluchten, nach wenigen Spuren, anderthalb Stunden über Stock und Stein, bis zur ersten Ennsthaleralpe Neuberg mühsam suchen. Von dort geht es eine Stunde bis zum Zaufenstall und dann wieder eine Stunde bis Planken. Bis hierher sieht man nur verkrüppelte Fichten-, Lärchen- und Zermbäumchen, die Aeste nur nach einer Seite gekehrt und ganz bemoost. Weg war keiner mehr; wir mußten uns nur durch Felsen und Gestrüpp durchwinden."

„Von Planken bis Maisenberg geht ein zwei Stunden langer Weg durch ein ziemlich pflanzenreiches Thal; aber in Maisenberg, der ersten Ramsaueralpe, verliert sich aller Baumwuchs. Diesen Tag über wurden wir in allen Alpen gut aufgenommen und mit Brot, Butter, Milch und Käse zum Ueberflusse bewirthet. Uebernachtet wurde in Maisenberg. Das Lager war wohl nicht das beste; wenn man aber müde ist, schläft man doch gut."

„Am 17. nach eingenommenem Frühstücke schritten wir, von zwei Schwaigerinnen begleitet, in einer Stunde nach Lang-

kar, und von dort abermal in einer Stunde nach Modereck, wo die beiden „Dearnd'ln", die uns das Geleit gegeben hatten, einer anderen „Schwoagárin" uns übergaben, die mit ihrer „Küahdirn" dort auf der einsamen Alpe „schwaigt".

— — Ich unterbreche hier den Erzähler, um meinen Lesern einen Begriff von dem zu geben, was es heißt: „schwaig'n" oder „Schwoagárin" sein auf einer so einsamen Alpe, wie Modereck. — F. C. Weidmann, G. Göth, M. Schottky und andere Freunde der norischen Alpenwelt haben das Leben und Treiben der Aelplerinnen so treu geschildert, daß man lügen müßte, um sich anderer Farben bedienen zu können. Wie jene es geschildert haben, so fand ich es; wie ich es gefunden, will ich mit wenigen Strichen hier es wieder zeichnen. — Die „Schwoagárin" (Schwaigerin), von der „Schwaig (Viehweide)" so genannt, ist die Königin eines kleinen Schäferstaates, den sie, bisweilen mit Hilfe eines Hüters, eines Geißers und eines Buben, bisweilen auch ganz allein oder nur, wie die zu Modereck, von einer Dirn' unterstützt, regiert. Ihre Wohnung ist gewöhnlich eine niedere Holzhütte, aus einer Stube, die zugleich Schlafgemach und Küche ist, und einem etwas tiefer liegenden Milchkeller bestehend. In der Nähe der Schwaighütte befindet sich ein gedeckter Stall (Pfahrer) für das Vieh zum Unterstande, falls schlechtes Wetter einträte, ein eingehegter Wiesenfleck zum Abmähen des Grünfutters und bisweilen ein langer niedriger Pferch, wo die Kühe, wenn sie von der Weide kommen, gemolken werden. Die Arbeit der Schwaigerin ist wahrlich kein Kinderspiel. Ihr Geschäft ist es, das Vieh in Acht zu nehmen, das gewöhnlich in der Mitte und bis Ende des Mai's aufgetrieben wird. Solch ein Auftrieb, so wie der Abtrieb, wird mit mancherlei ländlichen

Festlichkeiten gefeiert. Fast rührend tönt das wehmüthige Gebrüll der Heimkuh, die, rückgelassen, ihren anfänglichen Ungestüm und den stürmischen Drang in's Freie, wenn der Ruf ihrer Genossinnen immer ferner und höher herabschallt, allgemach in dumpfes Stöhnen vertobt. Bekränzt kehren mit Ende des Septembers oder wohl auch früher schon, die Glockenkuh an der Spitze, die schönsten Thiere in's Thal heim, wenn während der ganzen Schwaigzeit der Schwaigerin kein Stück verloren ging, was im wilden Hochgebirge leicht möglich ist. Oft hallt schaurig von den nebelumhüllten Felswänden das jammervolle Heulen des Viehes zurück, welches, in wochenlangen Regengüssen, wenn oft eine einzige Nacht den lauesten Sommer in tiefen Winter umgewandelt hat, allem Ungemache des Sturmes und des Nachtfrostes preisgegeben, ohne frisches, ohne gedörrtes Futter, abgezehrt im Schnee watet und in Schneeluft und Nebel um den täglichen Fraß hinausbrüllt. — Die Milch der Kühe wird zu Butter (Schmalz) und Schotten (Zieger, Topfen), mitunter auch zu Käse verwendet. Von der Brente, dem Holzgefäße, worin Butter und Käse aufbewahret wird, heißt die Schwaigerin auch Brentlerin (wie vom althochdeutschen sentjan, senden, schicken, auch Sendin oder Sennerin, die Entsendete, Fortgeschickte). Höchst mühsam ist das Abmähen des Grünfutters, das hier G'leck (Geleck) heißt, auf jenen steilen Grasflecken (Planen), wohin das Vieh nicht klettern kann. Um eine Hand voll Gras muß die arme Dirne oft die höchsten Felsenspitzen erklimmen und auf den steilsten Abhängen über schwindelnden Klüften schwebend, mit schwerem Bündel auf dem Rücken, auf- und absteigen, um für die Früh- und Abendmelke das nöthige Futter zu gewinnen. Für solche Anstrengung ist die sauere Schottsuppe und das fette Schmalzkoch wohl nur eine schmale Kost. Der beliebte Sterz, in Untersteier die allgemeine

Speise, ist hier (mit der „Schwammsupp'n drauf") nur ein seltenes Gericht, und jene, welche den Cretinismus den ungeheueren Knödel- und Nudelladungen mit Ueberschwang von Butter und Schmalz zuschreiben, bedenken weder, daß der Aelpler, der sie genießt, ihre Wirkung durch erschöpfendes Tagewerk hinlänglich paralysirt, noch daß die ärmere Classe, welche die meisten Cretins zählt, so leckere Kost gar selten zu erschwingen vermag. Zum Trunke dient der Schwaigerin das klare Quellwasser, wo solches unfern der Hütte sprudelt, oft auch nur in tiefen wohlbedeckten Becken aufbewahrter Schnee; den Alpenhirten, wie den Alpenjäger stärkt manchmal ein bitterer Schluck Enzian-Branntweines, der dem verwöhnten Städter die champagnerlüsternen Lippen gar unsanft verzöge. Oft steht die Schwaighütte einsam und allein auf luftiger Höhe; oft reihen mehrere in malerischen Gruppen sich an einander. Oft liegt weithin um dieselben ein üppiger Wiesenteppich weich wie Sammt und grün wie der schönste Chrisopras, aufgerollt, oft aber sumpft auch mooriger, von tausend Quelläderchen durchbeizter Grund um sie her, über den man kaum auf schlüpferigen Knüppelbrücken und halbverwitterten Steinplatten, ohne einzusinken, hinwegschreiten kann.

In solcher Umgebung lebt die Schwaigerin wohlgemuth und zufrieden. Die regelmäßige Arbeit läßt in ihr das Gefühl der Einsamkeit und Langweile nicht aufkommen; die stete Beschränktheit auf sich selbst, die fast tägliche Gefahr, in der sie schwebt, verleiht ihrem Gemüthe männliche Stärke und lenkt ihr Herz um so inniger zu jenem großen Schützer hin, vor dessen einfachem Kreuzbild auf der Alm sie allein oder mit ihren Nachbarinnen allabendlich nach vollendetem Tagewerke ihr kindliches Gebet verrichtet. Und so wohnt denn auch in ihrer friedlichen Brust Lied und Liebe, Gesang und Sehnsucht. Sie thut nichts

ohne zu singen und fordert oft durch einen cadenzartigen Ruf eine ihrer Alpengenossinnen zu einem förmlichen Liederwettstreit auf. Diese säumt dann nicht, die Herausforderung anzunehmen. Eine recitativartige Cantilene, bald einen Willkommsgruß oder eine Einladung, bald einen Vorwurf oder eine Schilderung des Alpenlebens, manchmal auch ein Mährchen enthaltend, knüpft die Kette des Gesanges an, deren Glieder eine, mit der anderen abwechselnd, aufnimmt und oft stundenlang fortspinnt. Besonders ausgiebig sind die Stimmen der älteren Sendinnen. So haben auch bei dem Lieder-Wettkampfe, den der kaiserliche Alpenfreund, Erzherzog Johann, bei Gelegenheit des zweiten Decennalfestes der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft (am 5. September 1840), zur Weckung und Belebung des echten Volksgesanges, im Colosseum zu Graz veranstalten ließ, die Schwaigerinnen von Aussee durch die Kraft und Ausgiebigkeit ihrer Stimmen den Preis unter den Alpensängerinnen davongetragen. — Verschieden von diesen Wechselgesängen, die noch einen heimischen Theokrit erwarten, ist das eigentliche Jodeln (Johlen, Dudeln), diese Lieder ohne Worte, die weit entfernt von der sonderbar pretiösen Mode der Jetztzeit, die Worte des Dichters, als leicht entbehrliches Beiwerk, zu beseitigen, begeisterten Ergießungen gleichen, deren überquellender Ungestüm zu rasch fortbraust, um die Gestaltung in Wort und Vers abwarten zu können. Allein gewiß wird es jedem poetischen Gemüth ein leichtes sein, die Empfindung, der sie entstammen, zu errathen, und den lieblich wehmüthigen, oft in schütterndem Zwei- und Dreiklange harmonisch schallenden Weisen den rechten Text improvisirend zu unterlegen. Bisweilen fällt ein Bursche, der sich in der Nähe befindet, mit einem gewaltigen Jauchzer ein, durchstürmt in rascher Cadenz mit unfehlbarer Sicherheit zwei Octaven und schmiegt sich dann in schmelzenden Terzgängen der Hauptstimme an, daß es Conzerte

gibt, die selbst in den schwachen Copien, die man anderwärts davon zu hören bekommt, noch reizend genug sind, um den ohrenbeherrschenden Meistern auf ini und etti zum Muster ihrer einschmeichelnden Tiroliennes zu dienen.

Wie fröhlich schallt aber erst das Lied der Schwaigerin, wenn sie vom weiten den Jauchzer des Burschen erkennt, der den steilen Weg auf die Alm nicht scheut, um wenigstens einige Stunden mit ihr in liebender Vertraulichkeit zuzubringen! Schon am Morgen des Samstags, der gewöhnlich zu diesem Besuche bestimmt ist, pocht ihr das Herz vor bänglicher Ungeduld:

„Heunt kimmt dö Samstagnacht,
Wo má mein Herzerl lacht:
Heunt geht's noch lusti zua,
Heunt kimmt mein Bua!"

Da blickt sie hinab zu dem wohlbekannten Steige, wo sie ihn jedesmal in weiter Ferne schon den Hut schwingen sieht;

„Da kimmt schon mein Schatzerl,
Er schwingt schon sein'n Huat:
Er is má halt richti
Vom Herz'n schon guat!

Vom Thal zu mir auffá
Is's stoani und weit,
Und doch hat 'hn dá Weg
Noh koan oanzigsmal g'reut!" —

Mit einem gellenden Dudler begrüßt sie ihn von der Höhe; er hört ihn wohl, er erwiedert ihn, aber sehen kann er seine Geliebte noch nicht. Rüstig aufwärts klimmend denkt er sich in Tönen:

„Zwe gibt's denn án'n Berg,
Und zwe gibt's denn án'n Grab'n.
Und zwe muaß denn dá Bua
Sih um's Dearnd'l so plag'n?

Je größá dö Müah',
Um so bessá thuat's schmeckä,
Und je süaßá dö Erdbeer',
Um so tiafá thain s' steckä.

Auf'm Modereck drob'n,
Muaß má d' Schwoagárin lob'n:
Sie is sauber und treu,
Und just g'macht zán án'm Wei(b).

Wann ih nur vom Weg
Á Trumm a-schneiden kunnt',
Und d' Nacht damit anstückeln
Um-r á poar Stund'! — —"

Endlich erreicht er die Höhe, endlich drückt der junge rüstige Holzknecht, oder der lebfrische Wildpretschütz sein kirniges, rahnes Dirndel an's Herz, und tändelt und scherzt mit ihr, und plaudert vernünftiges und tolles, und vergißt im süßen Liebesrausche auf Zeit und Stunden, bis der Abschiedsmorgen, vom Gruße des Geflügels bewillkommnet, schon mahnend in die Hütte dämmert. Und traurig, wie Romeo rief:

„Die Lerche war's, die Tagverkünderin,
Und nicht die Nachtigall; sieh dort den Streif,
Der neidisch säumt die frühe Wolk' im Osten!
Die Nacht hat ihre Kerzen ausgebrannt
Der muntre Tag erklimmt die dunst'gen Höh'n &c. &c."

spricht er, die Erinnerungen der durchwachten Nacht von seiner Stirne streifend:

„Ih halt's nöt für mögli,
Ih kann's goar nöt glaub'n
Es krähn schon dö Hahnlá,
Es gurr'n schon dö Taub'n,

Es rühr'n sih schon d' Gaißen,
Es brüll'n schon dö Küah':
Und ih bleibát' gern
Fufz'gmal so lang noh bei dir!" —

Herzinnig ist die Trennung, die Sendin will ihn nicht fortlassen:

„Das Äugerl voll Wassá,
Es tröpfelt auf's Wang:
Soll dih schon wiedá lassá,
Hab' dih eh' noh nöt lang!"

Noch einmal umhalst er sie, verspricht ihr baldige Wiederkehr und betheuert ihr scheidend seine Liebe:

„Ja, Dearndál, g'hörst mein,
's kann goar anderscht nöt sein,
D' Liab' hat sich váwickelt
In's Herzerl hinein.

Dö Äugerl voll Wassá,
Und 's Hánderl vor's G'sicht:
Und ih kann goar nöt sagen,
Wia liab als d' má bist!"

Jetzt eilt er fort, lange noch von ihren Augen verfolgt, oft noch zurückblickend. Auf den Alpen wird's schon lebendig; schwer gelingt es ihm, verborgen durchzuschlüpfen, und, kaum angekommen im Thal, erzählt er schon einem seiner Kameraden, der von einem ähnlichen Gang heimschlendert, seine Verlegenheit auf dem Rückwege:

„Auf d' Alm bin ih gangá
Án'n Weg, án'n weit'n,
Wia-r ih auffi bin kemmá
Thán s' vieri läut'n.

Wia-r ih abá bin gangá
Hab'n d' Menschá schon g'máht,
Und da ha-n ih nöt g'wißt,
Wia-r ih durchkemmá tháť.

Da nihm' ih mein'n Rock
Hüll' má 'hn her übá's G'sicht,
Und da hab' ih má denkt:
Von hint' kennán s' dih nit!" —

So beiläufig geht es im Schäferstaate der Schwaigerinnen zu, und von zwei wohlgemuthen Lenkerinnen eines solchen Schäferstaates auf dem Modereck begleitet, wanderte unser Dachsteinfahrer, den ich, nach dieser kleinen Episode, nun wieder selbst sprechen lasse, mit seinen Reisegefährten dem eine Stunde weit entfernten Freithof zu. — „Modereck," schreibt er, „ist die letzte Alpe; beim Freithof hat alle Vegetation ein Ende; ja von Maisenberg bis hierher hab' ich keine Pflanze gefunden, die auch nur ein kreuzergroßes Blatt gehabt hätte, ungeachtet ich genau Acht gab; sogar das Krummholz wird nicht höher, als einen halben Schuh, — und dennoch sieht das Vieh, das umher weidet, nicht mager aus. Der sogenannte Freithof hat seinen Namen nicht umsonst, denn es ist ein ganz runder Platz, etwa zwanzig bis dreißig Fuß im Durchmesser, mit einem vier Fuß hohen Wall umgeben, innerhalb dessen zwanzig bis dreißig drei Fuß hohe, länglichrunde, gräberähnliche Hügel sich erheben. Jetzt war es zehn Uhr. Vor uns lagen große Steinmassen, hinter diesen blaues — Eis. Da kam plötzlich ein schwarzer Nebel, so dicht, daß man kaum zwei Klafter weit vor sich sehen konnte, und wenn wir nicht an unseren zwei Dirnen einen sichern Compaß gehabt hätten, so würden wir wohl schwerlich nach Modereck zurückgefunden haben. Da nämlich ich und der Zimmermeister am 19. bestimmt zu Hause sein mußten, so

traten wir den Rückweg schon diesen Nachmittag an. Meinem Sohn aber und dem Walkner befahl ich, am 18. noch Stufen und Pflanzen zu suchen, aber sich ja nicht auf das Eis zu wagen. Allein mein Befehl wurde von diesen jungen Menschen nicht beachtet, sondern sie gingen doch hin, und was die Gefahr, die ihrer dort wartete, noch vermehrte, war, daß sie die beiden Schwaigerinnen mitgehen ließen. Als sie nämlich auf das Eis kamen und eine Stunde vorwärts schritten, und jene unheimliche Einschicht anfing, wo nichts mehr ist, und die Heerdenglocken und die holden dudelnden Alpenlieder verstummt sind, und als statt dessen vom Koppenkarstein ein donnergleiches Getümmel und sturmartiges Brausen herscholl, und auf dem Eise die Rinnen und Klüfte sich immer tiefer, breiter und länger zeigten, und mein Sohn und der Walkner noch vorwärts schreiten wollten; da fingen die beiden Dirnen zu weinen an und blieben endlich ganz zurück, weil sie sahen, daß die Männer nur mittels eines langen Stockes und eines starken, lebensgefährlichen Sprunges über die Spalten setzen konnten, davon einige so tief wurden, daß eine zwölf Klafter lange Schnur den Boden nicht erreichte."

„Mein Sohn stieg hierauf mit seinem Begleiter immer höher. Auf dem Eise begann eine Schneedecke zu liegen, die in einer Stunde so sehr zunahm, daß sie ihnen manchen grauenhaften Schlund verhüllte; allein sie war noch so fest, daß man darüber wegschreiten konnte, und die Klüfte ließen sich nur an den tiefen Schneeeinsenkungen errathen. Dessenungeachtet erreichten die Bergsteiger nach drei Stunden den Thorstein. Eine über das Eis aufragende Felsenspitze zu ersteigen, war ihnen nicht möglich, da sie mit dem nöthigen nicht versehen waren, und im Sommer durch die zurückprallende Sonne und den lauen Wind das Eis vom Rande des Gesteines so weit abgelöset wird, daß zwischen jenem und diesem oft ein Zwischenraum von drei bis

sechs Fuß entsteht. Daher meinten auch jene zwei: „Die beste Zeit, das Eisfeld und den Dachstein zu besteigen, sei die Hälfte des Juni, wo der frische Schnee noch als Brücke über die Klüfte dient, und das Eis sich noch an die Felsen anschließt. In den Sommermonaten, bei offenen Klüften und abgelöstem Eise, würde eine leichte, sechs bis sieben Fuß lange Leiter die besten Dienste thun.“ — Nachdem sie nun dort den Dachstein kaum in Augenschein genommen hatten, zeigte sich alsbald Nebel, und in einer Viertelstunde waren sie in eine schwarze Wolke so dicht eingehüllt, daß sie nur mit Mühe ihre eigene Spur im Schnee, die ihnen als Compaß dienen mußte, erkennen konnten. Als sie vom Eisfelde herabkamen, befolgten sie erst meinen Befehl und brachten manches seltsame Stück und Pflänzchen mit nach Hause.“

„Jenes Eisfeld nun, das einzige ewige in Steiermark (denn die beiden anderen Eisfelder des Thorsteins liegen schon außer der Provinz), ist drei Stunden lang und zwei Stunden breit und heißt beim Volke die „verfallene Alm“, wohin ehedem die Ausseer ihre Zwiderlinge verbannt werden ließen. Wo jetzt das blaue Eis sich ausdehnt, war einst, wie es heißt, ein schönes Alpenthal, dessen Einwohner im Wohlstande lebten. Allein ihr Uebermuth zog ihnen die Strafe des Himmels zu; eines Tages wurden Menschen und Heerden von Schnee und Eis überdeckt, und der Volksglaube schreibt das sonderbare Gebrause und Getöne in den Klüften diesen versunkenen Sündern und Sünderinnen zu. Eigentlich aber geht es damit ganz natürlich her. In den Sommermonaten, wenn der Schnee schmilzt, gerinnt nämlich das Eis mit und schießt über die glatten Lehnen ab. Dadurch, nicht aber durch Bersten des Eises, entstehen die Klüfte. Anfangs bilden sich kleine Rinnen, immer tiefer, immer breiter, bis zuletzt Klüfte und Schlünde daraus werden. Einige dieser

Rinnen sind leer, in anderen fließt das Wasser ganz still; wieder in anderen rollt es gleich einem tobenden Räderwerk oder dem Gebläse in einer Esse dahin; in anderen Klüften steht das Wasser, und die herabfallenden Tropfen erregen dann einen lieblichen Schall, gleich den Melodieen einer Windharfe. Das grausige Rollen und Brausen vom Koppenkarstein her kommt von dem vielen Wasser, das dort bei stärkerer Abdachung auch ungestümer abschießt.“ — —

Jedenfalls ist, wie aus der schlichten Schilderung unsers biederen Landwirthes erhellt, eine „Bergpartie“ in dieser Umgebung für einen Residenzler keine Kleinigkeit; die Natur, vor allem die Alpennatur, sieht, wie die Kunst, die sogenannten Dilettanten etwas scheel an und schlägt ihnen bisweilen ein empfindliches Schnippchen, darum —

Schaut's enk guat d' Noten an,
Ehwenn's was geigt's:
Schaut's enk dö Berg' guat an,
Ehwenn's auffi steigt's!

Eine steirische Wirthshausscene.

An Häusern und Hütten, wo der „liebe Hergott,“ wie man so sagt, „die Hand herausstreckt“, ist zwischen den hohen norischen Bergen eben so wenig ein Mangel, als in unserem Flachlande. Stellen wir uns im Geiste vor solch ein Haus oder solch eine Hütte; — wo? das ist gleichgiltig, — etwa in der Gegend um Voitsberg (Veitsberg), ein alterthümliches Städtchen an der

Kainach (im Grazer Kreise), wo es, wenn Kirmeß oder Jahrmarkt ist, namentlich am ersten Dienstag in der Fasten, am Freitage nach Ostern, am 24. August, am 29. September und am 28. October, freilich mit schuldiger Rücksicht auf die Fasten und auf den Freitag, recht lebhaft herzugehen pflegt.

Wir stehen vor dem Wirthshause, bunter Lärm schallt heraus; die Thüre öffnet sich, Tabakqualm und ein Gemisch von allerlei Dünsten, die nichts mit den Dünsten des Orients gemein haben, dampft uns entgegen; ein lallender Bauer, der seine schweren Beine mühsam über die Schwelle hebt, als ob sie ein „Stieg'l“ wäre, liefert einen praktischen Beweis für die Kraft der Quelle, die im Inneren dieses Hauses strömt. Sollen wir hinein? Ei, Muth gefaßt, —

Mir sán ja áh Manná,
Nit sö blos alloan:
Wann mir s' nit grad d'rátz'n,
Sö wer'nt uns nix thoan!

Da sitzen wir in einem Winkel, und ohne zu fragen hat bereits die Kellnerin dafür gesorgt, daß wir keine „blinden“ Gäste abgeben. Blicken wir also muthvoll umher und betrachten wir unsere Gesellschaft! — Hübsche „Dearnd'ln“, mitunter grüne Sammetkäppchen (nach Art der Brauknechte in Baiern) auf dem Kopfe, lehnen umher und warten mit klopfenden Herzen, bis der Tanz angeht. Die Burschen bilden zwei Parteien, Voitsberger und Ausheimische, denen man die Rivalität ansieht. Auch Beamte aus der Umgegend machen sich geltend. An einem Nebentische sitzen drei Musikanten, der eine mit der Violine, der zweite mit dem Hackbret, der dritte mit der Baßgeige. Jetzt tritt ein wohlgewachsener Bursche heraus, wirft dem Violinspieler ein Geldstück hin und singt ihm eine Melodie im Dreiviertel-Tacte

vor, was man hier „Tánz angeb'n“ heißt. Schnell hat der Spieler die Tonweise aufgegriffen, und führt sie nun, vom Hackbret in Terzengängen, von der Baßgeige in ganz eigenthümlichen Sprüngen unterstützt, abwechselnd, durch allerlei Tonarten, während die heimischen Bursche ihr Hausrecht gebrauchen und die Mädchen nicht vergebens zum Tanz auffordern.

Bald ist der Tanz im vollsten Zuge, der echt steierische Tanz, der einfache Grazie mit sinnreichem Wechsel, Kunst mit Natur, so innig und ansprechend verbindet. In ihm spricht klar eine Idee sich aus; alles kommt trotz der vielfach verschlungenen Figuren und Wendungen so ungezwungen und doch so überraschend, daß man glaubt, es könne nicht anders sein, wiewohl man sich's im Augenblicke vorher noch nicht so erwartet hätte. Nichts ist schroff, nichts sinnleer; alles Rundung, alles Ausdruck; dazu kommt noch die plastische Ruhe der Bewegung; das gleichmäßige, nur manchmal von einem raschen Dreher, von einem lauten Händeklatschen oder Strampfen, von einem gellenden „Juchschrei“, wie von einem Aufblitz der Laune, unterbrochene Fortwiegen; die bald kindisch wehmüthige, bald muthwillig lustige Melodie der Tanzweisen, in denen klagendes Schleifen mit neckischem Hüpfen und schnippischem Abschnellen der Töne wechselt und das Anschlagen der leeren Saiten, gleich musikalischen Gedankenstrichen, dazwischen schnarrt.

Unter solchen Klängen gestaltet sich vor uns der vaterländische Reigen, wobei die heimischen Bursche sich ihr Vorrecht nicht nehmen lassen. Das verdrießt die andern; sie benützen eine kleine Pause, lassen es auch nicht ankommen auf ein paar Geldstücke und beginnen ihre Nebenbuhler mit beißenden Stachelreimen, hier „Bässeln“ genannt, zu necken. Ein Bursche, die Daumen im Hosenträger, den Hut mit Gamsbart und Schildhahnfedern auf halbem Ohr, stellt sich zu den Musikanten, und fängt an:

„Dö Voitsbergá Buabmá
Thoan alli, wáß's wia?
Sánt tapplát und wacklát,
Und schelch um die Knia'.

Dö Voitsbergá Buabmá
Hamt spitzigi Knia',
Sö wat'n dahe,
Wie dö polnischen Küah'.

Dö Voitsbergá Buabmá
Sánt auf und auf schean:
Wann má hint nachischaut,
So thoan s' kráhschinkát geah'n.

Dö Voitsbergá Buabmá
Dö sánt nit zán liab'n,
Und dö schick'n má-r in's Kärnt'n
Zán Nebelwegschiab'n.

Dö Voitsbergá Buabmá
Sánt rechti Spreitzá,
Und sö hamt sist koan Geld,
Als wie Kupfákreuzá.

Doscht ob'n auf der Alm
Is á Schildhahn váreckt,
Und dö Fedán hámt
D' Voitsbergá Buabmá-r aufg'steckt.

Dá Voitsbergá Meßná
Geht nach dá Seit'n,
Wann's sechsi hat g'schlag'n,
Thuat á siebmi läut'n.

Wann's in Voitsberg thoan läut'n,
So schwingt sih dá Thurm,
Und ih wünsch' dá viel Glück
Zu dein'm nitneuch'n Buáb'n.

Dá Voitsbergá Thurm
Der is auf und auf Blech,
Und dö Voitsbergá Mádeln
Sánt hánti wie Pech.

Dö Voitsbergá Mádeln
Sánt alli hochob'n:
Wann s' Flügerln g'habt hätten,
Wár'n s' längst dávong'flog'n.

Im Voitsbergá Thal
Sánt dö Wásserln goar schmal;
Koan Bámerl, koan grean's,
Und koan Dearnd'l, koan schean's.

Diese Herausforderung ist zu derb, als daß sie ruhig hingenommen werden könnte; ein heimischer Bursche tritt dem Sänger gegenüber und beginnt mit drohender Miene:

Därfst nit á so bummelwitz'n,
Kannst gleich sist au'm Bod'n sitz'n!

Darauf der andere ganz zuversichtlich:

Geh' ná he, geh' ná he, wann's d' dih traust,
Ih hab's C'rá schi schon da in dá Faust.

Die Drohung schreckt den Gegner wenig:

Was wird denn dein C'ráschi kleck'n?
Ih wir' dá's bald aussi schreck'n!

So erwidert er mit einer Bewegung, welche zeigt, daß es ihm Ernst sei, und fährt dann unangefochten fort:

Wann ih von Voitsberg weg geh',
Setz' ih mein Hüaterl in d' Höh';

Wann ih zur Bruck'n kumm',
Schau' ih noh oanmal um,
Siach' ih mein Schatzerl dort steh'n,
Wia-r á Pelznágerl so schön.

„Pelznágerl und Rosmarin!
„Schatzerl, wo gehst du denn hin?“ —
„„Geh' ná zur hintern Thür,
„„Is á kloan's Riegerl für,
„„Druck' nur auf's Riegerl recht fein,
„„Áft wirst du gleih bei mir sein!““

„Wann's du mein Äugerl willst sein,
„Muaßt du mih liab'n ganz allein;
„Muaßt má dahoam hübsch bleib'n,
„Muaßt má dö Zeit vátreib'n;
„Wann dih dös abá nit g'freut,
„Hab' ih zán liab'n áh koan' Schneid'.“ —

Nun ist das Feld behauptet; ein Bursche löst den andern ab. Bald entspinnt sich ein poetischer Zweikampf, wobei die Gegner mit Reimsprüchen stechen und pariren, oder wie in Kettenverhältnissen unerschöpflich sich bekämpfen, indem die Schlußverse der kaum abgesungenen Vierzeile schon die Antwort des schlagfertigen Nebenbuhlers enthalten; bald klingt eine lüsterne und kirrende, bald eine sanfte und wehmüthige Strophe, je nachdem die Stimmung umschlägt, endlich wird in prickelnden und bitteren Anspielungen alles mitgenommen, was zu einem witzigen Seitenhieb Anlaß gibt, und jeder Stand und Beruf trägt sein gehörig Theil davon. Die muntere Kellnerin, der blutarme Meßner, der bescheidene Schullehrer, der rüstige Holzknecht, der staubige Fuhrmann, der Jäger, der Schmelzhüttler, der Knappe u. s. w., der fremde Städter, sowie der benachbarte Kärnthner, kurz Jeder erhält seinen lyrischen Streifschuß:

Mein Schatz is á Kelln'rin,
Sie tragt án'n grean'n Huat,
Sie tanzt schön herum,
Dáß das Geld tschinnern thuat.

Wer á Kellnerin liabt,
Der is zehnmal betrog'n;
Wann s' elfmal thuat schwör'n,
So is's zwölfmal dálog'n.

Dearnd'l, nit, nit,
Nur koan'n Meßnábuab'n nit:
Hat d' Wochá zwoa Pfenning',
Was thá'st denn dámit?

Ba, be, bi, bo, bu,
O du himmlischi Welt!
Und ih möcht' ja koan'n Lehrá,
Sö hab'n nia koan Geld.

D' Holzknecht' steh'n he,
Wie dö Größling' im Schnee;
Und koan Wundá wár's nit,
Denn dö Kält'n thuat weh'.

Á stoanaltá Roßknecht,
Sein Boart wird schon grau:
Es is weitá koan Wundá,
Im Roßstall gibt's Stau(b).

Da drob'n auf dá-r Alm,
Da sitz'n zwoa Füchs',
Dá-r Oan' hat'n Jäger im Maul,
Dá-r Anderi d' Büchs'.

Ih bin á Schmelzhüttler,
Á Messingschlagá,
Und ih trag' á grean's Hüat'l,
Án'n blab'n Hos'ntragá.

Dö Knapp'n sán Lapp'n,
Sö sán vollá Koth,
Sö trag'n d' Flöck' auf dá Hos'n
Thát'n 'n Schuach'n so noth.

Dearnd'l, nit, nit,
Nur koan'n Schuastá nimm nit,
Sánt alli Pechzárrá,
Was thá'st denn dámit?

Mein Schatz is á Maurá,
Á Stoand'lpeckä,
Und er is má doh liaber,
Als á Dint'nschleckä!

Der mit'm schwarz'n Fráck,
Der hat koan Geld im Sack;
Der mit'm hoch'n Huat,
Der thuat koan guat.

Á lodáni Hos'n,
Á rupfáni Pfoad,
Und das Dearnd'l hat g'sagt:
„Du bist wichserisch kload't!"

Á lodáni Hos'n
Mit hölzáni Knöpf',
Und wann d' Kárntná Buab'n tanz'n,
So schell'n ean'ri Kröpf'.

So geht es fort und fort; selbst die Herren von der Pose entgehen der Kritik nicht, wenn sie in flagranti ertappt werden. Dort koset der Amtsschreiber mit der rothwangigen Dirne des Sängers; gleich hat's dieser weg und improvisirt mit einem giftigen Seitenblick auf beide:

Hiaz wir' ih's bald g'nua hab'n! Hiaz lauf':
Sunst mach' ih den Schreibá, schreib' auf!

Mein'n Fedán is eb'nst nit viel z' trau'n:
Sö wachs'n auf dá Has'lnußstaud'n!

He, Dearnd'l, hübsch b'ständi muaßt sein:
Bei dá Wandelliab' kehr' ih nit ein!

Wann's Dearnd'l alloan mih nit ma(g),
Koan'n Zuaspanná gib ih nit a!

Wenn einem Burschen beim Tanze, den er angab, einer von den Herren zu laut wird, so ruft er ihm ganz vernehmlich zu:

Den Tanz ha-n ih ang'friemt,
Der Tanz g'hört mein,
Und wer nach mir nachitanzt,
Dörf nit laut schrei'n.

Einem vornehmen: „Wer bist denn du?", das auf der Zunge des Beleidigten zu schweben scheint, begegnet er, ehe der Gedanke zum Worte ward, mit der bündigen Auskunft:

Z' Wien bin ih bürti,
Wann mih Oaná nit kennt:
Mein Vatá war á Jungfá,
Mein Muattá-r á — Student.

So beiläufig geht es in dieser Gegend, und mit geringen Abweichungen wohl auch anderwärts, beim Tanz im Wirthshause zu. Wir aber schleichen uns von den halbgeleerten Biergläsern unbemerkt weg und nehmen, mit dieser Wirthshausscene uns einstweilen begnügend, Abschied, indem wir uns denken:

Es is zwoar nix schön's,
Und es is zwoar nix recht's; —
Abá — denkt's nur an's Lustisein,
So denkt's an nix schlecht's!

Wörter-Erklärung.

A.

(Helles A = á.)

á (án), ein, á, eine, (vor einem Selbstlaut: á-n), er (vor einem Selbstlaut: á-r), ás, es.

Ádvent (adventus), das Fest der Ankunft des Herrn; die Zeit von vier Wochen vor Weihnachten.

áh, auch.

Áligugu (— ⏑ ⏑ —) eine onomatopöische Bezeichnung für Guckuck (Gugu), cuculus canorus.

Ámistá (⏑ — ⏑), 's, der Tornister.

ás, es.

(Tiefes A = a.)

a, ab.

abábekám' (— ⏑ ⏑ —), herabbekäme.

a-bfüat'n (— — ⏑), verabschieden, Abschied nehmen, sich empfehlen.

abmáht (a-máht), abmäht.

achá (— ⏑) ahá, herab, (abá.)

Adá lass'n, án' Adá schlag'n, zur Ader lassen.

a-dráhti (— — ⏑), abgedrehte; gewandt, fein, listig, ränkevoll.

allá (- ⏑), ganz, völlig.

allzween, alle zwei, beide.

Amáß' (— ⏑), d', die Ameisen.

anfriem', anfriema, bestellen.

ang'foiert, angefeuert, angezündet.

ang'friemt, angeschafft, bestellt, bedungen.

ang'wieg'n, angezogen, angesprochen, angelassen.

anláff'n (— ⏑ ⏑), anlaufen, anschwellen.

anneri (— ⏑ ⏑) dá-r, der andere.

arschtlá, arschtli, arschtlán, artig, fein.

Arscht (Art), Weise.

Asand (— ⏑), Teufelsdreck (asa foetida).

A-schied (— —), Abschied, Trennung.

A-schnalzá (— — ⏑), Abweisung, abschlägige Antwort, (refus, Korb.)

aufreib'n, aufdrehen, den Reiber aufmachen, öffnen.

aufſáſſi (— ⌣ ⌣) aufſäßig, läſtig, unbequem.

Äugerl, Äugelchen (ocellus); Schmeichelwort für: Schätzchen.

aui (auſſi), hinaus; aui-kemmá, hinauskommen.

ausfrátſcheln, ausforſchen, auskundſchaften.

ausg'liechá's, ausgeliehenes, von ausleich'n, ausleihen, entleihen, borgen.

auſſizahnt, hervorblickt, herausſieht.

B.

bách', backte, bücke.

bán, bei'm, bei den.

Badá, Bader, Wundarzt.

Bant, etwas liederliches, unnützes, (á liadálich's Bant, eine faule ehrvergeſſene Weibsperſon).

Barſcht (Boart), Bart.

beit'n, zuwarten, Zahlungsfriſt gönnen, daher auch: auf Borg geben.

b'füat', behüte; b'füat'n, zum Abſchiede begrüßen.

bickt, klebt; daher: anzieht.

bid'n, bitt'n, bitten.

Birg, Gebirg, Birgál, Berglein.

blách, bleich.

bláht, gebläht; ſih bláh'n, anſchwellen.

Blas, Eigenname: Blaſius.

blitzblab, blitzblau; lichtblau.

Boan, Bein, vorzugsweiſe Elfenbein.

bockſtárrá, bockſtarrer, ſteifer, unbehilflicher.

Brám, Saum, Verbrämung.

braſchát, dick, breit, aufgedunſen im Geſichte.

Brein, Hirſe (panicum miliaceum), auch: Brei.

broat, breit, vornehm.

brunn', brennete (brönne).

Bug'l, Buckel, Rücken; bugláti (— ⌣ ⌣), buckelige.

Bünkerl, Bündel, Ränzel.

Bünk'lwerk, Bündelwerk, Gerümpel, Bagage.

bummelwitz'n, vorlaut, keck ſein.

bürti, gebürtig.

C.

C'ráſchi (— ⌣), 's, Muth, Courage.

Crawaten, Croaten.

crepir's (ih), ich capire, begreife, faſſe es.

D.

dá-friaſſá (⌣ — — ⌣), dáfroiſſ'n, erfrieren.

dá-glängá (⌣ — — ⌣), erlangen, erreichen.

dá-kemmá (⌣ — — ⌣), erſchrecken, auch: erſchrocken.

dálábáſt (⌣ — — ⌣) erlaubteſt, dáláb'n, erlauben, dá-lábt's (⌣ —), erlaubt es.

dánáchſt (⌣ —), demnächſt, jüngſt.

dá-práx'n (⌣ — — ⌣), zerklopfen, erſchlagen.

dani-g'rennt (— ⏑ —), davongerannt; weggelaufen.

decht, doch.

dená, dennoch, dessenungeachtet, gleichwol.

Dianelá (— ⏑ ⏑), Dirnlein; auch Diarnerl, Diarn'l, Diend'l, Dearnd'l, Dearndál.

Dint'nschleckà, Tintenlecker, Spottname für einen Schreiber.

d'rátz'n, reizen, herausfordern.

Doppelstrách (— ⏑ —), Doppelstreich, ein ländlicher Tanz, wozu mit Händen und Füßen, also doppelt, der Tact (Streich) geschlagen wird. (In Oesterr. dá Vierfachi.)

dorscht'n, dorscht, dort.

dráht, gedreht.

E.

earn', ihnen; earm, ihm, auch: ihn.

Ei-ei, das liebkosende Streicheln der Wange (an Ei-ei geb'n, liebkosen, schmeicheln.)

einbrámá (— — ⏑), einbrämen, verbrämen.

eing'foiert, eingefeuert, geheizt.

eing'spáhnl't, eingeengt, geschnürt.

eini-lat, hineinläßt.

endlá, endlich.

eng, enk, euch; engá, enká, euer.

entán (entá dem, entá den) jenseits des.

eppá, etwa, vielleicht.

Erschd', Erde.

ert, erst.

F.

Fáhrl'n, Ferkel; junge Schweinchen.

fál, feil.

Fánkerl, Scherzname für den Teufel.

fahd'n, fahren.

Feig'n schnalz'n, die Hand verhöhnend gegen jemand so ballen, daß der Daumen zwischen dem Zeige- und Mittelfinger vorsteht; auch blos: ein Schnippchen schlagen.

feindlá, sehr (valde), heftig.

Feita, Feiertag.

felbáni (— ⏑ ⏑), weidene, von: Felber, Weide, (salix viminalis).

flutráz'n, (— ⏑ ⏑), flattern.

foiren, feurig leuchten, glänzen.

Fress'n (d'), das Gesicht.

friem', bestellen.

Frücht'l, ein junges, leichtfertiges weibliches Wesen.

füaßeln, mit den Füßen unter dem Tische sich verständigen, einander heimliche Zeichen geben.

fürgeh'n, vorbeigehen, zusprechen, zukehren.

G.

gáb', gábát', gäbe.

gách, gähe, schnell bereit.

gágráz'ſt (— ⏑), gackerſt, kräheſt, ſchnarrſt.

gángen, gingen, gáng', ginge, von geah'n, giah'n, (geh'n).

Gánkerl, Scherzname für den Teufel.

Gáſſeln, auf der Gaſſe umherſchlendern, auf nächtliche Beſuche ausgehen; Gáſſlá, Gaſſenläufer; einer der auf nächtliche Rendezvous ausgeht.

geah'n, gieh'n, gehen.

Gedáx, Geſtrüppe, Gebüſch; von Dáhs (Dehs, Dechs), Reiſig.

geit, gibt; gei', gebe; 's geit a(h), es geht ab.

g'fähr, ungefähr, beiläufig, ſofort.

g'feihlt, gefehlt, unrecht.

g'herberſcht, geherbergt, (g'herberſcht ein, eingekehrt.)

G'fráß, Gefräße, Schmaus, Speiſe.

G'frieß, Geſicht.

G'hátz, Gehetze, Hetze, toller Lärm.

G'hag, Gehäge, Zaun.

g'hörſcht (g'hört), gehört.

giggerixum, giggeraxum, eine Klangſpielerei.

Gigiligack (— ⏑ ⏑ —), ein blöder, ſchüchterner Menſch, ein Trau-mich-nicht; ein Geheimthuer.

Gispeln, Tölpeln.

Gisvog'l, eine Art Schnepfen, Regen-(Wetter-)Vogel, scolopax phœopus.

g'jaukt, gejagt, verſcheucht.

g'lach'n, gelacht, eine dem Kärnthner eigenthümliche Formirung des Mittelwortes von: lachen.

glaubeſt, glaubáſt, glábeſt, gleichwohl.

Glauern, Nachwein, Treſterwein, Lurke.

gleihſumein (— ⏑ —) gleich ſo lieb, eben ſo gern; nachgerade.

Glinzelá, Glanzelá (— ⏑ ⏑, — ⏑ ⏑), Alliteration für: bunte Blümchen, Frühlingsblümchen.

g'máht, gemäht.

g'mekázt (— ⏑), gemeckert, aufgeſchrie'n.

g'mulch'n, gemolken.

G'náck, Genicke, Nacken.

Goaß'l, Geißel, Peitſche.

Goſch'n, Maul; d' ſchlechte Goſch'n, das Schandmaul, der Läſtermund.

G'räffel, Geraffel, zuſammengerafftes Zeug, Gerümpel.

Grausbirn', Angſt, Beklemmung, Entſetzen.

grauslá, gräulich, ganz beſonders; grauslá ſchean, gräulich ſchön.

grean, grün; greanán, grünen.

greinen, grein'n, zanken, hadern.

grim', grämen, ſorgen.

Größling', Sprößlinge (von Fichten oder Tannen).

Gruab'nschliafá, Grubenschliefer, Spottname für: Bergknappe.

gruseln, eine kleine Erschütterung der Nerven verursachen, sich aufgeregt fühlen.

grus'lkloan, ungewöhnlich klein, zwerghaft.

g'schách', geschähe.

G'schiarr, Geschirre, Pferdegeschirr.

g'schmeid, geschmeidig, schmiegsam.

g'schnáppi, schnippisch, kurz angebunden.

g'schos'n, geschossen; nach der Kärnthnerischen Gewohnheit, die Schärfungen (ss) zu dehnen (s), und umgekehrt.

g'schübert, g'schobert, geschöbert, angefüllt, voll.

G'sod, Sud.

G'spannin, Gespannin, Genossin, Cameradin.

G'spat'l, Schächtelchen, Büchse (ital. scatola).

g'stád, still, sachte.

Gugá (— ⌣), Guckuck.

gump'n, hüpfen, sich heben; gumpeln, springen.

g'wed'n, gewesen.

H.

hágli's (— ⌣), heicklíches, besonderes, edles.

hán, he, wenn man Einen anruft, hánt's, he, wenn der Anruf mehreren gilt.

hánti, bitter, ungeschmack, herbe, mürrisch.

Hápkiss'n, Hauptkissen, Kopfpolster.

háránán (— ⌣ ⌣), heidenen, aus Heidekorn, Buchweizen (polygonum fagopyrum) bereitet.

hárb, herb; unwillig, böse, zornig (wie: aigri).

Háscherl, Häscherchen; Ausdruck der Zärtlichkeit oder des Mitleid's für ein schwächliches Wesen.

hásen, glatt, schlüpferig.

háßen, heißen; sich was háßen lass'n, sich etwas befehlen, sich zu etwas nöthigen lassen.

Háss'n (án'n), einen Hasen; nach Art der Kärnthner ausgesprochen, siehe: g'schos'n.

ha, habe (vor einem Selbstlaut: ha-n), hab'n (ham), haben; hab'nt (hamt), haben.

Haar, á, Haar, Flachs.

Habáreutá, Haferräder, ein Sieb zur Läuterung des Hafers (avena); daher ein von Blatternarben siebartig gemasertes Antlitz.

Hansgársti (— — ⌣), Hans garstig, ein erdichteter Name für ein Ideal von Häßlichkeit.

he, her; he er schaut, er schaut her.

Hean' (—), Hühner, Hennen.

Hearná, Hühner, d' Henn', die Henne; dá Hahn, d' Hahná, die Hähne; d' Háhnlá, die Hähnchen.

Hearnsteig'n, Hühnersteige.

hearch'l, dearch'l, hüben, drüben.

heil, glatt, schlüpferig, besonders vom Eise.

Herb'ri (Herberi, — ⏑ ⏑) Herberge; Nachtherbi, Nachtherberge, Nachtlager.

Hias'l, Eigenname für: Matthias.

hiaz, iazt, jetzt.

Hirn, für: Stirn.

hirásá (— ⏑ ⏑), Ausruf des Muthwillens: heissa.

Hirscht, Hirte.

Hoamet, 's, die Heimat.

hoamlá, hámlá, heimlich, verstohlen.

Hoam-Menschá, Heim-Dirnen d. i. diejenigen, die beim Auftrieb auf die Alpe, als die schwächeren, unentschlosseneren oder minder brauchbaren zurückbleiben, um das Haus zu hüten.

Hoar (da), Flachs, Lein, linum usitatissimum.

Hofrichtá, Hofrichter, der Oberbeamte.

holf', hälfe.

hörscht, hört.

hurschti, hurtig.

hüsch (hisch), hübsch.

Hut'ltasch'n, eine Art großer Birnen (Pfundbirnen).

I.

iada, jeder; der Anfangsbuchstabe wird nicht als Mitlaut ausgesprochen.

inchi (ianchi, ienchi), hinein.

ins, is, uns, insá, unser.

Irta, Erchtag, Dienstag.

Jágás, Ausruf für: Jesus.

Jánká, Jacke.

jánischá (— ⏑ ⏑), Hahn, Indian, meleagris gallopavo.

Jod'l, Eigenname für: Georg.

Jori, dasselbe wie: Jod'l.

Juchzeli (— ⏑ ⏑), Jauchzer, Freudenschrei.

K.

Kálb'lgäu, Kälbergau, der Landesbezirk oder die Gegend, wo die Fleischer Kälber einzukaufen pflegen.

káſi, käſig, bleichſüchtig, blaß, unentwickelt.

kalmäusern, knausern, murren, verdrießlich und unwillig etwas thun.

Kand'l, Kanne.

kei'n (ſih), ſich kümmern; auf Jemand's Urtheil ein Gewicht legen.

kemmá, kommen, gekommen; ih kimm' (kumm'), ich komme; ih kám', ich käme.

Kerlás (— ⏑), Kerle.

Keusch'n, Hütte.

Kirta, Kirchtag, Kirchweihfest (Kirmeß, Kirmse).

Klebár (— ⏑), eigentlich Klebekraut, galium aparine; dann: die kleinen gebrechlichen Stacheln, die im gebrechelten Flachse zurückbleiben.

kleckà, klecken, hinreichen, genügen.

Klez'n, getrocknete Birnen.

kliab'n (vonánandá-), zerklieben, auseinanderspalten.

kloadt'n, kleiden; kload't, gekleidet.

kloanvádráht, klein verdreht, völlig querköpfisch.

kloanváruckt, klein verrückt, völlig toll.

Köhl, Kohl, brassica sabauda.

Kog'l, Bergrücken.

Koi ('s), das Kinn.

knotz'n, unbeweglich an einem Orte hocken, wie ein Klotz dasitzen.

Könivog'l, Königsvogel, Steinadler, falco chrysaëtos.

kráksełn, klettern, steigen.

kráschinkát (— ⏑ ⏑), krummbeinig, säbelbeinig, lahm.

Kráxál, die Krachse (Kräte), geflochtener Rückenkorb, Flechtkorb.

Kroiß, (dá), der Krebs.

Kronáwet-G'rás, Wachholder-Reisig; Kronáwet, Wachholder (juniperus communis), G'rás (mit hohem á, nicht Gras mit tiefem), Reisholz, Reisig.

Krot', Kröte; auch als Zärtlichkeitsausdruck für: geliebtes Wesen.

Kuah (d'), die Kuh, d' Küah', die Kühe; Kuahlá, die kleinen Kühe.

küahsuachá, Kühesuchen, Aufsuchen der verlaufenen Kühe.

L.

Lág'l, ein länglich rundes Holzgefäß, um eine Flüssigkeit darin zu tragen.

Lámberl, Lámb'l (Lámperl) 's, das Lämmchen.

launi, zornig, unwirsch.

lautá, wol, nur, völlig.

lebfrisch, lebensfrisch, auch: kernfrisch (ked'nfrisch).

lebzeltán (le-zeltán), lebzeltern, von Lebkuchen, Pfefferkuchen.

lei, eine den Kärnthnern sehr geläufige enklitische Partikel, fast dem österreichischen „halt" entsprechend.

Lenk' (d'), die Lende, Weiche, Seite.

lodáni (— ⏑ ⏑), lodene, grobtuchene, von Loden (der), grobes Tuch.

Lotter (Lottá), dá, ein unordentlicher, nachläßiger Mensch, ein Taugenichts, Kerl.

luláln (— ⏑), ludeln, singen, pfeifen, dudeln.

M.

Mál, Maul, Mund.

Mahdá (dá), der Mähder, Mäher.

Maurápolier, Mauerpolirer, der das aus dem gröbsten gearbeitete in's feine bringt.

Mehlbám, Weißbaum, cratægus aria.

Mensch ('s), das Weibsbild; nicht eben im verächtlichen Sinne, sondern auch geradezu für: Dirne, Mädchen, Geliebte. — D' Menschá (Meschá), die Weibsleute.

Menscháschuach', Mädchenschuhe, die man ablegt (ausziagt), wenn man heiratet, um sie mit den Weiberschuhen zu vertauschen.

mirk'n, merken, im Gedächtniß behalten.

Mittel, Vermögen, Kostbarkeiten.

Moizálá (— ⌣ ⌣), Miezeln, d. i. Marie'n; 's Moizál, das Miezchen, die Marie; eine Antonomasie für: Mädchen überhaupt.

mollát (— ⌣), mollig (mollis), weich, fleischig.

Mollbrát'l, Lungenbraten.

Monát ('s), der Mond.

Mortification, Abtödtung des Fleisches (mortificatio).

Muschked'n (⌣ — ⌣), Muskete, Schießgewehr (G'wiahr).

N.

ná, nur.

nácht'n, nachts, bei nacht.

námlá, (— ⌣), namentlich, nämlich, vorzugsweise.

nearmá, nimmer, nicht mehr, nie mehr.

Neblwegschiab'n, Nebelwegschieben; ein Spott für die Kärnthner, als ob in ihrem Lande die Nebel so dicht wären, daß man sie gewaltsam bei Seite schieben muß.

Nig'l, Nik'l, Nickel, eine unansehnliche oder liederliche Weibsperson.

Nigla (⌣ —), Nikolaus, der Bischof, dessen Knecht (Grampus) die bösen Kinder straft, während der Heilige selbst den guten Geschenke bringt (etwas einlegt).

nindád (— ⌣), nirgend.

nipát, nickte, von nipán, nicken, sich hin- und her-, auf- und niederbewegen.

nit, nicht; auch: nöt, je nach Bedürfniß des Reimes.

nitneuch, nagelneu; nitneug's, nagelneues.

noi's, neug's, neu's, neues.

O.

Oach'l (mein), eine Betheuerungsformel, so viel, als: mein Eid!

Orscht, Ort.

P.

Packwerk, Gepäcke, Gerümpel, Bagage.

Paitásch, Scherzname.

Pasch' her, schlag' her, schlag' ein, topp!

Pechzárrá (— ⏑ ⏑), Pechzerrer, Pechhengst, Spottname für einen Schuster.

Pelznágerl, Pelznelklein, eine veredelte (daher volle) Nelke.

pempern, klopfen, pochen, hämmern.

Pfánd'l ('s), Pfännchen, kleine Pfanne.

Pflegá (dá), der Pfleger, Oberbeamte, Verwalter.

Pferschdlá, Pferdchen, Rößlein.

pfnerchá, pfnausen, keuchen, schnauben, schwer Athem ziehen.

Pfoad (Pfaid), Hemde.

Plánschury, Scherzausdruck.

Plázwerk, Geschrei; von pláz'n, laut blöcken, schreien, weinen.

Psaltá, Psalter, Rosenkranz.

prüg'lstárr, prügelstarr, stocksteif, erstarrt.

R.

Ráff, Reif.

Ráhm, Obers, Sahne.

rárest' (das), das rareste, seltenste.

rás'n, reisen.

Rath g'wes'n, nöthig gewesen (ironisch); — á rath'n hab'n, sich die Köpfe zerbrechen, Vermuthungen hegen.

ream', riemen.

Renná, Renner, Stoß, Rippenstoß.

riebeln, oft und kleinweise reiben.

roit, reu't.

röhr'n, röhren, laut schreien oder weinen.

ruahwi, ruhig.

Rüap'l, Eigenname: Rupprecht.

ruaßi, rußig, auch rusti, wiewol letzteres im Begriffe zwischen rußig (ruaßi) und rostig (rodi) schwankt.

rund, schnell, flink, ohne Verzug; stattlich.

rupfáni, rupfene; von grober Leinwand gemachte.

S.

sách', sähe; sách, sah; sechá, seh'n, auch: seg'n.

Sáffn, Seife.

sakárisch (— ⏑ ⏑), alliterirend mit sikerisch, verdammt, keck, verwegen, ausgezeichnet; überhaupt den Begriff des Hauptwortes, dem es beigegeben ist, verstärkend.

schean (schian, schien), schön.

schelch, schief.

scher'n (sih), sich abgeben, gemein machen, herumzanken.

schielchen, schielen, scheel sehen.

Schmátzerl, Küßchen, Schmatz, Kuß.

Schmar'n, eine Art Mehlspeise.

schmeckå, schmeck'n (dåzua), an etwas riechen.

Schmelch'n, Schmiele, eine Grasart mit langem biegsamen Halme.

schmier'n, schmieren, schlagen, prügeln, auch: bestechen.

Schwarscht'n, Schwarte, dicke Haut.

selb'n, d'selm, daselbst, dazumal.

Sex (mein), Betheuerungsformel; eigentlich: bei meinem Sechs (Sachs, Pflugmesser).

sist (sunst), sonst.

söltå, solcher, söltåni (— ⏑ ⏑) solche; auch: sölchi, sölli.

spear (—), sper, trocken, mager, zähe, knapp.

speckfoast, speckfeist; wohlgenährt.

Speick, der Name verschiedener Alpenkräuter, als: achillea clavennae (Weißer Wermuth), primula minima (gelber Speick), aretia alpina (blauer Speick), nardus stricta (Wiesenspeick), gewöhnlich: valeriana celtica, rother Speick, Magdalenenkraut, Wendwurzel.

spenån (z'samm'-), zusammennadeln, einwickeln; mittels einer Spen-Nadel (Stecknadel) befestigen.

spendir'n, schenken; sich's etwas kosten lassen; ih ha spendir'n kriagt, ich habe zum Präsent erhalten; g'spendirscht, spendirt, geschenkt, dargebracht.

Sperifånkerl, scherzhafte Bezeichnung für ein muthwilliges, leichtsinniges Wesen; Schelm, Strudelköpfchen.

Spreitzä, Spreitzer, Knicker, Hungerleider.

staimi, stämmig, fest, stark.

Stieg'l, jene Stelle am Zaune, wo man überzusteigen pflegt; Mehrz. Stieglå.

Stoanbier, Steinbier, eine eigene Gattung Bier, das mit gehitzten Steinen bereitet wird; ein Lieblingsgetränk der Kärnthner.

Stoand'lpickå, Steinchenpicker, Steinklopfer; Spottname für einen Maurer.

strauch' ih an, stoße ich an, verstoße ich.

strauch'n, strauchå, (aus-) ausglitschen, straucheln.

Stroach (Stråch), Streich, Zapfå-Stroach, Zapfenstreich.

Strohdirndle, Strohdirnlein, ein Scherzausdruck für: loses Mädchen, Blitzmädchen.

stugezen (— ⏑ ⏑), stottern, in Absätzen sprechen.

Stuck ('s), Geschütz, Kanone; auch: eine colossale Figur.

Summåvog'l, Sommervogel, Falter, Schmetterling.

sunster, sunst, sist, sonst; ehedem; vormals.

T.

Támpel, Tölpel, dummer Mensch.
tásti! still, halt, sachte.
Tanni-ast, Tannenast.
Tapperl, kindisches Ding.
tapplát, töppisch.
Tattámann (eigentlich: Tatarmann), Popanz, Vogelscheuche.
Thee, Rest (ihr'n Thee hab'n, zu Falle gekommen sein).
thoan (thain), thun; thá'st, thätest, auch thait's (thut ihr) u. s. f.; wo thoan s' hin? wo wollen sie hin?
Toifelsg'hák, Teufelsgehäcksel, vom Tabak.
Toll, Narr, Tollkopf; dá 'krönte Toll, der wahnsinnige König.
Töppel, Tölpel.
Trempel, Rührfaß, Butterfaß.
Triel, Lefze, Wulstlippe.
Trotterl, zärtlich: kindisches, einfältiges, herziges Wesen.
tschinnern, klingeln, klimpern.

U.

uebá-rámá, überräumen, freiwillig abtreten.
Uebáreitá, Ueberreiter, Gefällswächter, militär. Grenzaufseher (Cordonist).
ung'mássn, ungemessen, maßlos.
untág'rührscht, daruntergerührt.
unvámess'n (— ◡ — ◡) unvermessen, unzukömmlich.
umg'keit, umgeworfen; umkei'n, umstoßen.
Urlá (— ◡), Urlaub.
Urschála (— ◡ ◡)-Kirta, Ursula-Kirchtag.

V.

vábünd't, verbündet, verbunden.
váleih, vielleicht.
Vált'l, Eigenname: Valentin.
vá-rebellt (◡ ◡ —), verebellt, in Saus und Braus verthan.
vá-reckt (◡ —), verreckt, verendet.
váwirscht, verwirrt, verstört.

W.

wácheln, wehen, fächeln.
Wálisch, Wälsch, ein Fremdling.
wárteln, Worte wechseln, einen Wortstreit führen, zanken.
wáscheln, waschen, plätschern, baden; ohne Noth mit Wasser sich zu thun machen.
Wázmehl, Weizenmehl.
wacklát, wackelig, wackelnd.
weangerl, wiengerl (wengerl), ein wenig, ein bischen (bisserl), etwas.
Weibáleut'-Neid', Weiberleut'-Neid, Ehefeind; d' weibeten Leut', die Weibsleute, die Weiber.
Weinrách, Weihrauch.
werscht, werth.
wienkerl, wen'gerl, wen'g, wenig, etwas, einigermaßen, ein bischen.

wigs und wags, Onomotapöie, hin und her.

Williwingerl, Scherzausdruck für ein lebhaftes, niedliches Wesen.

wir', werde, wár', wäre; wor'n (wur'n), geworden; g'wed'n, gewesen.

w'rum, warum.

wurl'n, wühlen, wimmeln, krabbeln.

Z.

zán, zum, zu den.

zarscht, zart.

Zeiting, Zeitung, Nachricht, Botschaft.

zell'risch, von Maria Zell herstammend.

z'grein't, zergreint, zerzankt.

z'kriagt, zerkriegt, zerzankt.

z'nächst, zunächst, jüngst.

zoichán, ziach'n, ziagn, ziehen.

Zualosá (— ⏑ ⏑), Zuloser, Zuhorcher, Horcher, Verräther.

Zuaspanná (— ⏑ ⏑), Zuspänner; einer, der im Joche mitzieht; also in Liebessachen einer, der die Gunst der Geliebten mit einem anderen theilen muß.

zug', zöge.

zuwá-traut (— ⏑ —), hinzugetraut, herbeigewagt.

z'we, zwe, zu was, warum.

z'wigelt, z'wagelt, zerwiegt und zerwackelt, eine Alliteration zur Bezeichnung eines schwankenden, wackelnden Ganges.

II.

Natur und Herz.

Einzeln aufgeles'ne Halme,
Keine Garbe, wollt' ich bringen,
Daß die Hand sie fassen könne,
Mußt' ich wol ein Band d'rum schlingen.

Wenn ich sie als Ganzes böte,
Würdet Ihr mit Recht sie rügen:
Löst sie freundlich auseinander,
Einzeln dürften sie genügen.

I.

Natur, du unerschöpflich neue,
Ersatz für längst Verlornes mir,
Wenn ich mich jetzt noch herzlich freue,
So ist's in dir, im Traum von dir!

Darum, o Seel', in's Freie wand're,
Waldgrün und Bergluft thun so wol:
Und was Erscheinung bloß für and're,
Dem Dichterauge wird's — Symbol!

In's Freie.

Wenn im Lenze frische Kränze
Neubeschwingt die Welt sich schlingt,
Wenn vom Schall der Spiel' und Tänze
Dorf und Wiese froh erklingt;
Wenn die Bächlein schneller gleiten,
Wenn das Fischlein springt im See,
Wenn die Heerdenglocken läuten,
Da zerschmilzt das alte Weh!

Wenn die fahlen Blitze strahlen
Durch die Pracht der Sommernacht,
Wenn, der Hände Fleiß zu zahlen,
Frucht und Saat schon voller lacht;
Wenn die Wand'rer rüstig wallen,
Schiffe zieh'n im raschen Lauf,
Schnitterlied und Sicheln schallen,
Ha — das weckt die Herzen auf!

Wenn die grauen Nebel thauen,
Wenn der Wald sich herbstlich malt,
Wenn auf Hügeln und in Auen
Traub' und Apfel goldig strahlt;
Wenn gedehnt die Hörner dröhnen,
Unterbrochen vom Halloh,
Wenn die Winzerlieder tönen,
Ha — das macht die Seele froh!

Wenn dann wieder sein Gefieder
Leis' um's Land der Winter spannt,
Wenn's die Eisbahn auf und nieder
Sausend, klirrend kommt gerannt;
Wenn Lawinen kühn sich thürmen,
Lustig stäubt der Flocken Schwarm,
Mag es sausen, mag es stürmen, —
Ha — das macht im Innern warm!

D'rum von Wunden zu gesunden,
Nur hinaus aus dumpfem Haus!
Alles Leid, so du empfunden,
Heilt Natur dir liebend aus.
Ob die ersten Lerchen schweben,
Oder Schnee bedeckt den Grund,
Rasch in's Freie, da ist Leben,
Da wird Kopf und Herz gesund!

Entpuppung.

Der schöne Schmetterling — die Erde,
Hingaukelnd sonst im Weltenschoß,
Nun hangt er, wie von Gott vergessen,
Als weiße Puppe, farbenlos.

Versponnen ist er rings mit Seide,
Und eingepanzert fest in Eis;
Vernichtet scheint sein kurzes Leben,
Durchlaufen sein beschränkter Kreis.

Da träufelt auf die weiße Puppe
Der Frühling seinen lauen Strahl,
Als wie erwacht aus schwerem Schlummer
Bewegt sie sich mit einem Mal.

Behutsam spähend streckt sie tausend
Fühlfäden in die Luft empor,
Und sprengt die spröde Seidenhülle,
Und windet langsam sich hervor.

„Komm, Schmetterling," so ruft die Sonne,
„Umflatt're mich, schon ist es Zeit!"
Sie läßt es sich nicht zweimal sagen,
Und rührt und regt sich flugbereit.

Spannt aus die grünen Flügeldecken,
Und lüftet sie im Sonnenschein,
Und blickt mit Millionen Augen
In's junge Leben froh hinein.

O Erde, Schmetterling, entpuppter,
Noch nie vergaß der Frühling dein;
Noch manche Puppe harrt des Lenzes, —
Lass' er sie nicht vergessen sein!

Frühlingskunde.

So sollen denn wirklich die Bäume schon
Mit jungem Laube sich schmücken?
So soll denn wirklich der Lerche Ton
Auf freiem Feld schon entzücken?

So hätte denn wirklich ihr Schlummergewand
Natur schon fallen gelassen?
So kam der Lenz mit erwärmender Hand
Den starren Puls ihr zu fassen? —

Ja, ja — es muß wohl am Ende so sein,
Sonst würd' es doch Alles nicht sagen!
Auch scheint's durch die trüben Scheiben herein
Schon eher und heller zu tagen.

Auch hör' ich schon längst im Kamine nicht mehr
Der Flamme geschwätziges Knistern;
Auch flattert's, wie Schwalben, dahin und daher,
Auch scheint es, wie Weste, zu flüstern.

Ich aber sitz' in lässiger Ruh',
Trotz all' dem Blühen und Wehen,
Und rief es nicht Alles so laut mir zu,
So hätt' ich — den Lenz übersehen.

Da stand es besser um meinen Sinn
In früheren, schöneren Jahren! —
Ein armes Herz, das des Lenzes Beginn
Erst muß von außen erfahren!

Genießen und Singen.

Im Lenze da sing' ich vom Lenze nicht,
Da will ich ihn nur genießen,
Und seinem Odem und seinem Licht
Mein tiefstes Herz erschließen.

So halt' ich es mit dem Sommer auch,
Mit Herbst und Winter eben;
Was jeder beut, nach Fug und Brauch,
Durchfühlen will ich's, durchleben.

Und wenn ein Schmerz mir Thränen bringt,
So leb' ich in meinen Schmerzen,
Und wenn die Freude mir Rosen schlingt,
So pflück' ich sie alle, vom Herzen.

Vom Leben und vom Genießen bleibt
Noch Zeit zum Erinnern und Träumen;
Das ist die Zeit, die Lieder treibt,
Ohn' etwas zu versäumen.

D'rum sing' ich im Herbste vom Frühlingsglück,
Im Sommer von Wintertagen,
Und träum' im Schmerze die Lust mir zurück,
Und in der Freude die Klagen.

In solchem freundlichen Uebergang
Ist mancher Tag mir verflossen:
Denn also genieß' ich, was ich sang,
Und sing' ich, was ich genossen!

Vorsatz.

So oft der Lenz zurückgekommen
Mit Blütenduft und Sonnenschein,
Hab' ich mir immer vorgenommen,
Recht munter und recht froh zu sein.

„Du wußtest nie den Lenz zu schätzen" —
So warf ich jedesmal mir vor, —
„Doch diesmal will ich's ihm ersetzen,
„Einbringen, was ich je verlor.

„Und alle Berge, die da stehen
„Im grünen, saft'gen Frühlingsgrün,
„Sie sollen mich als Pilger sehen
„Nach ihren gold'nen Gipfeln zieh'n.

„Und alle Wiesen, die, bedecket
„Von junger Halme Schmelz sich bläh'n,
„Sie sollen mich dahingestrecket
„Auf ihren sammt'nen Teppich seh'n.

„Und alle Quellen, die da rauschen,
„Wie Lob des Mai's aus Bergesbrust,
„Sie sollen flüsternd mich belauschen
„In meiner stillen Lebenslust.

„Und alle Vögel, unverdrossen,
„Die ihren Wettgesang erneu'n,
„Sie sollen sich des Liedsgenossen,
„Der's ihnen nachthun will, erfreu'n!"

Das hab' ich stets mir vorgenommen,
Ergriffen tief und wundersam,
Eh' noch der Lenz zurückgekommen,
Es kaum erwartend, bis er kam.

Und wenn er kam, die Berge glühten,
Die Vögel sangen um und um,
Die Quelle rann, die Wiesen blühten,
So saß ich in der Kammer stumm.

Und Stunden wechselten mit Stunden,
Die Wiesen wurden blumenarm,
Der liebe Lenz war längst entschwunden, —
Ich sah ihm nach mit stillem Harm.

Lenzbauspruch.

Wenn froh des Hauses Bau gediehen,
Und schlank der First sich schon erhebt,
Da sind die halbgetünchten Wände
Von bunter Festlichkeit belebt.

Da steckt der Zimmermann am Dache
Die Festbäum' unter Jubel aus;
Da hat das Bauvolk sein Ergötzen,
Und fromme Wünsche weih'n das Haus.

Baumeister Lenz! Glück auf zum Werke!
Bald mein' ich, wird's vollendet sein;
Verborgen wachsend, schließt es plötzlich
Mit aller Wunderpracht uns ein.

Schon stecken auf dem First der Berge
Die Festbäum' alle bunt umher,
Dein Bauvolk, all' die muntern Sänger,
Bezwingen ihre Lust nicht mehr.

Bald werden sich die Wände schmücken,
Bald wird's in allen Kammern laut;
Wohlauf! laßt uns den Segen sprechen
Für's Haus, das Meister Lenz gebaut:

„Im Namen Gottes, Haus, erfahre
„Kein Ungemach durch Reif und Schnee!
„Bleib' unberührt von Erdennöthen,
„Bleib' unentweiht von Menschenweh!

„Bring' Allen Glück, die dich bewohnen,
„Daß sie sich deiner herzlich freu'n,
„Und brich erst spät, recht spät zusammen,
„Um — über's Jahr dich zu erneu'n!"

Der letzte Frühling.

Einst wird ein Frühling auf die Erde kommen,
Wie seit Jahrtausenden kein schön'rer war;
Da werden alle Herzen süß beklommen
Zurück sich träumen in das Schöpfungsjahr.
Was blühen heiße, wird die Flur da zeigen,
Wohlthätig wärmen wird der Sonnenschein,
Die Wälder werden gegen Himmel steigen,
Und auf den Fernern wird kein Schnee mehr sein.

Die Weste werden spielen mit dem Rasen,
Wo sonst der Sturm durch kahle Felsen blies,
Den Sand verschlingen werden die Oasen,
Vergessen wird man, was einst Eismeer hieß;
Und flöten werden süße Nachtigallen,
Und klare Ströme rauschen durch das Land;
Und Heerdenglocken längs den Ufern schallen,
Und frohe Menschen wandeln Hand in Hand.

Und Friede wird in Herzen und in Mienen,
Und jeder Blick wird sein ein Dankgebet,
Als wär' ein großer Feiertag erschienen,
Den alles Volk der Welt zugleich begeht. —
Und dieser Frühling aber wird auf Erden
Der letzte sein, — drum bot sie alles auf,
Um einmal noch den Menschen lieb zu werden,
Eh' sie für immer endet ihren Lauf;

Der Witwen einer gleich am Gangesstrande,
Die, eh' sie auf den Scheiterhaufen steigt,
Noch einmal sich, im köstlichen Gewande
Und ohne Schleier, vor dem Volke zeigt,
Und Blumen ausstreut, Gold und Diamanten,
In fremder Lust betäubend eig'nes Leid,
Um in dem Herzen Aller, die sie kannten,
Noch fortzuleben bis in späte Zeit.

Gebirgslandschaft.

„Wohin des Weges, Wandrer? Weiter?
„Und immer weiter? — Rückwärts nie?
„Und gäb's zum Himmel Stuf' und Leiter,
„Vorwitz'ger, du erklömmst auch die?

„Wir wollen, was wir hier verschließen,
„Umfahn in ungestörter Ruh'!" —
So grollt es aus den Steinverließen
Uns dumpf wie Geisterwarnung zu.

Und wie aus feuchtem Felsenschlunde
Die Viper zürnend zischt hervor,
So bäumt ein Wildbach tief vom Grunde
Sich zischend gegen uns empor.

Doch eine Brücke klemmt als Spange
Den Leib ihm zwischen Klippen ein;
Da zwänge dich hindurch, du Schlange,
Dein Gift verspritzend am Gestein.

Und wieder steht, als Wink, zu weichen,
Ein Fels uns drüben zugewandt,
Die Stirne mit des Kreuzes Zeichen
Bezeichnet von des Unglücks Hand.

Ein liebend Paar, dem in die Locken
Der Priester kaum die Kränze schlang,
Rollt' hier vorüber, süß erschrocken,
Nicht vor dem Fels, — nur liebebang.

Da liegt ein Räuber vor der Brücke,
Der Tod, der keiner Liebe gut;
Der springt hervor mit wilder Tücke
Und stößt es spottend in die Flut.

Und vor dem Kreuz uns kreuzend wallen
Wir still vorüber an dem Grab,
Sieht doch selbst in die düst'ren Hallen
Der Himmel gar so hell herab.

Da lehnen an die Bergesrücken
Zwei Wächter rechts und links sich an,
Und seh'n herab mit stolzem Nicken,
Bereit, zu sperren uns're Bahn.

Baumstämme bilden ihre Speere,
Ein Thurm den Helm, ihr Kleid der Stein,
Sie setzen sich zum Schein zur Wehre,
Und lassen uns, wie höhnend, ein. —

Einst an des Paradieses Schwelle
Hielt Gottes schönster Engel Wacht;
Das diamant'ne Thor der Hölle
Bewacht' ein Geist der ew'gen Nacht;

Hier steh'n zwei schreckenvolle Riesen
Am Eingang drohend aufgestellt, —
Und drinnen duften heit're Wiesen,
Von gold'nem Frühlingsglanz erhellt.

Und drinnen, wie auf grünen Wellen
Die weißen Schwäne segelnd zieh'n,
So sitzen Kirchen und Kapellen
Und Dörfer auf der Wiesen Grün.

Großväterlich herunter nicken
In Thäler sonnenreiche Höh'n,
Zu denen jene fromm aufblicken,
Im Aug', als Thränen, — klare Seen.

Ein Wunderleib erscheint die Fläche,
Deff' Rippen Felsengräten sind,
Und statt der Adern rollen Bäche,
Und statt des Athems haucht der Wind.

Wohl mag, wo wir uns jetzt erlaben
Am Alpengrün, am Saatgewog,
Ein tiefer See geflutet haben,
Den durstig einst die Sonn' entsog;

Und höher, folgend stets dem Strahle,
Stieg ihr die Flut, gehoben, nach;
Jetzt hangt sie spielend ob dem Thale
Als blaukrystall'nes Himmelsdach.

Bild der Größe.

Tief beugst du dich vor mancher Größe Bild; —
Hast du wohl auch bedacht, wie hoch sie mißt?
Ob nicht ihr Haupt in Weihrauchduft sie hüllt,
Um größer zu erscheinen, als sie ist?

Siehst du den Berg? Ein Riese dünkt er dich,
Weil er sein Haupt in Wolken schlau versteckt;
Bis in den Himmel glaubst du heb' er sich,
So lang er seinen Gipfel nicht entdeckt.

Frisch auf, erhebe dich, hinan, empor!
Versuch es einmal, auch so hoch zu steh'n;
Vielleicht gelingt dir's, überm Wolkenflor,
Von stolz'rer Höh' auf ihn herab zu sehn.

Begreifst du dann, was seine Größe war? —
Daß andre es ertrugen klein zu sein!
Die wahre Größe wird dir droben klar,
Wo du zum Himmel schwindelnd schaust hinein.

Dies tiefe Blau, das nimmer wankt und weicht,
Auf jedem steil'ren Gipfel ferner rückt,
Und wenn du doppelt Adlershöh' erreicht,
Aus zehnfach höhern Sphären niederblickt;

Dies klare, ruhige Gewölbe nur, —
Hoch überm Nebel, wo die Wolke schwillt,
Und noch im Kampfe gähret die Natur, —
Das ist der wahren Größ' erhab'nes Bild.

Die Burgruine.

Wie dort gleich einer Kron' im Spätroth
Die Burg vom Haupt des Berges flimmt,
An dessen Fuße sich mit Zischen
Des Waldstroms blaue Schlange krümmt.

Der Ostwind kommt auf schwarzen Wolken,
Und facht die Glut im Westen an,
Und wimmert durch der Burggemäuer,
Wie einst des Ahnherrn Geist gethan.

Was bebst du, Burg? Ist der Geselle,
Der heim dich sucht, dir unbekannt?
Wie, oder fühlst du deine Schwäche
Und hältst dich bang am Bergesrand? —

Du bist noch stark, und manch Jahrhundert
Steigt wol vor dir noch in sein Grab;
Warum starrst du mit hohlen Augen,
So düster in den Strom hinab?

„Siehst du mein Bild im Strome drunten?"
So rufst du, — „sieh doch, wie es schwankt,
„Wie auf dem windbewegten Spiegel
„Mein ganzer Bau erbebend wankt!

„Das ist mein Loos, — so werd ich wanken,
„Eh' ich einst schmetternd fall' in's Grab, —
„Und drum starr' ich mit hohlen Augen
„So düster in den Strom hinab."

Vergeßlichkeit.

Magna oblivio rerum!
Juv.

Heute klang vom Berge nieder
Noch die Glock' im Abendstrahl,
Morgen klang die Glocke nimmer,
Stumm geworden ist's im Thal.

Die noch gestern da gebetet,
Liegen heut' in tiefer Ruh',
Und die einst der Berg geboren,
Deckt er heut' als Grabstein zu. —

Jahre kamen, Jahre schwanden,
Droben klang die Glocke nicht,
Und der Schäfer zog vorüber,
Blassen Schrecken im Gesicht. —

Jahre kommen, — und das Glöcklein
Tönte wieder einst hinaus;
Wo sein Vater längst vermodert,
Baute sich der Sohn ein Haus.

Doch bei jedem Glockenstreiche
Traf es wie ein Stich den Sohn,
Scheu und bebend ging er schlafen,
Hört' im Traume noch den Ton. —

Jahre gingen, — und begütigt
Schien die grollende Natur;
Nicht mehr schreckend rief die Glocke,
Schaurig mahnend klang sie nur. —

Und der Enkel lehnt' am Abend
Arbeitmüde vor dem Thor,
Fernverhallend klang die Glocke,
Und er blickte still empor;

Wußte kaum des Klangs Bedeutung,
Zog das Hütlein, tiefbewegt,
Betete, weil, wenn es läutet,
Wer ein Christ, zu beten pflegt. —

Und des Enkels Enkel hören
Noch den Klang so dumpf und schwer,
Manche beten, manche denken,
Daß nun Zeit zu beten wär'.

Und begegnest du dem Schäfer
Mitten auf dem Schuttrevier,
Frag' ihn doch, warum er betet?
„Aus Gewohnheit!" sagt er dir.

Absterben.

Auf einer Alpe stand ich droben
In himmelnaher Einsamkeit,
Weit über allen Lärm erhoben,
Voll öder Abgeschiedenheit.

Und kahlgeschor'ne Bergesrücken,
Vom Abendsonnenschein erhellt,
Erstreckten sich vor meinen Blicken
Gleich einem Hünengräberfeld.

Nur fahles Alpengras umstrickte
Des magern Bodens schwammig Moor,
Und schüchtern hier und dort nur blickte
Manch Blümchen dürr wie Stroh hervor.

Vermorschte graue Strünke ragten,
Bezeichnend eines Urwalds Gruft,
Gespenstisch fast, gleich abgenagten
Gerippen, trostlos in die Luft.

Und Geier kreisten auf und nieder,
Als ob ihr bald'ger Fraß ich sei,
Und Nebel krochen hin und wieder
Und flirrten feucht an mir vorbei.

Und eisig blies ein Wind herüber
Aus irgend einem fremden Land,
Und wo ich hinsah, ward es trüber,
Und schauerlicher, wo ich stand.

„Fort, fort hier von des Todes Herde!"
So rief in mir ein düst'rer Wahn,
„Schon fängt die altgeword'ne Erde
„Von oben abzusterben an."

„Bald wird der Tod hinuntergreifen
„Von Berg zu Berg, von Pfad zu Pfad:
„Bis er zuletzt dem grabesreifen,
„Erschrock'nen Thale langsam naht."

Nahesehen.

Oft an schwülen Sommertagen,
Bei der Sonne grellstem Schein,
Ist — wie uns die Aelpler sagen —
Bergluft ungewöhnlich rein.

Wie ein Vorhang von Krystallen,
Wie ein Firnis von Demant,
Ist sie vor den grünen Hallen
Hell durchsichtig ausgespannt.

Berge, meilenferne Rücken,
Sonst dem Aug' entdeckbar kaum,
Tauchen plötzlich vor den Blicken
Deutlich auf im Himmelsraum.

Und so ausgeprägt, so heiter
Rücken rings die nähern an,
Daß man glaubt: ein Schrittchen weiter,
Und vor ihnen stände man.

Doch gewöhnt an solch Begegnen,
Durch die Täuschung nicht beirrt,
Sagt uns dann: „Bald wird es regnen!"
Manch erfahr'ner Alpenhirt. —

Alpenhirt, dies Nahesehen,
Wie du's nennst, ich kenn' es auch;
O auch meine Fernen stehen
Oft mir nah im Sommerhauch.

Und je schwüler mir's im Herzen,
Um so klarer wird's dem Blick:
Fernes Hoffen, fernes Scherzen,
Ferne Liebe, fernes Glück!

Allem wähn' ich zu begegnen,
Was mich sonst nur fern umwallt,
Aber regnen, weiß ich, regnen,
Thränen regnen wird's dann bald.

Wolkenschatten.

Νεφελῶν σκιαὶ δονοῦνται.
Anakreon, 37. D.

Du sahst wol oft in deinem Leben
Von einem Berg hinab in's Thal,
Und sahst es ausgebreitet liegen
Wie eine Kart' im Sonnenstrahl.

Hier weißen Punkten gleich im Grünen
Die Schlösser an der Waldeshöh',
Dort Dörfer wie die Brosamhäufchen,
Und wie ein Demanttropf' ein See.

Und wenn die Wolken drüberzogen,
Wie lief es schattend über's Land,
Was erst noch dunkel, war beleuchtet,
Und schwarz, was erst noch blendend stand.

Ein rastlos Zucken und Verschwimmen
Von trüb und hell und hell und trüb,
Daß nicht ein Fleckchen unverfinstert,
Nicht eines unbeschienen blieb. —

Wenn du von oben könntest schauen
Herab auf's Leben, wie auf's Thal,
Ich denk', es gäb' ein schönes Bildchen,
Beleuchtet von der Sonne Strahl.

Und was wir Schmerzenstage nennen,
Und was dir oft so bitter schien,
Nichts weiter wär' es, als die Schatten
Der Wolken, die vorüberzieh'n!

Der Gletscherdurchbruch.

Schon läuft gleich einem argen Werber
Der Wildbach hastiger durch's Thal,
Durch das er sonst sich, wie ein Späher,
Auf düst'ren Schlangenwegen stahl.

Jetzt hat die Mask' er abgeworfen,
Er weiß, wer ihm den Rücken deckt;
Mitkämpfer ruft er laut zusammen,
Und predigt Aufruhr, unversteckt.

Ha, — wie's, auf seinen Ruf, aus Wäldern
Aus Klüften und von Bergen rauscht,
Freibeutern gleich und Wegelag'rern,
Die nur des Führerpfiffs gelauscht!

Aus jeder Schlucht — ein Bachgenosse,
Von jedem Joch — ein Stromgesell,
Sie schließen sich ihm an mit Jauchzen
Und rasen lärmend durch's Geröll.

Da hilft kein Schmeicheln und kein Trotzen,
Das tolle Freicorps macht sich breit,
Und schwärmt um Haus und Hof und Kirche
Mit frecher Ausgelassenheit.

„Halloh, ihr Brüder, wenig Wochen,
„Dann bricht das Heer am Gletscher los!“
Und selbst die ernsten Berge wanken
Und rütteln sich mit Kampfgetos.

Doch die bisher das Thal durchtobten,
Des Heers Vorposten waren's nur;
Nun kommt es selbst herabgestiegen,
Vertilgend alles Lebens Spur.

Ausbreitend seine Wellenphalanx,
Schiebt sich's dahin im Sturmgewühl,
Und Wolken bilden seine Fahnen
Und Donner sind sein klingend Spiel.

Dem Strom zu trägt es, als Trophäen
Des armen Thals zertrümmert Glück;
Der aber stößt mit kaltem Stolze
Das wilde Räuberheer zurück.

Der Riesenferner.

(In der Sylvesternacht.)

Es ist die Zeit ein Riesenferner,
Für jedes Menschenmaß zu groß,
Der an dem Nebelrand der Welten
Emporragt aus der Urnacht Schoß.

Wie mit des Alpenlandes Fernern,
So ist es auch mit dem — der Zeit;
In seinem Innern kocht und gähret
Geheimnißvolle Thätigkeit;

Ein ew'ger Kampf von Elementen,
Ein ewig Wachsen und Vergeh'n,
Ein Dehnen und Zusammenschrumpfen,
Wovon wir nur die Wirkung seh'n.

Bald quillt aus seinen tiefsten Adern
Ein reiner Labequell hervor,
Bald wälzt er Ströme der Zerstörung
Aus berstendem Krystallenthor.

Bald haucht er in des Thales Schwüle
Den frischen Alpenwind hinab,
Bald schmettert er mit Sturzlawinen
Ein blühend Hirtenthal zu Grab.

Und so entströmt bald Fluch, bald Segen
Aus unbekanntem Labyrinth,
Und was wir Monden, Jahre nennen,
Sind Quell und Strom und Sturz und Wind. —

So steh'n wir wieder stumm erwartend,
Was uns der Ferner bringen will;
O wär', was er geheim bereitet,
Ein klares Bächlein, sanft und still.

Ein Bächlein, wie's die Hirten lieben,
Das Fluren tränkt und Blumen netzt,
Und Friedensauen freundlich spiegelt
Und Herden labt und Wand'rer letzt.

Ein Bächlein, das, gereift zum Flusse,
Beglückter Städte Wäll' umfließt,
Und Bilder heit'ren Menschenfleißes
In seinen Silberrahmen schließt.

Ein Wasser, das mit seinem Rauschen
Gar sanft zum Chor der Musen stimmt,
Ein Wasser, das nicht Thränen mehret,
Nein, — Thränen mit von hinnen nimmt;

Ein Wasser, drein wie in die Lethe
Die Trauer ihre Last begräbt,
Indeß aus seinem Wellenbade
Die Freude sich verjüngt erhebt;

Ein Wasser, das einst an der Gränze,
Wo's mündet in den Ocean,
Befrachtet mit der Völker Segen,
Ausströmen und zerfließen kann!

Um das, o Zeit, du Riesenferner,
Fleht heut' die Menschheit tiefbewegt:
Zeig' ihr, daß in der Brust von Eise
Dir doch ein Herz voll Liebe schlägt!

Waldsalon.

Hinaus in deine Räume, frischer Wald,
Tret' ich, das Herz erfüllt von Ueberdruß.
Ha wie es mir entgegendampft und wallt,
Das nenn' ich wahren Freundes-Gruß und Kuß!

Das ist ein Kreis, wie er mir wolgefällt,
Wo die Natur ihr Wort zu sprechen hat,
Wo keine Ziererei die Lust vergällt,
Kein Schein sich eindrängt an der Wahrheit statt.

Wie steh'n die alten Eichen würdevoll,
Nicht übertüncht den grauen Greisenbart,
Nein — ernst und kräftig, wie's das Alter soll,
Daß Jugend sich erbau' an dessen Art.

In ihren Zweigen rauscht's wie Bardenlied,
Des Waldes Ossiane steh'n sie da,
Und lispelnd durch die Blätterharfen zieht
Der Geist der Zeit, die uns're Ahnen sah.

Und schlanke junge Tannen reih'n sich dran,
Kraftjünglingen vergleichbar, edelstolz,
Und streben, markig, frisch, zum Himmel an,
Nicht so, wie unsre Jugend, faules Holz.

Doch friedsam und bescheiden senken sie
Die Arme nieder wie zum Schutz bereit
Für Alles, was in bunter Harmonie
Sich um sie drängt voll Lieb' und Herzlichkeit.

Das ist der Blumen zartes Volk, das mild
Wie Frau'n und Jungfräulein im Grünen lauscht,
Und Anmuth hauchend auf das ernste Bild
Sich kosend neigt und flüsternd Reden tauscht.

Das wirft den Blick nicht lüstern frech umher,
Das rast nicht wild im Walzerrausch dahin,
Das summt nicht mit Geschwätz den Kopf uns schwer,
Aus frommen Augen athmet's hohen Sinn.

Und auch an Dichtern fehlt's im Kreise nicht; —
Zwar ist's kein selbstgefäll'ger Singethee,
Wo eitle Halbheit in Orakeln spricht,
Wo Bleichsucht auskramt ihr erheuchelt Weh;

Wo man aus unterdrücktem Gähnen weint,
Genüsse leidet und aus leerer Brust,
Wenn endlich die Erlösungsstund' erscheint,
Sich seufzend zuruft: „Heut' gab's eine Lust!“

Ja auch an Dichtern fehlt's dem Kreise nicht:
Das sind gar muntere Gesellen, frei
Wie Gottes Luft und klar wie Gottes Licht,
Bei aller Kunst doch der Natur so treu.

Brav, Meister Fink, — das nenn' ich mir ein Lied!
Aus welcher Schule? süddeutsch oder nord?
Schön, Nachtigall, wie's dir die Seele zieht! —
Nun fass' ich's, das sind — Lieder ohne Wort.

Und was dort aus der Quelle rieselnd klingt,
Ist's flüssige Musik? ein Elfenchor? —
Kein Meister, der die Tasten herrschend zwingt,
Ruft solchen Ton durch seine Kunst hervor.

Und alles — alles paßt mir da so gut,
Und alles — alles dünkt mich da so traut,
Mein Aug' wird heiter, ruhig wird mein Blut,
Und Fried' ist's, was auf mich herniederthaut.

Darum, du lieber Kreis, o nimm' mich auf,
Schließ fest, recht fest mich in dein Dunkel ein,
Verbirg mich vor der Welt und ihrem Lauf:
Ich will ja nicht von ihr gefunden sein!

Waldscene.

Im grünen Wald ist große Ruh,
Ist unsichtbares Leben;
Ein leises Lüftchen haucht dazu,
Die jungen Blätter beben.

Wohl nur das allerfeinste Ohr,
Wohl nur der Augen bestes,
Vernimmt den stillen Frühlingschor,
Erräth den Klang des Festes.

Und Orgelklang — man weiß nicht wo? —
Quillt feierlich entgegen,
Als ob die Sonnenstrahlen so
Durch's Laub hin klingend zögen.

Und eines fernen Glöckleins Schall
Tönt durch die kühlen Gänge,
Als ob des Maithaus Tropfenfall
Im Kelch des Walds erklänge.

Und Aexteschlag hallt niederwärts,
Bald rasch, bald unterbrochen,
Als hörte man des Berges Herz
In Frühlingswallung pochen.

Blumenroman.

„Einst stand ich," — so erzählt' im Walde
Mir leis' ein junger Tannenbaum, —
„Einst stand ich mit gesenkten Aesten,
Vertieft in einen Frühlingstraum.

„Und wie ich so vor mich hin blickte,
„Sah ich, umkost vom Morgenweh'n,
„Mir gegenüber eine Blume,
„Des Lenzes schönste Tochter, steh'n.

„Noch lag auf ihren sammt'nen Blättern
„Der Unschuld zarter Blütenseim;
„Ein Tröpflein Thau blitzt' ihr im Busen
„Wie einer Sehnsuchtsthräne Keim.

„Sie stand so einsam und verlassen
„In der für sie zu düst'ren Welt
„Und hob umsonst ihr Auge, suchend,
„Durch's Waldgewölb' zum Himmelszelt.

„Mich dauerte die arme Blume,
„Geschaffen für ein Gartenbeet,
„Und unter Wesen hier geworfen,
„Wovon kaum eines sie versteht.

„Theilnahme schenkt' ich ihrem Loose;
„Glaub' nicht, ich war verliebt in sie!
„Was fragt die Tann' um Minneweisen?
„Der Sturm ist meine Melodie.

„Doch sah ich gern ihr still Entfalten,
„Und sah es einmal mit Verdruß,
„Wie sich ein glatter Wurm ihr nahte,
„Bedrohend sie mit eklem Kuß.

„Was konnt ich thun? — Ich hob die Aeste,
„Wie warnend vor dem Bösewicht, —
„Unwillig schüttelt' ich den Wipfel,
„Doch sie, zu arglos, merkt' es nicht.

„Harztropfen hätt' ich weinen mögen,
„Als er nun nimmer von ihr wich,
„Und, durch die Halme lüstern äugelnd,
„Das Opfer seines Gifts umschlich.

„Doch sieh! wie er mit kecken Lippen
„Fast die Erschrock'ne schon entweiht,
„Da fliegt ein Vogel rasch vorüber,
„Und pickt ihn weg zur rechten Zeit.

„Sie war gerettet, fröhlich setzte,
„Wiewohl nicht seiner That bewußt,
„Der Vogel sich auf meine Schulter,
„Und sang ein Lied voll Lebenslust.

„Fürwahr, ich hätt' ihn küssen mögen,
„Wär' nicht ein Tannenkuß zu rauh;
„Doch wünsch' ich ihm, als Lohn der Rettung,
„Das schönste Weibchen in der Au. —

„Nachts träumte gar mir von der Blume,
„Und als ich Morgens nach ihr sah,
„War keine Blume zwar zu finden, —
„Doch stand die junge Sennin da!

„Und an der Sennin Busen glühte
„Die volle Blum' als Liebespfand; —
„Sie fand ihr Ziel: sie starb, gebrochen
„Für Liebe von der Liebe Hand!" —

Mitgenuß.

Im Walde schlich ich matt und durstig,
Da rauscht' ein Felsborn labevoll,
Ein Streiflicht, durch die Zweige fallend,
Verrieth mir, wo er silbern quoll.

Und minder hastig als behaglich,
In sich'rer Labung Vorgenuß,
So trat ich, ruhend fast im Gehen,
Durch's dichte Grün mit leisem Fuß.

Da sah ich, noch im Laub verborgen,
Ein Vöglein sitzen an dem Quell;
Das sträubte munter seine Schwingen,
Und zwitscherte gar lieb und hell.

Bald trank es mit erhob'nem Hälschen
Bald nascht' es sich die Federn kraus,
Bald warf es einen Perlenregen
Von Tropfen über sich hinaus.

Dem Vöglein war so wol zu Muthe,
Daß ich mich selber wohl empfand,
Und, um es ja nicht fortzuscheuchen,
Kaum athmend in der Nähe stand.

Erquickt nun schien es zur Genüge,
Schwang sich empor zum nächsten Ast,
Und sang dem Wirthe statt der Zeche
Ein feines Lied als art'ger Gast.

Gekommen war ich um zu trinken,
Als ich den Platz besetzt erblickt,
Da ist mir aller Durst vergangen,
Und fürbaß zog ich reich erquickt.

Leben im Tode.

Wenn der Sturm ein junges Zweiglein
Faßt mit zürnendem Getos,
Muß er denn auch gleich es brechen,
Kann er es nicht beugen blos?

Und so ein gebeugtes Zweiglein
Kann es denn nicht treiben mehr?
Nie mehr grünen, nichts mehr hoffen
Von des Lenzes Wiederkehr?

Wenn die Nacht mit schwarzem Pinsel
Ueber alle Fluren fuhr,
Daß die Welt, wie brandverkohlet,
Daliegt ohne Lebensspur:

Ist die Sonne drum erloschen,
Die der Welt den Schimmer lieh?
Hat kein Tag mehr hell're Farben
Auszuschütten über sie?

Wenn nur noch ein Stamm dem Zweige
Blieb, dran er sich halten mag;
Wenn nur noch den Nachtgebilden
Hoffnung blieb auf einen Tag!

Und so nenne nicht gebrochen,
Wenn es nur gebeugt, dein Herz;
Nenn' es nicht verkohlt im Brande,
Wenn's geschwärzt nur ist vom Schmerz.

Halte, wie der Zweig am Stamme,
Hoffe, wie die Nacht auf Tag!
Nur das Herz ist ganz gebrochen,
Das sich selbst verlieren mag.

Weil, wohin du blickst, es nachtet,
Deine Spanne Himmel weint,
Glaube nicht, daß nie und nirgend
Mehr auf Erden Sonne scheint.

Schränke nicht auf dieses Leben
Deinen Horizont dir ein;
Blicke weiter, hoff' hinüber,
Ist doch auch das Jenseits dein.

Leicht wird dann der Schmerz dir werden,
Wenn er nicht als Letztes droht,
Und was Tod dir schien im Leben,
Dir noch Leben sein im Tod!

Der weinende Baum.

Der Quell des Regens ging zur Neige,
Die Luft ist wieder hell und rein;
Schon lächelt durch der Buche Zweige
Des ersten Sternes milder Schein.

Und tief im Laub, wie dessen Seele,
Durch die ein Hauch der Wehmuth zieht,
Beginnt mit voller Kraft der Kehle
Die Nachtigall ihr frommes Lied.

Da regt die Buch' ihr grün Gefieder,
Vom leisen Abendwind durchrauscht,
Und schüttelt klare Tropfen nieder
Auf mich, der unten träumend lauscht.

Wie soll die Tropfen ich erklären,
Und was damit die Buche meint? —
Mich dünkt, es seien ihre Zähren,
Die sie, vom Lied ergriffen, weint.

Zur Unzeit.

Armer Baum, warum verdorben,
Wo noch Alles treibt und sprüht? —
„Weil ich, ach! zu früh getrieben,
„Weil ich, ach! zu früh geblüht!“ —

Armer Baum, warum verdorben,
Wo noch Zeit zur Blüt' und Frucht? —
„Weil in einem kurzen Jahre
„Zweimal ich zu blüh'n versucht!“ —

Armer Baum, warum verdorben,
Schienst ja stark für manches Jahr? —
„Weil ich erst zu blüh'n begonnen,
„Als schon Zeit zu Früchten war!“

Die Pfahlwurzel.

Da draußen auf dem Hügel
Lehnt ein vergess'ner Baum,
Gebogen bis zur Erde
Hält er am Boden kaum.

Man meint, ein Windstoß könne
Ihn betten in den Sand,
Man meint, man könn' ihn stürzen
Mit einem Druck der Hand.

Und dennoch treibt er Blätter,
Und thut als wollt' er blüh'n,
Und sein gebeugter Wipfel
Ist dennoch frisch und grün.

Vom Grunde losgerissen
Mit allen Wurzeln fast,
Hält er nur noch an einer
Des eig'nen Leibes Last.

Pfahlwurzel heißt die eine,
Die treibt und haftet noch,
Die einzige, die letzte,
Sie hält ihn aber doch.

Sie macht, daß er noch grünet,
Sie hindert's, daß er bricht,
So lang nicht sie gesprungen,
So lange fällt er nicht. —

Dem Baum am Hügel draußen
Bin ich in manchem gleich;
Oft hangt mein Haupt am Boden,
An schweren Träumen reich.

Oft schein' ich, losgerissen
Mit allen Wurzeln fast,
Vor'm Falle kaum zu wahren
Der bangen Seele Last.

Und dennoch grünt sie wieder,
Und setzt oft Blüten an,
Daß ich mein eig'nes Leben
Nicht recht begreifen kann.

Pfahlwurzel meines Herzens
Ist ja die Liebe noch,
Die einzige, die letzte,
Sie hält es aber doch.

Sie macht, daß es noch grünet,
Sie hindert, daß es bricht;
So lang nicht sie erstorben,
So lang ersterb' ich nicht!

Neuer Trieb.

Wenn abgestockt die reife Waldung
Vom Berg, auf dem sie grünte, sank,
Dann ragt er auf so kahl und öde,
Als wär' sein Inn'res todeskrank.

Die Wolken suchen seine Kronen,
Die Stürme streichen über ihn;
Da liegt er wie ein Grabmal dessen,
Was erst in ihm zu leben schien.

Und doch ist er nicht ganz gestorben,
Sein Herz arbeitet insgeheim,
Und nun die erste Frucht gebrochen,
Bereitet er den zweiten Keim.

Doch ob, wo Föhren ihn umstarrten,
Er nicht einst Buchen treiben wird,
Ob Nadeln nicht dem Haupt bereitet,
Das einst ein Eichenkranz geziert;

Ob nicht ein Hauch aus fernen Ländern
Ihm unbekannten Schmuck verleiht: —
Kein greiser Forstmann kann's euch sagen,
Darauf gibt Antwort nur — die Zeit. —

Und wie der Berg, ist oft der Dichter:
Er scheint erschöpft und todt zu sein,
Indessen lenkt sein Herz nur, feiernd,
In einen neuen Kreislauf ein.

Was er in diesem bringen werde,
Wer weiß Bescheid? — Er selber nicht!
Doch, wie der Berg dort — wieder Waldung,
So hier der Dichter — ein Gedicht!

Die feindlichen Schlösser.

Da steh'n sie schroff sich gegenüber
Die beiden Schlösser, lebenssatt;
Zwei blinde Greise, deren Augen
Verjährter Haß geblendet hat.

Und unten grünt das Thal so freundlich,
Und unten gähnt die Felsenschlucht,
Durch die, verfolgt von Rad und Hammer,
Der Wildbach einen Ausweg sucht;

Und unten schmiegt sich Haus und Hütte
An's Waldgebirg so traut und dicht,
Als dächten sie: „Du kannst uns tödten,
„Bist aber gut, — und thust es nicht!"

Und fern am Hügel steht ein Kirchlein,
Als treue Wacht in Hitz' und Frost,
Mit Glockenzungen den Bewohnern
Zurufend: „Kinder, schlaft getrost!"

Und drüber hin erheben Alpen
Ihr frommes Haupt zur Wolkenbahn,
Und knüpfen mit den stillen Gipfeln
Die Erde an den Himmel an.

So ist es, — und so war es einstens,
Da noch die Schlösser kühn geragt,
An deren kümmerlichen Resten
Des Epheus grüner Rost nun nagt.

So war's, da sie noch grollend oben
Im Hasse suchten blut'ge Lust,
Zwei Brüder, wie zwei gift'ge Herzen,
Herbergten in der Mauerbrust.

So war's; — sie haßten! Wie war's möglich?
Sie sah'n doch Thal und Schlucht und Bach
Und Hütt' und schon wohl auch das Kirchlein:
Wie kam's, daß nicht ihr Starrsinn brach?

Wie kam's, daß sie das Haupt nicht lieber
Mit Liebeskränzen sich geschmückt?
Nicht lieber Becherklang gewechselt,
Und Brudertreu' sich zugeblickt? —

Doch sie bereu'n es! Nicht nur Alter,
Gewiß auch Reue zehrt sie ab,
Und rüttelt ihre morschen Glieder,
Und beugt ihr morsches Haupt zu Grab.

Wenn sie sich so verjüngen könnten,
Ob sie wohl wieder haßten dann? —
O nein! — Getreue Freundschaft knüpften
Sie über's Thal hin, denk' ich, an.

Von der Linde.

Nicht fern vom Kirchhof zwischen Hecken
Steht eine Linde ganz allein,
Wenn abends sich die Schatten strecken,
So reicht der ihre bis hinein.

So oft ich noch zu ihr gekommen,
Um mich zu freu'n der Abendruh',
Hab' ich ein Flüstern stets vernommen,
Als raunte sie mir etwas zu.

Sprich, liebe Linde, künd' es offen,
Ich leihe willig dir mein Ohr;
Was du erlebt, was dich betroffen,
In deiner Sprache trag' mir's vor.

Ha, hör' ich recht? — Du lispelst schaurig?
Von deinen Zweigen tropft's wie Blut? —
„Es ist ein Grab", so sagst du traurig,
„Ein Grab, worauf dein Haupt hier ruht.

„Ich aber steh' auf diesem Grabe
„Als grünes Trauermonument;
„Vernimm, was ich erfahren habe,
„Wofern dein Herz auch Liebe kennt. —

„Es war ein schöner Frühlingsabend,
„Für stille Liebe wie gemacht;
„Die Lüfte lispelten so labend,
„Die Sonne sank in vollster Pracht.

„Da setzt' an meines Stammes Fuße
„Ein junges Paar sich tändelnd hin,
„Da webt' ich, über Schwur und Kusse,
„Verschwiegen meinen Baldachin.

„Es schien ein Bund für ew'ge Dauer,
„Sie hielten selig sich umfaßt;
„Mein Laub durchrauschte süßer Schauer,
„Und neue Blüten trieb mein Ast. — —

„Es war ein heit'rer Sommermorgen,
„Der Himmel glänzte wie Rubin,
„Da warf ein Jüngling voller Sorgen
„Sich unter meinen Schatten hin.

„Nicht achtet' er des Thaus im Grase,
„War doch von Thränen feucht sein Kleid,
„Im Auge las man ihm, es rase
„Durch seine Brust ein Sturm von Leid.

„Er war's, derselbe Hochbeglückte,
„Der an dem Frühlingsabend hier
„Sein Mädchen an den Busen drückte
„Und seines Lebens Glück mit ihr.

„Und weil das Mädchen ihn betrogen,
„War's auch vorbei mit seinem Glück —!
„Ein Schuß — ein Seufzer, tief gezogen,
„Und starr sank er auf mich zurück.

„Und allen Thau von meinen Blättern
„Goß ich bestürzt auf ihn herab, —
„Ein Sprosser sang mit lautem Schmettern
„Von meinem Wipfel ihn zu Grab. — —

„Herbst war's, — der Mond mit hellem Prangen
„Hing silbern über Thal und Höh'n;
„Da kam ein Mädchen still gegangen
„Und blieb an meinem Fuße steh'n.

„Es war dieselbe Hochbeglückte,
„Die an dem Frühlingsabend hier
„Den Jüngling an den Busen drückte, —
„Jetzt schlich die Reue hinter ihr.

„Unwillig schüttelt' ich die Zweige,
„Sie sah mich düster lächelnd an,
„Und sprach: „„Ich kenn' dich, blut'ger Zeuge,
„„Doch glaub', ich büßte meinen Wahn!

„„Das Paradies in treuem Herzen
„„Ich gab es hin für schnöden Schein;
„„Doch ach! es dringen meine Schmerzen
„„Nicht zum Geopferten hinein.

„„Wenn bald, nur bald die Stunde schlüge,
„„Die mich dem Theuren riefe nach,
„„Vielleicht daß er doch Mitleid trüge
„„Und mir verzieh', — was ich verbrach!""

„Es war ein schöner Frühlingsabend,
„Das Ave klang mit leisem Ton,
„Die Lüfte lispelten so labend,
„Und läng're Schatten fielen schon.

„Und über jene Kirchhofmauer
„Sah ich hinein und sah ein Grab;
„Jungfrauen senkten grad in Trauer
„Des armen Mädchens Sarg hinab.

„Und als sie sie bestattet hatten
„Bei düst'rer Grabesmelodie,
„Warf ich auf's Grab noch meinen Schatten,
„Wie einen Gruß von ihm — an sie! —

„Blick' hin, grad sinkt die Sonne nieder,
„Siehst du der Blumen welke Spur?
„Gib was du hast, gib ihnen Lieder,
„Ich habe meinen Schatten nur!" —

Verjährung.

Quer über eine Wiese
Führt oft ein schmaler Steig,
Den will der Herr nicht dulden,
Verlegt ihn mit Gezweig,

Durchfurcht ihn mit dem Pfluge,
Besät mit Gras ihn dicht, —
Doch alles ist vergebens,
Der Steig verwischt sich nicht.

Da fruchtet kein Versperren,
Da hilft kein Seitensteg;
Es ist der Fuß der Leute
Gewohnt schon an den Weg. —

Mein Herz auch gleicht der Wiese,
Durchfurcht von solchem Pfad,
Den sich der Fuß der Liebe
Darüber wandelnd trat.

Oft wollt' ich ihn versperren,
Verlegen mit Gezweig,
Oft Nebenwege bahnen,
Doch Liebe kennt den Steig.

Sie schreitet neben drüber,
Als wär' es unbewußt,
Stets wird der Steig mir breiter,
Stets größer mein Verlust.

Drum will ich nicht mehr wehren
Den Pfad ihr, der sie freut:
Er ist nun schon des Herzens
Verjährte Dienstbarkeit.

Garten und Haus.

Wie Jammerschad' um diesen Garten,
Um diesen üpp'gen Freudenflor,
Wo in Gestalt von tausend Arten
Das Leben blüht an's Licht empor;

Wo keine Thräne je geflossen,
Als die des Thaues, die der Luft,
Wo höchstens Wehmuth ausgegossen
Den Perlenreichthum ihrer Brust;

Wo nie ein Laut des Zankes grollte,
Als etwa, wenn der Fink' im Lied
Den Zeisig überbieten wollte,
Bis Nachtigall den Streit entschied;

Wo nie den Boden Blut benetzte,
Wo nie ein Herz in Qual zersprang;
Wo Liebe nur in's Grün sich setzte,
Und Blumen in das Haar sich schlang;

Wo nie ein Schmeichler Schlingen legte,
Wo nie ein Frevler Ränke spann,
Wo alles frisch und frei sich regte,
Und nur genoß und nur gewann.

Wie Jammerschad', — und ihn vernichten,
Verschleudern wollt ihr seinen Schatz,
Ausrotten Blumen, Bäume lichten,
Ein Haus erbau'n auf seinem Platz!

Ein Haus, — ein Haus, — und könnt ihr wissen,
Wofür? — Ihr wähnt es, doch ihr irrt!
Ein Haus, wo Menschen wohnen müssen,
Worin der Kummer weinen wird.

Ein Haus, worin einst Hader waltet,
Und Kraft erlischt, und Recht verdirbt,
Und Tugend fällt, und Schönheit altet,
Und Glaube wankt, und Leben stirbt.

Baut hier kein Haus! — Räumt nicht dem Leide
Ein Reich, das sonst nur Wonne barg;
Setzt auf den blanken Tisch der Freude
Nicht spottend einen düst'ren Sarg!

Blumenleben.

O knicke nicht die zarte Blume,
Die sittsam stolz ihr Köpfchen dreht,
Und in des Frühlings Heiligthume
Gleichwie vor Andacht zitternd steht.

Begreifst du denn ihr stilles Leben,
Und weißt du, was sie scheu verschließt?
Ob nicht ihr Blüh'n — bewußtes Streben,
Ihr Duft nicht — fühlend Athem ist?

Ob nicht, wie Blut das Herz dir schwellet,
Ein Ichor auch ihr Herzchen netzt?
Ob nicht ihr Stern, vom Licht erhellet,
Sich wie dein Auge dran ergötzt?

Vom Tiger wird der Mensch zerrissen,
Nie Mensch, wie kennt' er Menschenweh?
Was willst du von der Blume wissen,
Warst du doch keine Blume je!

Ihr Alter ist — des Herbstes Nähe,
Ihr Gram — der Trost, ihr Feind — der Wurm,
Und will der Herr, daß sie verwehe,
So schickt er ihr den Engel „Sturm".

Tritt nicht, sie vorschnell zu begraben,
Als fremder Würgegeist, heran,
Laß sie genießen, fühlen, haben,
Was solch ein Wesen eben kann.

Bist ja in eines Höhern Händen
Doch selbst weit weniger, als sie;
Du kannst ihr kurzes Leben enden,
Und deines Jener, der dir's lieh.

Sei mild, — wer weiß — Er kann dir's lohnen,
So wie Er jeder Milde lohnt,
Und einst großmüthig dich verschonen,
Wie du großmüthig sie verschont!

Die Blume.

Auf schlankem Stengel wiegte schaukelnd
Einst eine Blume sich vor mir,
Sie war so zart, so blau, — und gaukelnd
Kost' anspruchlos der West mit ihr.

Ob einfach, war sie doch so selten,
So einzig, daß ich stille stand.
Und innig frommen, unvergällten
Genuß in ihrem Anschau'n fand.

Und aus dem Anschau'n ward Entzücken,
Und meine Sehnsucht wuchs so sehr,
Ich muß, muß sie, meint' ich pflücken,
Denn keine zweite fänd' ich mehr.

Schon hatt' ich mich hinabgebogen
Zum Stengel, dran sie nickend hing; —
Wo war sie? wo? — ach! weggeflogen, —
Es war — ein blauer Schmetterling. —

Aus lieben blauen Augen blühte
Mir einst die Liebe freundlich zu,
Daß mir die Seele heiß entglühte;
Mein, dacht' ich, Blume, — mein bist du!

Ich nahte mich in süßem Triebe,
Und weg und hin war ihre Spur!
Sprich, Mädchen, sprich, war deine Liebe
Nicht auch solch eine Blume nur?

Blume und Stiel.

O Blume, schön gleich einem Sterne,
Vom Himmel auf die Flur gesät,
Und duftig, wie von eines Engels
Gelindem Athem angeweht!

Allein warum der schmächt'ge Stengel,
Der fest dich bannt an eklen Zwang,
Und auf dies eine Korn der Scholle
Geschmiedet hält dein Leben lang?

Du solltest frei die Luft durchflattern
Gleich einem duft'gen Schmetterling,
Und dort nur gerne blühend haften,
Wo dich die Hand der Liebe fing. —

„Ei, schilt mir nicht den schlanken Stengel;
„Er ist mein Puls, er ist die Schnur,
„Woran mich meine Mutter „Erde"
„Im Flattern gängelt auf der Flur.

„Er läßt mich nicht vom West entführen,
„Mich von der Flut vertragen nicht;
„Er gibt das Leben meinem Streben,
„Er hebt aus Erde mich zum Licht!“ —

Und ist der Künstler nicht der Blume,
Sein Hausstand nicht dem Stengel gleich? —
„Warum die Fesseln,“ hört man klagen,
„Ach wär' er frei, wie wär' er reich!

„Nichts sollt' ihn an die Scholle binden,
„Frei sollt' er schweben durch die Welt,
„Und dort nur zahm zur Erde sitzen,
„Wo es ihm eben wohlgefällt.“ —

O laßt auch ihm den Puls, den Faden,
Woran ihn Mutter „Erde“ lenkt;
Sie weiß, warum sie ihn geboren,
Sie weiß, warum sie ihn beschränkt.

Gleichwie die Blume, losgerissen,
In Staub fällt, — nicht zum Himmel fliegt,
So würd' auch er, der Erd' entfremdet,
Verkümmern, welk und unbegnügt.

Die kranken Blumen.

Wenn so der Lenz im Fluge
Durch Wald und Wiesen eilet,
Durch Thal und Höhen zieht,
Ob er auf seinem Zuge
Wol Alles gleich betheilet,
Und Keines übersieht?

Denn Alles steht ihm offen
Und sehnt sich ihm entgegen
Und lechzt nach seinem Gruß;
Stillt er wohl jedes Hoffen,
Und bringt er Allen Segen
Und Allen Gruß und Kuß?

Wenn doch wo übersehen
Vielleicht ein Blümchen bliebe,
Das auch gehofft auf ihn;
Wie müßt' ihm weh geschehen,
Wenn's, auch gemacht zur Liebe,
Müßt' ungeliebt verblüh'n!

Sieh nun, wenn ich die Fluren
Im Lenze so durchwalle,
Manch Blümchen fand ich blüh'n,
Das deutlich trug die Spuren,
Daß er nicht dacht' an Alle,
Das krank und freudlos schien.

Da sind die weißen Rosen,
Da sind die weißen Veilchen,
Die gar so traurig steh'n;
Sie sind's, die freudelosen,
Die ungeliebt ein Weilchen
Fortkränkeln und — vergeh'n!

Wetterrose.

(Carlina acaulis.)

Mein Herz, das ruhelose,
Mit seinem Wohl und Weh,
Es gleicht der Wetterrose
Auf steiler Bergeshöh'.

Lacht hell im Sonnenglanze
Der Himmel fern und nah,
Mit off'nem Blätterkranze
Steht dann die Rose da.

Doch trübt ein nahes Wetter
Des Himmels sanfte Ruh',
Dann schließt sie ihre Blätter
In stiller Trauer zu.

So ist's mit meinem Herzen,
Dem ich vertrauen kann,
Es kündet Lust und Schmerzen
Mir immer treulich an.

Wenn's krampfig sich verschließet,
Sich in sich selber kehrt,
Dann fließet, Thränen, fließet:
Das Zeichen ist bewährt.

Doch beut sich's manchmal, offen,
Der Welt zum Spiegel gern,
Dann ist, — o süßes Hoffen —
Ein Freudenblick nicht fern!

Johannisblume.

(Melampyrum nemorosum.)

In uns'ren Wäldern blüht ein Blümchen,
Mit Doppelblüten ausgeschmückt,
An deren veilchenblauer Krone
Manch goldighelles Glöckchen nickt.

Doch seine feingezackten Blättchen
Sie sind so blau nur im Erblüh'n,
Und wie sie wachsen, wie sie altern,
Zerrinnt das Blau in mattes Grün.

Was Kronschmuck war, das wird zum Kraute,
Der Glöckchen helles Gold verdirbt,
Bis, selbst sich ähnlich kaum, die Blume
Den Tod gemeinen Grases stirbt. —

O Blümchen, Bild des Jugendstrebens,
Sanft spiegelnd noch des Himmels Blau,
Wie schimmert zwischen deinen Blüten
Manch Tröpflein Glücks, gleich gold'nem Thau.

Doch bald verliert mit Tag und Stunde
Das sanfte Blau sich mehr und mehr,
Das matte Grün des Alltaglebens
Zieht schimmerlos darüber her.

Des Glückes Flitterchen erlöschen,
Bis unser Leben, einst so reich,
Wie die zum Gras gewordʼne Blume,
Hinschmachtet jedem andern gleich.

Vergißmeinnicht.

Du Blümchen, lieblich und bescheiden,
Mit deinem Schimmer sanft und blau,
Du rühmst dich nicht die Au zu kleiden,
Und kleidest doch so schön die Au.

Man kann den Reif des Mais dich heißen,
Du schillerst durch das Grün so mild,
Und wie der Herbst den Flaum, den weißen,
Hauchst du den blauen aufs Gefild.

Der blaue Himmel kam zu nippen
Den Lenzkuß von dem Mund der Flur,
Und sieh! du bliebst auf ihren Lippen
Zurück als seines Kusses Spur.

Und nochmal nenn' ich dich bescheiden,
Du blickst mich an so lieb und licht
Und stehst, am Fuße grauer Weiden
Geheim versteckt: „Vergiß mein nicht!"

„Vergiß mein nicht!" ein schöner Name!
Jedoch ein and'rer ziemte dir,
Wenn du, mein Trost in manchem Grame,
Dein Köpfchen freundlich neigst zu mir.

„Ich denke dein!" — so mein' ich immer,
Soll passender dein Name sein:
Denn dein vergessen kann ich nimmer,
Du aber, bitt' ich, — denke mein!

Die Jericho-Rose.

(Anastatica.)

Die Ruh' ist wol ein selt'nes Blümchen,
Ein Blümchen uns'res Suchens werth;
Verkannt von Manchem, der's gefunden,
Ersehnt von Jedem, der's entbehrt.

Vielleicht ist sie dem Veilchen ähnlich,
Das still am Bachesufer blüht,
Und kindlich mit den blauen Augen
Im klaren Spiegel sich besieht?

Ich ging hinaus, ich fand am Bache
Den jungen Blumengärtner „Mai“,
Und Veilchen blühten, wo er winkte,
Doch Veilchen „Ruh'“ war nicht dabei.

Vielleicht ist Ruhe, wie die Tulpe,
Die bunt auf stolzem Beet sich bläht,
Und wie um Sonnentropfen buhlend
Den Kelch empor zum Himmel dreht?

Ich ging hinaus, ich fand die Tulpen,
Gefüllt von Tropfen rein und licht;
Sie blitzten flimmernd mir entgegen,
Die rechten aber waren's nicht.

Vielleicht ist Ruh' ein Alpenblümchen,
Das einsam blüht, wie Edelweiß,
Hoch über dieses Thales Nebeln,
Vergessen zwischen Stein und Eis?

Ich klomm empor, — ich pflückte schwindelnd
Das Edelweiß aus schwarzer Kluft:
Doch schien die Ruh' auch d'ran zu blühen,
Bald ward sie welk in uns'rer Luft.

Und wie die Blumen alle heißen,
Und wo die Blumen alle blüh'n,
Ein wahres Bild der Ruh' ist keine,
Und keine lohnte mein Bemüh'n.

Ein selt'nes Blümchen ist die Ruhe,
Der Rose gleich von Jericho;
Sie wächst nur im gelobten Lande, —
Gelobtes Land, wo bist du? — wo? —

Der Schierling.

Der Lenz hat seine Blumenschaaren
Hinausgesendet in die Welt,
Sie eifern, ihn zu offenbaren
Auf Berg und Au, im Thal und Feld.

Da blüh'n die Primeln knapp an Rosen
Bei Veilchen mit und ohne Duft,
Da lauscht der Lenzsafran in Moosen,
Ob bald der erste Kukuk ruft.

Da reih'n sich an Levkojenglocken
Vifolien mit zartem Blau,
Und laue Zephyrküss' entlocken
Die Vogelmilch der Brust der Au.

Das liebe Gänseblümchen sticket
Die grüne Flur mit Perlen weiß,
Vorläufer der Cyanen blicket
Aus junger Saat der Ehrenpreis.

Das Goldenmilzkraut streckt sein Köpfchen
Aus seiner Blätterhalskraus' her,
Das Leberkraut gleich blauen Tröpfchen,
Entthaut dem blauen Himmelsmeer.

Es ist ein liebliches Gedränge,
Ein lebensvolles Farbenspiel, —
Und nicht ein Blümchen in der Menge
Erscheint entbehrlich und zu viel.

Der Schierling selbst mit fleck'gem Stengel
Gehöret mit zum großen Chor:
Er stellt im Kreis der Blumenengel
Den düsteren Gefall'nen vor.

Der Käfer.

Du Käferlein auf kahler Mauer,
Wo kriechst du hin, was suchst du hier?
Du suchst dir einen Halm zur Weide,
Dort liegt er, aber — hinter dir.

Ei welch verkehrtes eitles Trachten!
Geschäftig läuft es hin und her,
Und tastet und entfernt im Suchen
Von seinem Ziel sich mehr und mehr.

Zuhöchst am Simse schon mit beiden
Fühlfäden stößt es zuckend an;
Versucht sich rechts und links zu wenden,
Und merkt, daß es nicht weiter kann.

Nun erst gedenkt es seiner Flügel,
Es prüft sie, sie sind stark genug,
Und, den es kriechend nicht gefunden,
Den Halm erreicht es schnell im Flug. —

So liegt ein grünes Reis des Glückes
Vielleicht auch, denk' ich, hinter mir;
Geschäftig treibt's mich hin und wieder,
Ich such' es dort, ich such' es hier.

Oft stoß' ich zuckend mit des Herzens
Fühlfäden an den kalten Stein;
Wenn's auf das höchste kam, so fallen
Ja wol auch mir die Flügel ein.

Statt auf dem Steine zu verschmachten,
Will ich sie prüfen kühn und klug:
Was ich im Kriechen nicht erreichte,
Vielleicht erreich' ich's noch im Flug.

Der träumende Canarienvogel.

Beglänzt von des Mondes Wiederschein,
Sitzt oft mein Canarienvögelein
Bei Nacht im zierlichen Kerker.

Bei Tag da sang es und sprang es voll Lust,
Nun senkt es sein Köpfchen herab auf die Brust,
Läßt hangen die Flüglein und schlummert.

Es schlummert, es hat die Aeuglein zu.
Was zuckt es nur oft empor aus der Ruh',
Und trippelt und zwitschert so leise?

So klingt's, wenn ein Kindlein im Traume spricht,
Halb lispelt's ein Wort und vollendet es nicht, —
Das Vögelein zwitschert im Traume.

Es träumt! — Wovon es nur träumen mag?
Wir träumen, was wir erlebt am Tag,
Wir träumen von ehmals und einstens.

Wir träumen von Liebe, die lange schon todt,
Von lange verblichenem Morgenroth,
Von niemals genossenen Wonnen.

Wir träumen von goldenen Schlössern gar oft,
Von Allem, was wir geahnt und gehofft,
Von Allem, was wir verloren.

So träumet vielleicht auch das Vöglein hier,
In seinem Kerker geboren wie wir,
Von niemals genossener Freiheit!

Es flieget und wieget vielleicht sich im Traum
Dahin durch des Himmels azurenen Raum,
Verlernten Gesangs sich erinnernd.

Es träumt von den goldenen Schlössern vielleicht,
Wo kosend die Königin Zucker ihm reicht
Von purpurnen, duftigen Lippen.

Es träumt vielleicht von dem Weibchen, ihm gleich,
Das fernher aus transatlantischem Reich
Voll Sehnsucht ihm nachgeflogen.

Es ahnt vielleicht in der kleinen Brust
Auch etwas von Heimweh und Heimatlust,
Und träumt von den seligen Inseln.

So träume nur, Vöglein, träume bei Nacht, —
Und morgen — wie freu' ich mich! — wenn du erwacht,
Da sollst du mir singend erzählen!

An der Quelle.

Quelle, was sagst du mir?
Sagst mir: „Ein Mann war hier,
„Der da gewandert weit,
„Weit unter Lust und Leid.“

Sagst mir: „Der Mann war reich,
„Dacht', ihm sei keiner gleich;
„Aber der reiche Mann
„War nicht zum besten dran.

„Perlenden Wein vom Rhein
„Schenk' er in Gold sich ein,
„Trank ihn im Marmorhaus
„Unter Gesängen aus.

„Ließ sich von weißer Hand
„Reichen der Liebe Pfand,
„Ließ sich von Lippen heiß
„Zollen der Wonne Preis.

„Hetzte sein Viergespann
„Straßenauf, hügelan;
„Tobte mit Jagdgetos
„Fort durch Gestrüpp und Moos.

„Trotzte dem Würfelglück,
„Höhnte des Warners Blick;
„Stürmte durchs Leben hin
„Ohne Gefühl und Sinn." —

Quelle, was sagst du mir?
Sagst mir: „Ein Mann war hier,
„Reich einst und doch voll Harm,
„Heiter nun, — aber arm.

„Was ihm das Glück gelieh'n,
„Sah er wie Nebel flieh'n;
„Was ihm die Liebe schwur,
„Schmolz wie der Reif der Flur.

„Was ihn mit Glanz umgab
„Welkte wie Blätter ab,
„Und mit erwachtem Sinn
„Zog er durchs Leben hin.

„Um den verlass'nen Mann
„Nahm die Natur sich an,
„Wandte sein Herz sich zu,
„Gab, was ihm fehlte, — Ruh'.

„Sieh! und so lag er hier,
„Wo du nun liegst bei mir;
„Schlürfte, statt Wein im Gold,
„Wasser, wie's mir entrollt.

„Treuer, als Liebeskuß,
„Dünkt' ihn der Blumen Gruß,
„Mehr, als Trompetenklang,
„Freut' ihn der Vögel Sang.

„Und in des Waldes Haus
„Sandt' er die Augen aus,
„Jäger nach bess'rem Wild,
„Das nun sein Sehnen stillt." —

Quelle, was sagst du mir?
Sagst mir: „Ein Mann war hier,
„Der da, nach Freud' und Leid,
„Fand — die Zufriedenheit!" —

Ueberflutung.

Gar lustig rieselt eine Quelle
Krystallen aus des Berges Brust;
Der Wand'rer lagert gern zur Stelle,
Des süßen Labsals froh bewußt.

Da trübt der Himmel sich von Wolken,
Der Regen strömt, der Wildbach schwillt,
Und wälzt sich dick, wie gelbe Molken,
Am Berg hin, dem die Quell' entquillt.

Nun freilich sieht das Aug' sie nimmer,
Und weggetilgt scheint ihre Spur;
Doch ist sie nicht versiegt für immer,
Nein — überflutet ist sie nur.

Bald ist das Wasser abgeronnen,
Bald lüftet sich des Himmels Flor
Und aus dem Berge quillt der Bronnen
So klar und lustig wie zuvor. —

So ist es mit dem Quell der Lieder,
Der aus der Brust des Dichters quillt:
Oft braust und strömt es zürnend nieder,
Und trübt und überströmt ihn wild.

Getrost! Es wird ja wieder helle,
Dann legt sich Sturm und Flutgebraus,
Und war's nur keine Hungerquelle,
Gewiß — so bricht sie wieder aus!

Sinnentäuschung.

Hört ihr den Quell im Walde rauschen,
Hört ihr des Sprossers Lied im Hain?
Ich seh' gespannten Ohrs euch lauschen,
Und lächelnd sagt ihr endlich: Nein!

Seht ihr dort unter jenen Buchen
Die Rose glüh'n im Purpurschein?
Ich seh' mit klugem Aug' euch suchen,
Und wieder sagt ihr lächelnd: Nein!

Und seht ihr auch das Schloß nicht winken
Mit blankem Thurm am Waldesrain?
Ihr schaut zur Rechten und zur Linken,
Und sagt schon fast unwillig: Nein!

O glaubt, was ich genannt, das Alles,
So oft ich komme, steht's vor mir;
Den Laut des Quells, des Liederschalles,
Und Ros' und Waldschloß find' ich hier.

„Erinn'rung" heißt der Quell, der leise
Durchs Waldgrün rauscht und murmelnd klagt,
Und auf geheimnißvolle Weise
Mir längst Verscholl'nes wiedersagt.

Und „Jugend" heißt das Lied im Haine,
Des trauten Sprossers Elegie,
Bald mild, als ob ein Engel weine,
Bald wild wie Wetterharmonie.

Und „Liebe" heißt die Purpurrose,
Die unter Buchen mir geglüht;
Entblättert ruht sie längst im Moose, —
Dem Herzen ist sie nicht verblüht.

Und „Leben" heißt das Schloß voll Schimmer,
Das kühn sich hob zum Wolkenlauf; —
Ein Luftschloß war's, es sank in Trümmer,
Und taucht nur mehr in Träumen auf.

Ich weiß, — was ich im Walde finde,
Bring' ich nur mit in meinem Sinn;
Blickt nochmal um in seine Gründe,
Nun findet ihr's wol auch darin!

Die Natter.

Einladend rieselt unter Erlen
Ein klarer Labequell hervor;
Getränkt von seines Wassers Perlen
Umblüht ihn rings ein Blumenflor.

Der müde Wand'rer sieht die Stelle,
Die heiße Sehnsuchtsthrän' im Blick,
Es zieht ihn hin zu Blum' und Quelle, —
Doch plötzlich bebt sein Fuß zurück.

Denn eine Natter sieht er schleichen
Durchs zarte Grün, am Quelle dicht,
Er wagt es nicht sie aufzuscheuchen,
Und ach! von selber weicht sie nicht. —

So rieselt zwischen meinen Träumen
Die Quelle der Erinnerung,
Und Bilder schön'rer Zeit umsäumen
Ihr schimmernd Becken frisch und jung.

Ja, könnt' ich aus der Quelle trinken,
So wie ein durst'ger Pilger schlürft,
Könnt' in die Bilder ich versinken,
Wie er ins frische Gras sich wirft!

Ich aber zög're matt und matter,
Mit trübem Auge, bangem Sinn:
Denn drohend schleicht der Schmerz, die Natter,
Durch meiner Freuden Blumen hin.

Unverträglichkeit.

Zum Felse sagt der Bach: „Das thut mir weh,
Daß du dich immer in den Weg mir stellest
Und meinen klaren Spiegel mir zerschellest;
Wärst du nicht da, wie ruhig könnt' ich fließen,
Und wie gemächlich mich ins Thal ergießen;
Du, — du allein
Verbitterst mir das Sein!"

Zum Bache sagt der Fels: „Das thut mir weh,
Daß du dich immer stürmend an mich drängest,
Und über meine Schultern neckend zwängest:
Wärst du nicht da, wie ruhig könnt' ich stehen,
Wie ungestört empor zum Himmel sehen;
Du, — du allein
Verbitterst mir das Sein!"

Und bräche nun der Fels auf einmal ein,
Wie würde doch dem Bache weh geschehen,
Sich in die Tiefe so verbannt zu sehen,

Und wie ein matter Sklav' auf sand'ger Heide
Dahin zu siechen ohne Schwung und Freude;
Nein, — er allein
Verschönert ihm das Sein!

Und bliebe nun der Bach auf einmal aus,
Wie würde doch dem Felse weh geschehen,
Des frischen Lebens sich beraubt zu sehen,
Das ihm sein Haupt, das ernste, dicht bemooste,
Mit liebenswürd'gem Uebermuth umkoste;
Nein, — er allein
Verschönert ihm das Sein!

Du, Theure, bist der Bach, und ich der Fels!
Das ist die Unverträglichkeit der Liebe,
Und weh uns beiden, wenn es nicht so bliebe!
Du wärest, wie der Bach, vom Fels geschieden,
Mir ging' es, wie dem Fels, vom Bach gemieden; —
Du — ich — allein:
O Ruhe voller Pein!

Begleitung.

Den stillen Bach, der langsam schleichet,
Wall' ich entlang mit ernstem Sinn,
Und hefte wunderbar erweichet
Das Aug' auf seinen Spiegel hin.

Und wie ich sinnend vorwärts schreite,
So gibt ein Blümchen in dem Bach
Mir sanft sich wiegend das Geleite,
Und schiffet Schritt für Schritt mir nach.

Es folgt mir, — bis der Bach zur Stelle
Sich mündet in den raschen Fluß;
Da treibt, erfaßt von wilder Welle,
Das Blümchen fort im schnellen Schuß. —

So gibt, wenn ich oft sinnend schreite,
Gewiegt in sanft bewegter Brust
Erinn'rung auch mir das Geleite,
Die welke Blume meiner Lust.

So folgt sie mir, — und nicht vergebens,
Ein süßer Trost, der treu mir winkt,
Bis sie erfaßt vom Strom des Lebens
Im wilden Wirbel untersinkt.

Die Weide am Bach.

Eine Weide steht am Bach,
Sieht den munt'ren Wellen nach,
Denkt sich wol in ihrem Sinne:
„Rinne, kindisch Wasser, rinne!

„Habe Vieles schon geseh'n
„Kommen und vorübergeh'n, —
„Sah den Bach mit Blumen kosen,
„Sah ihn wild im Sturme tosen.

„Bald von kargem Naß umspielt
„Sucht' ich d'rin umsonst mein Bild;
„Bald von grimmer Flut umgeben,
„Zagt' ich fast fürs eig'ne Leben.

„Well' auf Welle treibt dahin,
„Während ich die Alte bin,
„Millionen werden gehen,
„Und ich Weide werde stehen!"

Lebensstolze Weide, schweig',
Hast du keinen dürren Zweig?
Fühlst du nicht, wie schon die kühlen
Wasser deinen Fuß umspülen?

Kommen wird ein Wellchen einst,
Wol noch eher als du meinst,
Das dem Fluß voll Schadenfreude
Sagt: „Gefallen ist die Weide!"

Ohnmächtiger Groll.

Ein kleiner Fluß durchströmt die Flur,
So ruhig und so rein,
Als trüg' ein leiser West ihn nur
Vorbei an Hütt' und Hain;
Ein leises Flüstern ist sein Laut,
Ein feuchter Kuß — sein Gruß,
Und Stein und Blume thun vertraut
Mit ihrem lieben Fluß.

Und Schwimmer werfen ohne Scheu
Sich an sein kühles Herz,
Und Schiffer treiben ohne Reu',
Ihn neckend, Ruderscherz;
Und Fischer senken unverzagt
Die Angeln in sein Haus,
Und locken, ohne daß er klagt,
Ihm seine Brut heraus.

Und dennoch, wenn es stürmisch ist,
Da schwillt der kleine Fluß,
Und grollt und trübt sich und vergißt
Auf Flüstern und auf Gruß.
Dann stürzt er sich in blinder Wuth
Auf Thal und Hain umher,
Und rast in tollem Uebermuth,
Und gleicht sich selbst nicht mehr.

Und die ihn erst geherzt, geneckt,
Mit ihm vertraut gethan,
Sie schau'n, im Innersten erschreckt,
Das Ungeheuer an,
Das Ungeheuer, das so schlau
Den Riesengroll verbarg,
Für dessen Opfer Wald und Au
Jetzt kaum genügt als Sarg.

Sie fürchten, was unglaublich ist:
„Wer erst so friedlich war,
„Und seiner selbst nun so vergißt,
„Droh' einer Welt Gefahr."
Der kleine Wüth'rich aber hat,
Wie jedes Ding sein Ziel:
Vertobend ringt er selbst sich matt, —
Es war ein tolles Spiel! — —

Ein kleines Herz bewohnt die Brust,
So ruhig und so zahm,
Mit kleinem Schmerze, kleiner Lust
Begnügt sich's wundersam;
Es läßt sich necken von der Welt,
Läßt mit sich spielen gern,
Und thut so traut, so unverstellt,
Wie jedem Grolle fern.

Die kleinen Schätze, die es hegt,
Gibt's Allen offen preis,
Und kost und küßt und hüpft und schlägt
In mäßigem Geleis.
Und doch, wenn's außen stürmisch ist,
Da schwillt das kleine Herz,
Und grollt und wüthet und vergißt
Sich selbst in wildem Schmerz;

Bringt sich und Anderen Gefahr
In blinder Raserei,
Und überflutet oft wol gar
Die Ufer ohne Scheu.
Das kleine Herz es thut so toll,
Als wollt' es, zorngeschwellt,
In seinem riesenhaften Groll
Verschlingen eine Welt. —

Du kleines Herz, — ein Augenblick! —
So — wird's vorüber sein;
Bald sinkst du in dich selbst zurück,
Und bist, wie früher, — klein!
Gib dich zufrieden, bleib' in Ruh',
Dein Groll ist lächerlich:
Gebrochen bist doch eher — du,
Als — eine Welt durch dich!

Am Strome.

Wohin, wohin mit deinen Fluten,
Du stiller Strom aus fernem Land?
Hast du kein Glück mir mitzubringen,
Kein Freundeswort, kein Liebespfand?

Schlägt in den schönen Auen allen,
Die du bespülst, für mich kein Herz?
In allen Städten, die du spiegelst,
Kein Puls, der mitfühlt meinen Schmerz?

Ich steh' umsonst an deinem Rande,
Ich blick' umsonst hinein in dich;
So viele tausend klare Wellen,
Und nicht ein Tropfen Lust für mich?

So weit du ziehst, so weit du wanderst,
So viel du sahst an Glanz und Glück,
Du brausest kalt an mir vorüber,
Und lässest nichts, ach! nichts zurück!

O so beglücke mich denn anders,
Und weil du nichts für mich gebracht,
So nimm von hinnen, was mich quälet,
Und spül' es fort mit Wogenmacht.

Lass' meine Schmerzen mich versenken
In deiner Wasser tiefes Grab,
Und trage sie mit rascher Eile
Zum fernsten Meere weit hinab!

Das Fischlein.

Du munt'res Fischlein im klaren Strom
Mit deinen Spielen und Freuden,
Hast wol ein behagliches Thun und Sein, —
Doch möcht' ich es dir nicht neiden.

Hast auch deine Feinde, deinen Verdruß:
Da sind vor allen die Hechte,
Da ist der Fischer lüsternes Volk
Mit Angel und Garngeflechte.

Da sind die Wolkenbrüche, die wild
Ans feindliche Land dich tragen,
Da sind die Winter, die deine Brut
In eisige Fesseln schlagen.

Da sind die Reiher in hoher Luft
Mit ihren durchdringenden Augen;
Da sind die Sommer, die deine Flut
Mit brennenden Lippen saugen.

Da sind die Wehre, die deine Bahn
Mit trotzigen Balken verdämmen,
Da sind die Mühlen, die deinen Lauf
Mit rauschenden Rädern hemmen.

Ja freilich kannst du in deinem Reich
Dich lustig wiegen und schnellen,
Und spielen im flimmernden Sonnenschein,
Und tändeln in plätschernden Wellen.

Das aber können wir eben auch,
So lang wir im Klaren blieben,
Und so wie man uns im Trüben fängt,
So fängt man auch dich im Trüben.

Nur daß dich Niemand darüber schilt,
Und daß es die Leute leiden,
Wenn rüstig gegen den Strom du schwimmst,
Darum könnt' ich dich beneiden!

Harmonie.

Ha, wie der Strom mit raschen Wellen
Sich hastend drängt das Thal entlang!
Bald sieht man sinken ihn, bald schwellen,
Ein stetes Kämpfen ist sein Gang.

Und doch vom Berg herab besehen
Erscheint er wie ein glattes Band,
Das glänzend, ohne sich zu blähen,
Quer übers grüne Thal sich spannt.

Ha, wie der Sturm mit seinen Händen
Hoch in des Forstes Wipfel greift,
Daß sie sich stöhnend dreh'n und wenden,
Als wären sie zum Fall gereift.

Und dennoch scheinen sie, gesehen
Von unten auf, aus stiller Au,
So ruhig, reglos dort zu stehen,
Wie angeklebt ans Himmelsblau.

So nennst du Vieles Kampf im Leben
So scheint dir Vieles Sturm zu sein;
Denn freilich wol, du stehst daneben,
Und stürzest oft dich selbst hinein.

Doch blick' von rechter Höhe nieder,
Blick' aus der rechten Tief' hinauf;
So löst, was Kampf dich dünkte, wieder
In Ruh' und Harmonie sich auf.

Der Zweig im Strome.

Vom Mutterstamme losgerissen
Treibt auf dem Strom ein Zweig daher;
Man sieht, er ist des Kampfs beflissen,
Doch faßt die Well' ihn mehr und mehr.

Und mitten aus dem Strom erhebet
Sich mächtig ein bemooster Stein;
Wie bang das Zweiglein ringt und strebet!
Der Fels soll ein Asyl ihm sein.

Hinrudert's, hat ihn schon umschlungen,
Und hält in einem Spalt ihn fest,
Dem Schwimmer gleich, der müdgerungen
Die Hand des Retters krampfhaft preßt.

Doch ach! des Felsens starre Massen
Verstehen sich auf Mitleid nicht;
Das Zweiglein kann nicht Wurzel fassen,
Wie warm es auch sein Herz umflicht.

Und lüstern haschen, kosend necken
Die Wellen rings, gewandt und frisch,
Und rauschen jetzt wie um zu schrecken,
Und flüstern jetzt verführerisch.

Das Zweiglein biegt sich hin und wieder,
Bald bäumt sich's wie im Todeskrampf,
Bald legt sich's auf die Wellen nieder,
Als gäb' es sich besiegt im Kampf.

Stets matter setzt es sich zur Wehre,
Stets tiefer — tiefer schwankt's hinein; —
Ach! wenn ich morgen wiederkehre,
Wird's wol schon fortgerissen sein!

Das Mühlrad im Winter.

Wie ist von klarem Eisdemante
Das Mühlrad prachtvoll überglänzt!
Wie prangt es von krystall'nen Spitzen
So wunderherrlich rings umkränzt!

Des Winters Hofgunst hat dem armen,
Gemeinen Rad ein Kleid verlieh'n,
Daß es sich fürchten sollt', im Lenze
Beschämt es wieder auszuzieh'n.

Und dennoch stöhnt's wie unzufrieden,
Und zittert wie vor Unmuth fast,
Als wollt' es sich des Schmucks entäußern,
Und quitt sein solcher edlen Last.

„Was willst du, Rad, du undankbares,
„Erkennst des Fürsten Huld du nicht,
„Der seiner Gnade vollsten Schimmer
„Verschwend'risch um den Leib dir flicht'?!" —

Allein das Mühlrad stöhnt und seufzet:
„So spricht nur, wer mich, ach! nicht kennt!
„Ich bin so vieler Huld nicht würdig, —
„Sie ist ja nicht mein Element!

„Ich muß rollen,
„Mich bewegen,
„Mich im vollen
„Schwunge regen!
„Munter
„Hinunter
„In die Fluten tauchen,
„Meine Kraft will ich gebrauchen!
„Das Sausen
„Und Brausen
„Das ist meine Lust;
„Das Schäumen und Sprützen
„Das mag mir nützen,
„Das stärkt mir die Brust!
„Aber diese starren, kalten
„Eisdemanten, die mich halten,
„Diese Spitzen,
„Die mich ritzen,
„So schön sie mich schmücken,
„Sie werden mich erdrücken!

„Fürst Winter, hast zu viel Gnad', —
„Es taugt nicht für ein Mühlrad!
„Deine Huld — meine Pein!
„Bin dafür zu gemein.
„Wann der Lenz wird lachen,
„Wann die Wasser rauschen daher und dahin,
„Werd' ich mir nach meinem Sinn
„Schon selbst Diamanten machen!"

Der Wasserfall.

Im Thale dort, wo unter Fichten
Sich blühend wölbt der Erdenwall,
Da sprang einst über Felsenschichten
Ein ruheloser Wasserfall.

Und schien er oft sich zu besinnen,
Als sehnt' er endlich sich nach Rast,
So stürmt' er wilder bald von hinnen,
Und tobte mit erneuter Hast.

Wenn längst in allen Höh'n und Tiefen
Schon jedes Aug' in Schlummer brach,
Wenn alle Wind' und Wipfel schliefen,
War er allein noch laut und wach.

Wenn noch so klar und blau der Himmel
Herabsah auf des Frühlings Pfad,
Wälzt' er mit tosendem Getümmel
Sein schaumgetrübtes Wellenrad.

Er tobt' im Sommer ungemindert,
Wenn Alles lag von Glut erschlafft;
Er braust' im Winter ungehindert,
Verspottend seines Eises Haft.

Ob Donner ihre Keile kühlten
In seiner Wasser dunklem Teich,
Ob Blumen kosend mit ihm spielten,
Ihm war so Blum' als Donner gleich.

Und wenn oft Tannen auf ihn fielen,
Und Felsen sausten niederwärts,
Wie Gaukler mit den Aepfeln spielen,
Trieb er mit Tann' und Felsen Scherz.

Ob ihm dabei auch wohl gewesen,
Ob Lust, ob Pein sein Stürmen war,
Wer kann im Wogenaufruhr lesen?
Wem ist das Herz der Tiefen klar?

Da borst der nahe Berg in Trümmer,
Und saust' herab mit Donnerschall,
Und überschüttete für immer
Den ruhelosen Wasserfall.

Er ist verschollen und verschwunden,
Er schläft nun drunter ungeweckt;
Die Ruhe, die er nie gefunden,
Er fand sie, seit ihn Erde deckt!

Am Meere.

Scandit aeratas vitiosa nav Cura.
Horat. II. 16.

Wenn meine Seele traurig war,
Wie sie es oft gewesen,
Stieg ich zum höchsten Berge gar, —
Sie konnte nicht genesen.

Ein ander Mal, wenn schwer mein Herz,
Stieg ich zu Thale nieder;
Doch wer mir nachstieg, war — der Schmerz,
Mein Schatte war er wieder.

Und in des Lebens lautem Schwall,
In einsam stiller Hütte,
Er sucht' und fand mich überall,
Und folgte meinem Schritte.

Nun flücht' ich mich zu dir, o Meer,
Zu dir zum ersten Male; —
Was schreitet vom Gebirg einher
Im fahlen Abendstrahle?

Ich kenn' ihn gut — ja — das ist er,
Mein ewiger Begleiter!
Hinaus, mein Herz, hinaus auf's Meer,
Und muthig steu're weiter.

Es ist ein neues Element,
Wo er mich nie getroffen; —
Wenn er auch dieses heimisch nennt;
Was hab' ich noch zu hoffen? —

Das Memnonsbild.

Die grauen Morgennebel wehen,
Und hüllen noch die Gegend ein;
Man sieht die Kirch' am Berg nicht stehen,
Man weiß es nur, dort muß sie sein.

Die Glocke ruft zur Frühmett' eben,
Und weckt die Schläfer aus der Ruh'; —
Man sieht die Pfade sich beleben,
Das Landvolk wallt der Kirche zu.

Sonst herrscht noch ringsum tiefes Schweigen,
Der Kuckuk ruft nur in der Au,
Und wie die Zweig' im Wind sich neigen,
Tropft rieselnd nur ins Gras der Thau.

Schon ist die Kirch' am Berge droben
Von frommen Betern angefüllt,
Indeß, allmälig weggeschoben,
Der Nebel Berg und Thal enthüllt.

Und gleich dem alten Memnonsmahle,
Das hell erklang im Morgenstrahl,
Klingt's auch beim ersten Sonnenstrahle
Vom Kirchlein sanft hinab in's Thal.

Sommerdürre.

Der Erde dürre Lippen sind zersprungen,
Nach Labung schmachtet alle Creatur;
Geopfert wird, gebetet und gesungen,
Es weint die Noth, — dies Wasser gibt es nur.

Doch diese Tropfen steigen auf zum Aether,
Ein Engel sammelt sie mit sanftem Blick,
Und schickt der Erde früher oder später
Geläutert ihren eig'nen Zoll zurück.

So kommt für Demuth Rührung uns entgegen,
So zahlt der Himmel was der Mensch ihm gab,
Und was die Noth hinauf geweint um Segen,
Weint er zum Segen für die Noth herab.

Sonnenregen.

Aus rabenschwarzen Wolkenfalten
Strömt kühler Regen in das Thal,
Dazwischen sticht aus blauen Spalten
Wohlmeinend heißer Sonnenstrahl.

O falsches Lächeln, Sonnenregen,
Glanzvoller Tod für Reb' und Flur!
Statt Blumenleides mild zu pflegen,
Versengt er und verkrümmt er nur. —

Auch aus des Menschen trüben Augen
Fällt manche Thräne bang und schwer;
Da blinkt, wie um sie aufzusaugen,
Ein Freudenstrahl dazwischen her.

Wir nennen ihn bethört willkommen,
Wir hoffen aufzublüh'n durch ihn,
Doch bald wird uns der Wahn benommen,
Denn Qual nur ist, was Segen schien.

Der Freudenblick war Sonnenregen,
Ein falscher, gifterfüllter Glanz:
Statt uns'res Herzens mild zu pflegen,
Sengt und verkrümmt er nur es ganz.

Sturmconcert.

Die Nacht, verhüllt in schwarzem Schleier,
Drückt ihre Augen blinzend zu;
Der Sturm, der ungestüme Freier,
Mißgönnt ihr eifernd diese Ruh'.

Er spannt als Saiten Riesenbäume
Sich zwischen Erd' und Himmel auf,
Und spielet seine Liebesträume
In wilden Melodieen d'rauf.

Er rüttelt Berg' und Felsenklüfte,
Sein Sängervolk, vom Schlaf empor,
Und läßt sie durch das Reich der Lüfte
Hinorgeln ihren Fugenchor.

Und auf des Meeres Wellentasten
Spielt er sich schier die Finger matt,
Denn seine Liebe will nicht rasten,
Bis sie Gehör gefunden hat.

Allein die Nacht, die stolze Schöne,
Liegt träg und unempfindlich da,
Und statt zu würd'gen seine Töne,
Erbost' sie d'rüber sich beinah'.

Oft wirft sie, Hohn statt Lieb' ihm zollend,
Ein kurzes Donnerwort ihm hin,
Und schießt bisweilen Blitze, grollend,
Aus ihrem schwarzen Aug' auf ihn.

Brand und Nordlicht.

Ein Nordlicht hatt' einmal geglühet
Und morgenroth die Nacht behaucht,
Als wär' die Sonn' entzwei gesprühet,
Bevor sie sich ins Meer getaucht.

Die Leute liefen rings zusammen
Und rüttelten die Glocken wach,
Als ständ' ihr halbes Land in Flammen,
Als gält' es bald ihr eig'nes Dach. —

Ein andermal vor wenig Jahren,
Da war die Nacht auch mächtig hell;
Vom ersten Schlaf emporgefahren
Lief alles Volk in Hast zur Stell'.

Und staunend sahen sie das Feuer,
Das zuckend brannt' am Firmament,
Und schrie'n bewundernd: „Ungeheuer!
„Das ist's, was man ein Nordlicht nennt!“ —

Am nächsten Morgen aber kehrte
Die Botschaft ein, zu Schreck und Gram:
„Daß Brand die Nachbarstadt verzehrte, —
Weil Niemand ihr zu Hilfe kam“. —

O blödes Säumen, toll Gerenne!
Klug eben sind die Menschen nicht:
Wo's licht ist, meinen sie, es brenne,
Wo's brennt, da schrei'n sie staunend: „Licht!“ —

Wiederschein.

Oft steht die Sonne noch recht hoch,
Recht hell ist's oft am Tage noch,
Und plötzlich fällt uns in das Zimmer
Ein überraschend fremder Schimmer;

Ein bläss'rer Schein, als Abendlicht,
Und doch von ihm verdunkelt nicht,
Wie Abglanz eines Lichts aus Welten,
Wo uns're Sonne nicht mag gelten.

Es ist des Mondes Wiederschein,
Der mahnend scheint zum Tag herein,
Und auf die Wand, noch sonnumstrahlet,
Die Ahnung bald'ger Nacht hinmalet.

So zuckt oft bei noch jungem Sinn
Ein Streiflicht durch die Seel' uns hin,
So fremd, ganz von dem Licht verschieden,
Womit uns Jugend strahlt hiernieden.

Ob nicht aus einer andern Welt
Oft solch ein Strahl herüberfällt,
Als Dämmerlicht aus einem Sterne,
Der uns bestimmt ist in der Ferne?!

Trost.

Die Luft ist trüb, das Licht ist matt,
Und graue Wolken hangen nieder,
Die Vöglein, wie des Fluges satt,
Zieh'n scheu und flatternd hin und wieder.

Die Nebel sitzen auf den Höh'n,
Und alles Leben scheint zu stocken,
Und frostig rauhe Winde weh'n,
Und Blätter zittern wie erschrocken.

Du meinst wol, Abenddämmerung
Sei schauernd angebrochen eben:
Nein, Morgendämm'rung ist's, und jung
Wird bald im Ost der Tag sich heben. —

Der Berg ist kahl, der Baum entlaubt,
Das fette Grün der Trift verdorben,
Mit lock'rem Schnee die Flur bestaubt,
Und Klang und Sang im Hain erstorben.

Der Stoßwind heult die Haid' entlang,
Die Bäche schleichen träg' wie Schlangen,
Und wie von Trauerflören bang
Ist rings der Himmel schwarz umhangen.

Du meinst wol, Winternähe sei's,
Was traurig angebrochen eben;
Nein, Winterscheiden ist's, — aus Eis
Wird bald der Lenz sich jung erheben. —

Du bist gar oft so trüb, mein Herz,
Und weinst durch Augen, die dich spiegeln,
Als wollte Nacht und Winterschmerz
Dir bald den Quell der Lust versiegeln.

O quäle, wenn's dich so beschleicht,
Dich nicht mit mißverstand'nem Wehe:
Statt Nacht und Winter ist's vielleicht
Nur Morgendämm'rung, Frühlingsnähe.

Sonnen-Abschied.

So lang die Sonn' am Himmel sprühet
In vollster Glut, in hellster Pracht,
Steh'n wir geblendet und durchglühet,
Und huld'gen staunend ihrer Macht.

Wir fühlen, daß kein Glück, kein Leben
Hiernieden blüht ohn' ihren Strahl,
Und dulden willig und ergeben
Des schweren Dienstes süße Qual.

Doch abends, wenn sie von uns scheidet,
Beseufzt vom West, beweint vom Thau,
Dann sind die Höh'n von Flor umkleidet,
Und Wehmuth kommt auf Thal und Au.

Und sanfter, wie durch Thränen blinkend,
Nicht blendend strahlt sie, zögert lang,
Blickt oft zurück, und zeigt, versinkend,
Am schönsten sich im Untergang! —

O Liebe, gegenwärt'ge Liebe,
Der Sonn' am Mittag bist du gleich:
Wir schmachten hin in heißem Triebe,
Durch dich gequält und doch so reich.

Doch, Liebe, wenn es geht ans Scheiden,
Der Abendsonne gleichst du dann:
Da fangen erst die süßen Leiden
Der namenlosen Wehmuth an;

Und diese langen, seelenvollen,
Unendlich milden Blick' ins Herz,
Die haften, doch nicht blenden wollen,
Und diese Glorie voll Schmerz;

Dies bange Zögern im Entschwinden,
Dies ewige Zurückeseh'n,
Und im Verlieren dieses Finden,
Und in der Trennung dies Versteh'n!

Hell und trüb.

Manchmal ist der Himmel heiter,
Wie ein helles blaues Meer,
Weiter sucht der Blick und weiter,
Nicht ein Wölkchen findet er.

Nur am fernsten Bergessaume
Hangt ein Flöckchen, dünn und bleich,
Gaukelt fort am Himmelsraume,
Einem Wolkenkeime gleich. —

Und so ist oft trüb' der Himmel,
Rings umhangen, rings bedeckt,
Und von grauem Wolkenschimmel
Bunt sein weiter Schild gefleckt.

Nur wo an des Westens Schwelle
Fahl der matte Strahl sich bricht,
Einer Ahnung gleich von Helle,
Zollbreit kaum, ein Streifchen Licht.

Wie der Himmel ist zu schauen
In der reinsten Klarheit Schein,
Wie er's ist im Wettergrauen
Mög' auch meine Seele sein!

Ob im fröhlichsten Gefunkel
Auch ein Wölkchen Schmerz wo sitzt,
Wenn mir nur durchs trübste Dunkel
Stets ein lichter Streif noch blitzt.

Eile und Weile.

Fort, lieber Schwager, und weile nicht
In diesem öden Gestein!
Durch kahle Föhren schaut Sturmgewölk
In den schäumenden Bach herein.

Kein Haus, keine Hütte, kein Pilger rings,
Kein Halm, kein Blümchen umher,
Kein Vogel am Ast, keine Zieg' am Fels, —
Als wär's in der Welt nicht mehr.

Der Schwager spricht: „Möcht' selber fort;
„Doch was hilft Weh' und Ach?
„Die Straße kriecht den Berg hinan,
„Wir müssen der Straße nach!“ — —

Halt' ein, mein lieber Schiffer, halt' ein!
So heißt es ein andermal;
An lieblichen Ufern spielet der Mai
Im lachenden Sonnenstrahl'.

Hier freundliche Dörfer und Schlösser dort
Und Spiel und Tanz und Geläut;
In goldenem Rahmen alles vereint,
Was genießende Menschen erfreut!

Der Schiffer spricht: „Blieb' selber gern;
„Doch was hilft Weh und Ach?
„Die Wellen rinnen den Strom hinab,
„Wir müssen den Wellen nach!“ —

Erinnerung.

Einst wünscht' ich droben hoch zu stehen
In eines Gletschers Eisrevier,
Und königstolz herabzusehen
Auf all' die Hügel unter mir.

Da, meint' ich, würd' ein Lied sich schwingen
Aus freier, unbeklomm'ner Brust,
Wie's nie im Thale kann gelingen,
Voll ungebund'ner, heil'ger Lust. —

Einst wünscht' ich abgsperrt zu träumen
Von aller Welt auf ferner Au;
Da, meint' ich, würd' ein Lied mir keimen
So sanft und mild, wie Duft und Thau. —

Einst wünscht' ich staunend zu belauschen
Den Ozean in seiner Wuth;
Da, meint' ich, müßt' ein Lied mir rauschen
So ungestüm, wie Sturm und Flut. —

Und als ich auf der Alpe droben
In freien Lüften blickt' herum,
Da fühlt' ich mich zu sehr erhoben,
Ich sah' und staunt' und lehnte — stumm.

Und als umblüht vom stillsten Frieden
Ich wallt' auf ferner Au herum,
Da schien ich mir zu abgeschieden,
War wehmuthselig, aber — stumm.

Und als ich stand auf steilen Riffen,
Wo zürnend sprang das Meer hinan,
Da starrt' ich zitternd und ergriffen,
Mein Lied ertrank im Ozean. —

Doch heimgekehrt von meiner Reise,
Im trauten, stillen Kämmerlein,
Da stellte wieder leise, leise,
Das scheugeword'ne Lied sich ein;

Und klomm in der Erinn'rung wieder
Mit mir zur Gletscherwelt hinan,
Und stieg mit mir zur Au hernieder,
Und trat mit mir zum Ozean;

Und rief, zum Anschau'n fast gesteigert,
Vor's Aug' mir Alles frisch und jung,
Und was mir der Besitz verweigert,
Vergalt mir die Erinnerung.

Anfragen.

Eiche, einsamstehende
Zwischen den Aeckern am Rain,
Frische Kühlung wehende,
Sage, gedenkst du noch mein?
Wie oft ich, an deinen Stamm gelehnt,
Sinnend vor mich hin sprach,
Und viel gedacht und viel mich gesehnt,
Ich weiß nicht, woran, wonach?

Fluß, du meergrünstrahlender
Zwischen Gebüsch und Gestein,
Burgruinen malender,
Sage, gedenkst du noch mein?
Wie oft ich, in deiner kühlen Flut
Plätschernd, die Brust erquickt,
Und träumend an deinem Strand geruht,
Und still dir nachgeblickt?

Burg, du epheustrotzende,
Mächtiger Bergwardein,
Noch im Falle trotzende,
Sage, gedenkst du noch mein?
Wie oft ich in deiner ernsten Ruh',
Selig in Einsamkeit,
Mir dacht' ich sei so alt wie du,
Und lebt' in deiner Zeit?

Wiese, du quelldurchbänderte,
Duftend im Morgenschein,
Blau und weiß geränderte,
Sage, gedenkst du noch mein?
Wie oft ich weiße Levkojen dir,
Blaue Bifolien nahm,
Und niemals arm an Blumenzier
Von dir nach Hause kam?

Plätzchen, unvergeßliche,
Bitte, gedenket mein!
O wie schmerzt das häßliche,
Böse Vergessensein!
Laßt es mich einst beim Wiederseh'n
Fühlen durch Glanz und Pracht,
Fühlen durch Blüh'n und Rauschen und Weh'n,
Daß ihr an mich gedacht!

Abendlieder.

1.

Bächlein, sprich, was eilst du so?
Halt' ein wenig still;
Siehst du nicht, wer rastend hier
Mit dir plaudern will?

Siehe, schläf'rig drückt der Tag
Schon sein Auge zu;
Gönntest, wol so lang er wach,
Dir nicht Rast, noch Ruh'.

Was auch winkte, was auch rief
Lockend da und dort,
Du besannst dich nirgend lang,
Hüpftest eilig fort.

Was du nicht bis nun erreicht,
Nicht bis nun vollbracht,
Heut' erreichst du's nimmermehr,
Vor der schwarzen Nacht.

Hast kein Haus und keinen Freund,
Niemand harret dein,
Niemand klaget sehnsuchtsvoll:
„Ach, wo mag er sein?"

Bette d'rum bei mir auf Kies
Zwischen Grün dich hier,
Aeugle mit den Sternen dort,
Plaudere mit mir!

„Du sagst, es rufe Niemand mir
„Mit sehnsuchtsvollem Ach?
„Was wäre denn der liebe Fluß?
„Geh', du warst nie ein Bach!

„Der liebe Fluß, wie breitet er
„Die Arme nach mir aus,
„Wie drückt er mich an's Wellenherz
„Mit freudigem Gebraus!

„Wie blitzt er mir beim Mondenlicht
„Von weitem schimmernd zu:
„Ich blieb ihm keine Nacht noch aus,
„Find' erst bei ihm die Ruh'.

„Wie würd' er weinen, käm' ich nicht,
„Wie rauscht' er dumpf und hohl!
„Er nennt mich seinen treuen Bach,
„Ich bin's auch! — Lebe wohl!"

2.

Leuchtkäferlein
Mit grünem Schein,
Halt' still und lass' dich fangen!
Sollst mir ein treuer Leuchter sein,
Zu stillen mein Verlangen.

Dies Blättchen hier
Es kam von Ihr,
Es ist von Ihr beschrieben,
Das erste Du verkündet's mir:
Wer's schätzen will, muß lieben!

Wol tausendmal
Beim Sonnenstrahl
Las ich das Du mit Freuden;
Möcht' gern bei Nacht nun auch einmal
An diesem Du mich weiden.

Schwarz ist die Nacht,
Kein Sternlein lacht,
Leuchtkäferchen, du holdes,
Dies liebe Du mit aller Pracht
Des grünen Lichts vergold' es!

3.

Alle Wipfel nicken schweigend,
Sich in stiller Feier neigend,
Leise, wie mit banger Scheu
Zieht der ernste Strom vorbei.

Und die Vögel zieh'n und fliegen
So behutsam und verschwiegen,
Und der Berge großer Chor
Ragt in heil'ger Ruh' empor.

Selbst der Himmel, dessen Farben
In ein sanft'res Blau erstarben,
Gibt durch wolkenlosen Grund
Seine stille Freude kund.

Alle Töne sind verschollen,
Alle Klänge sind verquollen,
Jede Stimme hält an sich, —
Herz, mein Herz, bemeist're dich!

Gern zu meines Schöpfers Preise
Säng' ich, wenn gleich still und leise,
Doch die Lippe wagt es nicht,
Nur die Thrän' im Auge spricht.

4.

Vom Berge tönt eine Glocke,
Sie tönt so traurig her:
„Heut' läutet' ich einem zu Grabe,
„D'rum tön' ich gar so schwer!“

Vom Thurme jubelt ein Glöcklein,
Kein zweites jubelt so:
„Heut' läutet' ich einem zur Trauung,
„D'rum tön' ich gar so froh!“

Vom Feld her wimmert so schaurig
Der Glocken widriger Klang:
„Heut' läutet' ich Brand dem Dorfe,
„D'rum tön' ich gar so bang!“

Vom Wald her tönet ein Glöcklein,
Tönt halb gedämpft, halb rein:
„Heut' läutet' ich einem zur Taufe,
„Wie wird sein Leben sein?“

Das ist das Gespräch der Glocken,
Verschieden klingen sie,
Und wenn sie zusammenklingen,
Gibt's doch eine Harmonie.

5.

Zwischen Bergen sinkt die Sonne
Nieder in das Wellengrab,
Auf dem Berge steht der Hirte,
Flötet in das Thal hinab.

Und die Herden, die zerstreuten,
Was sich weidend rings verlor,
Alle hören sie die Flöte,
Lauschen alle still empor.

Aus den Klüften, aus den Wäldern,
Aus Gebüsch und Haag und Hang,
Alles findet sich zusammen
Bei dem heimatlichen Klang. —

Und so wird an jenem Abend,
Wo die Welt soll schlafen geh'n,
Auf der Erde höchstem Gipfel
Einst, als Hirt', ein Engel steh'n.

In die Flöte wird er blasen,
Die der Herr ihm selbst gestimmt,
Daß sie höre, was da wandelt,
Was da fliegt und kriecht und schwimmt.

Und die Herden werden lauschen,
Und die Herden werden zieh'n,
Und dem süßen Heimatrufe
Sehnsuchtsvoll entgegenflieh'n.

6.

Wenn kaum die Sonn' im Osten flimmert
Geh' ich vorbei an ihrem Haus,
Vom jungen Morgenstrahl umschimmert
Sieht Sie zum Fenster stets heraus.

Da fühl' ich mich beglückt, gesegnet,
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Mir ist das Freudigste begegnet,
Da mißt mit mir kein Zweiter sich.

Und abends wenn die Sonne sinket,
Und sich verliert des Tags Gebraus,
Da weiß ich, wo ein Stern mir winket,
Ich kenne ja mein liebes Haus.

In unbelauschter Dämm'rung wieder
Schick' ich empor der Sehnsucht Kuß,
Und immer sah Sie noch hernieder,
Und nickte mir den Abendgruß.

Und dennoch ist mein Herz beklommen,
Und dennoch ist so trüb mein Blick,
Bringt gleich der Tag in seinem Kommen,
Bringt er mir gleich im Scheiden Glück.

Ich fühle doch mich nie geborgen,
Vor heißer Unersättlichkeit,
Weil farblos ist und voll von Sorgen
Die ganze lange Zwischenzeit.

Vom dürren Laube.

1.

Der Frühling ist gekommen
Und mustert sein Gebiet,
Fast bangt ihm, wie er Alles
Berechnend übersieht.

Für alle diese Felder
Bedarf er Blütenstaubs,
Für alle diese Wälder
Bedarf er jungen Laubs.

Hier braucht er laue Weste,
Dort klaren Quellkrystall,
Hier lose Schmetterlinge,
Dort süßen Liederschall.

Und wie er Alles mustert,
Da sieht er auch ein Blatt
An einem Aste kleben,
So falb und lebensmatt.

„Willkommen, ruft der Frühling,
„Du einsam Blättchen hier;
„Wir sah'n uns ja schon einmal, —
„Sprich, — was erhielt dich mir?“ —

„„Mich lockte, rauscht das Blättchen,
„„Die Mähr von dir, o Mai,
„„Daß du nach jedem Winter
„„Rückkehren sollst getreu.

„„Ich konnt' es nie verstehen,
„„Hielt's nur für eit'len Trost,
„„Und dacht' mir schon im Herbste:
„„Nun hast du ausgekost!

„„Und als der öde Winter
„„Die Welt in Schnee verbarg,
„„Da wähnt' ich sie begraben
„„Im Alabastersarg! —

„„Doch nein — da kommst du wirklich,
„„Bringst deinen Gruß mir dar, —
„„Nun will ich gerne fallen:
„„Die Mähr vom Lenz ist wahr!““

2.

Gebt Acht, es ist bei jedem Baume fast,
Wenn ihm der Herbst den Blätterschmuck zerstäubt,
Daß, wie vergessen wo an einem Ast,
Ein einzeln dürres Blättchen haften bleibt.

Nicht Zufall dünkt es mich; nach meinem Sinn
Ist das des Blättervolk's Tradition,
Die Sage, die sich forterbt hin und hin
Vom dürren Vater auf den grünen Sohn.

Das Blättlein, das vergessen, welk und matt,
Muß bleiben und besteh'n des Winters Qual,
Als bleicher Warner, wenn das erste Blatt
Hervor sich drängt im lauen Frühlingsstrahl.

Die jungen Blättlein, üppig, fett und grün,
Sie wähnten sich in tollem Uebermuth
Bestimmt, für eine Ewigkeit zu blüh'n;
Und ahnten nicht, wie weh das Welken thut.

„Ihr blüht nicht ewig, ihr geht auch zur Ruh',
„Wie's mir ergangen, wird es euch ergeh'n!"
So rauscht der Blättergreis dann ihnen zu,
Und läßt vom Weste sich zu Grabe weh'n!

3.

Wenn einmal Herbstluft durch die Bäume weht,
Dann ist das Laub nicht länger mehr zu halten,
Und wenn der Gärtner durch den Garten geht,
Hat er vollauf zu schaffen und zu schalten.

Doch was er thut, er thut sich's nicht zu Dank,
Indeß er schaufelt, rieseln Blätter nieder,
Und fegt er heut' die Wege noch so blank,
Noch dicht'res Laub bedeckt sie morgen wieder.

Und sieht er dann, wie sein Bemüh'n nicht frommt,
So geht er endlich theilnahmlos vorüber,
Und denkt sich: „Lass' es, wenn der Winter kommt,
So deckt er ohnehin sein Bahrtuch d'rüber“. —

So wie dem Gärtner wird es jedem geh'n,
Wenn Herbstluft einst hinschauert durch sein Leben,
Und Hoffnungen um Hoffnungen verweh'n,
Und Träum' um Träume, Blüten gleich, entschweben.

Dann schaufeln wir umsonst mit bangem Schweiß,
Um wenigstens noch fußbreit aufzuräumen;
Allein die Arbeit überwächst den Fleiß,
Und fröstelnd steh'n wir unter kahlen Bäumen.

Da legen wir die Hände in den Schooß,
Herzwinter kommt, wir seh'n ihm still entgegen,
Und lassen ihn am Ende theilnahmlos
Auf uns'rer Freuden Sarg sein Bahrtuch legen.

Herbstblätter.

1.

Du ruhiger, bescheid'ner Herbst,
Wenn du die Blätter gleich entfärbst,
Du bist mir doch willkommen,
Du dämpfest in der Menschenbrust
Den lauten Saitensturm der Lust,
Du machst sie süßbeklommen.

Ein einz'ger Hauch aus deinem Mund
Verändert schnell das Erdenrund,
Und gibt ihm neue Farben;
Das fette Grün der Flur erblich,
Der Blütenstaub des Lenzes wich,
Des Sommers Gluten starben.

Entlaubte Bäume, fern und nah,
Wie dürre Kreuze steh'n sie da
Auf falben Gräberhügeln;
Die Bienen haben ausgesummt,
Des Waldes Vögel zieh'n verstummt
Mit mattgesenkten Flügeln.

Die Welt ist alt geworden rings,
Der Schwung des schönsten Schmetterlings,
Des Herzens, geht zur Tiefe;
Es spinnt und puppt sich langsam ein,
Als ob der Sonne bläss'rer Schein
Zur stillen Rast es riefe.

Und dennoch, du bescheid'ner Herbst,
Ob Blatt und Herz du gleich entfärbst,
Kann ich nicht gram dir bleiben;
Die stille Sabbathfeierzeit
Der allgemeinen Sterblichkeit
Beginnt ihr ernstes Treiben.

2.

Es stand ein Baum im Garten,
Ein schattenreicher Baum,
Der Blumen aller Arten
Beschirmt' auf weitem Raum.

Er schützte sie vor Regen,
Er deckte sie vor Wind,
Er träufte seinen Segen
Hernieder mild und lind.

Da schlug auch seine Stunde,
Er ward vom Beil gefällt,
Da waren in der Runde
Die Blümlein bloßgestellt.

Desungeachtet blühten
Sie auch im nächsten Mai
Und dufteten und glühten
Noch einen Lenz und zwei.

Doch in der Lenze dritten
Kam dies und das nicht mehr,
Und die da kamen, litten
Und kränkelten gar sehr.

Noch standen sie zu Paaren,
Dann einzeln hier und dort,
Nach wenig kurzen Jahren
War auch das letzte fort.

3.

Ade, ihr Schwalben, ade!
Zieht fort über Land und See,
Zieht frei und freudig hinaus,
Ich bleibe gefangen zu Haus.

Zieht milderen Sonnen zu,
Sucht draußen ferne die Ruh', —
Habt Recht, ihr Schwalben, habt Recht:
Seid gar ein glücklich Geschlecht!

Wenn kühlere Lüfte weh'n,
Könnt ihr zu wärmeren geh'n;
Wenn unsere Blumen verblüh'n,
Könnt ihr zu schöneren zieh'n.

Könnt suchen anderen Mai,
Wenn unserer längst vorbei;
Könnt zwitschern auf grüner Flur,
Wenn uns're der Nord durchfuhr.

Und bräch' übers Land, wie ein Meer,
Aufwachsender Winter daher,
Ihr wandert getrost, denn ihr wißt,
Wo etwas vom Lenze noch ist.

So zieht denn mit munterem Sinn,
Zieht frei und freudig dahin;
Den Lenz, der längst mir entwich,
O grüßet ihn freundlich für mich!

4.

Wenn der Herbst hereingebrochen,
Da belebt die Luft sich wieder,
Vöglein, die sich lange duckten,
Flattern ängstlich auf und nieder.

Nach dem Land, aus dem sie kamen,
In des jungen Lenzes Schimmer;
Zieh'n sie fort so ungeduldig,
Gleich als litt' es hier sie nimmer.

Solchen Vöglein gleich entflattern
Meiner Brust nun manche Lieder,
Suchen Aest' und grüne Zweige,
Schwirren ängstlich hin und wieder.

Doch da längst mein Lenz entschwunden,
Schaaren sie sich nur zusammen,
Um nach Hause fortzufliegen
In das Land, dem sie entstammen.

5.

So soll's mit allem Sonnenschein
Denn wirklich schon vorüber sein?
Oft hab' ich, es zu glauben, Müh',
Und mein', es sei denn doch zu früh'.

Und mein', es komm', ehvor es schneit,
Gewiß noch einmal schöne Zeit
Mit blauem Himmel, lauem Licht,
Ja selbst ohn' alle Blumen nicht.

Das ist die Zeit, wo man nach Lust
Noch einmal voll sich schöpft die Brust,
Um auszudauern, dann wenn's friert,
Bis endlich wieder Frühling wird.

Und diese Zeit erwart' ich noch, —
Mir kam sie noch nicht, — oder doch?
Liegt sie vielleicht schon hinter mir,
Indeß mein Herz sich sehnt nach ihr?!

6.

Ihr Vöglein im herbstlichen Busche,
Warum entflieht ihr vor mir?
Ich will euch ja nicht haschen,
Gar friedlich wandl' ich hier.

Bleibt, bleibt, ich will euch nur sehen,
Bleibt, bleibt mit fröhlichem Muth!
Ich bin euch lustigen Kleinen
Nur recht so vom Herzen gut. —

Ihr schönen Freuden der Jugend,
Was flieht ihr denn meinen Sinn?
Ich will euch ja nimmer erhaschen,
Ich weiß wol, die Zeit ist dahin!

Ich will euch ja nur von ferne
Noch einmal genügsam erspäh'n.
Und lächelnd der Zeiten gedenken,
Wo ich euch näher geseh'n. —

Was fliehst du, liebliches Mägdlein,
So scheu, so spröde vor mir? —
Ich sende ja nicht meine Blicke
Wie lüsterne Werber nach dir.

Mein Herz, es zog die Flügel
Der Leidenschaft längst schon ein;
Bei Gott! ich will dich nicht lieben,
Ich will ja nur gut dir sein!

7.

Im Frühling ist Natur so hold,
Wie eine junge Dirne,
Mit Wangenroth, mit Lockengold,
Mit faltenloser Stirne.

Im Herbst ist sie Matrone schon,
Mit blaßgehärmten Wangen,
Wo Sehnsucht aufschlug ihren Thron
Nach manchem, was vergangen.

Ein glattes Antlitz lieb' ich nicht,
Auf welchem nichts geschrieben,
Kein Zug von dem, was Herzen bricht,
Nur Licht und nichts des Trüben.

Mir ist ein neues, blankes Schloß
So zaub'risch nie erschienen,
Als so ein moos'ger Steinkoloß
Zerfall'ner Burgruinen.

Im Herbst' da zeigt das Jahr die Spur
Gediegener Vollendung,
Und schreibt aufs bunte Blatt der Flur
Den Freibrief seiner Sendung.

Dann merkt man's im Gesicht ihm an,
Daß es sein Rund durchschritten,
Und seine große Pflicht gethan,
Und seinen Streit gestritten.

Die Welt im Lenz bewundr' ich nur,
Weil Glanz mit Lust sie einet,
Im Herbste lieb' ich die Natur,
Weil sie mir leidend scheinet.

8.

Ei, wie die Fliegen lustig spielen
Im freundlichlauen Spätherbstlicht!
Ei, wie die Käfer lüstern wühlen
Im warmen Moose, grün und dicht!

Das ist ein Treiben und ein Regen,
Das ist noch eine Fröhlichkeit,
Als ging' es erst dem Lenz entgegen,
Als wär' es noch vom Winter weit.

Und wehen wird in wenig Tagen
Ein kalter Wind vom Norden her,
Und graue Wolken wird er jagen
Am bleichen Himmel, flockenschwer.

Und all' die Käfer, all' die Fliegen,
Die lustig schwirren ringsherum,
Sie werden sinken, werden liegen,
Viel tausend Leichen, starr und stumm.

Man sieht es, ohne d'rauf zu achten,
Man nimmt es hin wie einen Scherz,
Doch wollte man es ernst betrachten,
So fiel' es, mein' ich, schwer aufs Herz.

Wenn wir im Freudenstrahl uns sonnen,
Uns brüstend mit des Glückes Kranz,
Sind wol viel sich'rer uns're Wonnen,
Als die der Flieg' im Sonnenglanz?

Wer weiß, wie bald aus fernen Klüften
Ein ungeahnter Stoßwind braust?
Wer weiß, wie bald aus trüben Lüften
Ein jäher Schneesturm niedersaust?

Wir blöden, stolzen Eintagsfliegen,
Da treiben wir uns bunt herum,
Und nur ein Lüftchen, — und wir liegen,
So wie die andern, starr und stumm!

9.

Fallende Blätter, sinkendes Leben,
Mahnender Ernst in gaukelndem Spiel;
Was es auf Erden Schönes gegeben, —
Fallende Blätter: — es welkt', es fiel.

Fallende Blätter, fallende Freuden,
Dünn ist dein Stengel, blühender Scherz;
Fallende Blätter, schwindende Leiden,
Seinen Herbst erkennt auch der Schmerz.

Fallende Blätter, dorrende Liebe,
Alternde Freundschaft, welkende Lust!
Wenn nur am End' ein Blättchen uns bliebe,
Daß man es einleg' ins Stammbuch der Brust.

Seh' ich die herbstlichen Blätter so schwanken,
Gaukeln im Norde dahin und daher,
Macht es mir immer ernste Gedanken,
Macht es mir immer die Seele so schwer.

Ach so entblättert das Leben uns Alle,
Bis wir gleich Stämmen, gleich dorrenden, steh'n,
Und in des Daseins düsterer Halle
Schönerem Frühling entgegenseh'n.

Wieder werden die Bäume grünen,
Wieder wird Frühling einmal erglüh'n;
Werden wir dürren Stämme mit ihnen
Auch uns belauben und nochmal blüh'n?!

10.

Alle Bäum' im ganzen Haine
Waren grün zur Sommerszeit,
Keine falb und farblos keine,
Kräftig Stamm an Stamm gereiht.

Wie vereint zu trautem Bunde
Schienen gleich an Dauer all',
Oder einst zu gleicher Stunde
Alle reif zum Blätterfall.

Nun der Sommer ist vergangen,
Nun der rauhe Herbst erschien,
Seht ihr roth und gelb sie hangen,
Wenige nur steh'n noch grün.

Und die wir die schönsten nannten,
Sind am ersten falb und kraus,
Und die grünen, kaum gekannten
Finden wir nun leicht heraus. —

In des Lebens Sonnentagen
Stehst von Freunden du umreiht,
Alle lächeln alle tragen
Gleicher Liebe gleiches Kleid.

Und du kannst nicht satt dich weiden
An dem Walde, stark und grün,
Denkst nicht an den Herbst der Leiden,
Der einst rauschen wird durch ihn.

Weh' dann manchem schönen Baume,
Manches Laub war eitel Schein,
Und die grünen in dem Raume
Werden leicht zu zählen sein.

11.

In dichten Nebel ist die Gegend eingemauert,
Wie eine Witwe, die in öden Wänden trauert.

Und wie vom weichen Schnee der Klang, so prallt der Blick
Vom Flor der Dämm'rung unerwidert rings zurück.

Und näher scheinen Hütt' und Haus heranzudrängen,
Als ob sie friedlich unter uns sich wollten mengen.

Unheimlich ist es draußen in der leeren Ruh',
D'rum flüchten sie sich menschlicher Gesellschaft zu.

Auch den verlass'nen Riesen geht es so, den Bergen,
Sie steh'n, das Haupt in Nebel hüllend, gleich den Zwergen.

Sie wissen, fremder Größe pflegt man gram zu sein,
D'rum stellen sie sich weislich jetzt, wie wir, so klein.

Und Bäume, die einst rauschend regten ihr Gefieder,
Sie blicken jetzt so traurig schmeichelnd auf uns nieder;

Wie Jungfrau'n steh'n sie, die, vergöttert da sie jung,
Nun früh gealtert betteln fast um Huldigung.

Und über uns'ren Häuptern flattern, eng und enger,
Die matten Vöglein hin, die ausgesung'nen Sänger.

Dem Dichter sind sie ähnlich, der von Noth gedrückt,
Zu jenen flüchtet, die sein Lied einmal erquickt.

Das allgemeine Weh'gefühl der Grabesreife
Schlingt um das ganze Leben seine Trauerschleife.

Was fern sich stand in Freude, nähert sich im Leid,
Verbrüdert durchs Bewußtsein der Verlassenheit.

12.

Als der erste Kuckuk rief,
Fragt' ich ihn: „Wie lange?"
Einmal, zweimal rief er nur,
Und es ward mir bange.

Als der letzte Kuckuk rief,
Rief er ohne Ende;
Welcher sprach von beiden wahr?
O daß ich's verstände!

Wüßt' ich, daß der erste war
Ein Orakelsprecher,
Mit Begierde schlürft' ich dann
Aus dem Lebensbecher.

Für das „einmal" alle Lust,
Bis kein Restchen bliebe;
Für das „zweimal" alles Glück
Unentweihter Liebe.

Wüßt' ich, daß der letzte war
Ein Orakelsprecher,
Mit Bedacht erst schlürft' ich dann
Aus dem Lebensbecher.

Heute Wermuth, Honigseim
Morgen aus der Tiefe,
Und so fort, bis einst umsonst
Mir der Kuckuk riefe.

13.

Eine Traube reift im Herbste,
Eine Traube ohne Kern, —
Wär' die Lust so eine Traube,
O wie hätten wir sie gern!

Doch die Lust ist eine Traube,
Deren Herz ein Kern von Stein,
Und der Kern was sollt' er anders,
Als der Schmerz, der bitt're, sein?

Und der Kern er ist kein Same,
Welcher neue Trauben bringt,
Und der Schmerz er ist kein Same,
Welchem neue Lust entspringt.

Und so wie den Saft die Traube
Hegt, als Thrän', in ihrer Brust,
Hangen um den Kern der Schmerzen
Wehmuthstropfen karger Lust.

14.

Ich war dem Herbst von jeher hold,
Wenn gleich nicht wie dem Lenze:
Hat Rebenhügel, Aehrengold,
Hat aber keine Kränze.

So lange lockend spät und früh
Noch Lieb' und Jugend währen,
Da lohnt sich's immerhin der Müh',
Nach Kränzen zu begehren.

Doch schöne Jugendzeit, leb' wohl!
Der Jahre Kreis wird enger;
Und süßes Liebesglück, leb' wohl!
Ich träumte dich mir länger.

Wer heute jung, kann über Nacht
Nicht gleich zum Greise werden.
Doch der, dem heut' ein Liebchen lacht,
Hat morgen kein's auf Erden.

Wenn heut' noch alle Blumen blüh'n,
Ein Hagel kann sie knicken;
Wenn heut' noch alle Blätter grün,
Ein Nachtfrost kann sie pflücken.

Und hätt' ich jüngst noch überreich
Ein Eden zu vergeben,
So bin ich jetzt dem Bettler gleich,
Der nichts hat, als sein Leben.

Das ist der Herbst, das ist der Reif,
Der Herzen bricht in Stunden, —
Und wie ein lichter Nebelstreif
Ist all' mein Glück entschwunden.

D'rum, Bruder Herbst, willkommen mir,
Wir reichen uns die Hände:
Du taugst zu mir und ich zu dir,
Wir beide steh'n am Ende.

Und bist du gleich aus Brauch nur trüb,
Und liegt mein Leid dir ferne,
Ich denk', du thust es mir zu lieb,
Und hab' dich d'rum so gerne.

Winterlieder.

1.

Du kleine weiße Flocke,
Du bist des Lebens Bild,
Herabgeschneit vom Himmel
Aufs irdische Gefild.

Du schwebst im Sonnenglanze,
Ein flüchtiger Krystall,
Weißt nicht, wohin ein Lüftchen
Dich tragen wird im Fall.

Die Stunde, die dich bringet,
Bringt mit dir eine Schaar;
Wer wird, wo tausend fallen,
Der Einzelnen gewahr?

Vielleicht, daß doch ein Auge,
Mit deinem Werth vertraut,
Durchs Mikroskop der Liebe
Dich forschender beschaut.

Dann freilich, kleine Flocke,
Zeigst du, dem Leben gleich,
Dich reich an mancher Schönheit,
An manchen Wundern reich.

Von Regenbogenfarben
Erscheinst du dann erhellt,
Gleich einer zauberhaften
Krystallenblumenwelt.

Da muß man schön dich nennen,
Und muß sich freu'n an dir;
Doch sieh'! — ein Strahl, ein Athem
Zerstört die ganze Zier.

Die Flocke wird zum Tropfen,
Der Boden saugt ihn ein;
Das Leben wird zur Thräne
Auf einem Leichenstein.

2.

Das Leben hat nach innen sich geflüchtet,
Von Melodie'n erklingt's in Stub' und Saal,
Die Wände glüh'n, von Kerzenschein umlichtet,
Und seine Fahne schwingt der Carneval.

Ein and'rer Lenz, ein Traumlenz junger Herzen
Mit Wangenblüt' und Augensonnenschein,
Mit Seufzerlispeln und mit Liebesscherzen
Zog in die wohlverschloss'nen Häuser ein.

Und außen auf der Straß' im Schneegeflocke,
Da wandelt auf und ab ein hag'rer Greis,
Der Nordwind saust ihm um die Silberlocke,
Den Leib umhüllt ein Mantel starr von Eis.

Es ist der Winter, der im Mondenstrahle
Als frost'ger Wächter durch die Straße zieht,
Er hört es schallen dumpf aus Stub' und Saale,
Er bleibt ergriffen steh'n und horcht dem Lied.

Er wächst empor und streckt den Hals begierig
Zu den erhellten Fenstern rings hinan,
Und guckt hinein; das Leben rasch und rührig
Bringt Leben fast in den erstarrten Mann.

Vor seine Seele kehren Bilder wieder
Von längst verblich'ner, längst erfror'ner Lust,
Vom Auge tropft es ihm wie Thränen nieder,
Und wie ein Seufzer weht's aus seiner Brust.

„Auch ich gehört' einst, denkt er, zu den Jungen!“
Und zeichnet still, mit wehmuthvollem Sinn,
Vergang'ner Träume Nacherinnerungen
Als Arabesken auf die Scheiben hin.

Schon ging der Greis, die Blumen aber blieben;
Die Leute seh'n sie wol, doch keiner ahnt,
Daß seinen Schmerz damit ein Greis geschrieben,
Den er beim Anblick junger Lust empfand!

3.

Die Welt ist ein Palast voll Sälen
Und Prunkgemächern hell und rein;
Bewohner schreiten, nicht zu zählen,
Die hohen Hallen aus und ein.

Hier zieht mit blassen Silberhaaren,
Ernst wandelnd, ein Planetengreis,
Dort, gegen ihn ein Kind an Jahren,
Ein rother Stern, von Jugend heiß.

Unwandelbar nimmt eine Sonne
Die Huld'gung einer Welt hier an,
Dort rast in wilder Taumelwonne
Ein wüthender Komet heran.

Hier Flattergeister, Meteore,
Dort Monde, Dienervolke gleich, —
So drängt es sich im bunten Chore
Durchs unermeßliche Bereich.

Da wandelt plötzlich aus der Ferne
Mit ernstem, abgemess'nem Gang,
Gleich dem Gespenst von einem Sterne,
Ein weißes Weib die Hall' entlang.

Es ist die Erd' im Winterkleide,
Mit ihrem Grabtalar aus Schnee,
Mit ihrem blanken Eisgeschmeide,
Mit ihrem Blick voll starrem Weh'.

Sie wähnt die Sterne zu erschrecken,
Wenn sie sich naht in Grabesruh',
Und Grau'n im Hause zu erwecken, —
Allein sie lächeln nur dazu.

„Du bist die Erde," rufen alle
Und lüften neckend ihr den Flor,
„Du legst uns jährlich diese Falle,
„Doch schalkhaft blickt dein Aug' hervor.

„Bald wird dein Grabesschleier fallen,
„Von Rosen duften dein Gewand,
„Bald werden junge Nachtigallen
„Entflattern deiner warmen Hand.

„Bald wirst du dir mit Frühlingsrothe
„Das Haupt bekränzen frisch und rein,
„Und du, die als Gespenst uns drohte,
„Des Himmels blühend Schooßkind sein!"

4.

So mancher steht mit trüben Mienen
In einer Winterlandschaft da,
Wenn rings mit weißen Schneegardinen
Umschleiert Alles fern und nah'.

Es ist, als rückten immer enger
Des Himmels Wänd' auf uns herein,
Als wollte Nord, der böse Dränger,
Begraben uns in eis'gem Schrein.

Das Weh'n und Stürmen will nicht enden,
Erloschen dünkt uns Sonn' und Mond,
Und fröstelnd kann man mit den Händen
Umspannen seinen Horizont.

Doch denkt euch hinter die Gardinen,
Womit Natur die Welt verdeckt,
Belauscht mit ahnungsfrohen Mienen,
Was sie dort heimlich wirkt und weckt.

Seht ihr sie nicht ihn eifrig schmücken,
Den bunten schönen Flitterbaum?
Wie sie, der Menschheit zum Entzücken,
Ihn schon bekränzt mit Blüt' und Flaum.

Seht ihr die Lichtlein nicht schon flimmern,
Die Bänder flattern, rings bereit,
Die gold'nen Früchte lockend schimmern,
Und Alles rings voll Festlichkeit?

Nicht lange währt's, so reißt der Schleier:
Natur ist gar erfindungsreich,
Und überraschend läd't zur Feier
Des Frühlings holder Maibaum euch.

5.

Er kann sich nimmer länger halten,
Der Angriff ist zu allgemein,
Mit unbezwinglichen Gewalten
Von allen Seiten stürmt es ein.

Die Sonne sendet Pfeil' auf Pfeile,
Ferntreffende, von oben aus;
Die Bäche stürzen an voll Eile,
Und Bäum' und Gräser schlagen aus.

Aus Westen ist der Wind erschienen,
Und wirft sich auf das Wolkencorps,
Die Erde schickt aus ihren Minen
Der Dämpfe wildes Heer empor.

So naht es rings mit Schall und Schwalle,
Mit Duft und Hauch, mit Glut und Dampf,
Ein Krieg ist's Aller gegen Alle,
Ein Freiheitsrausch, ein Glaubenskampf.

Das merkt der Feind, — was hilft sein Sträuben?
Er sieht die eig'ne Ohnmacht ein,
Und besser als ein schmählich Bleiben
Mag ehrenvoller Abzug sein.

D'rum schickt er seine Feldtrompeter,
Die Stürm', ins Lager kreuz und quer,
Vorposten ähnlich zieh'n am Aether
Die Wolken allerseits daher.

Bei Nacht verlassen in der Stille
Die Schneephalange Feld und Au,
Und drohend schifft die Eisflottille
Den Strom entlang im Dämmergrau.

Selbst seine sichersten Vedetten
Zuhöchst auf jenen Gipfeln dort
Kann nur die schnellste Flucht noch retten,
Ein Sonnentag, — und sie sind fort.

Nur abseit liegen noch in Schlünden
Nachzügler hier und da versteckt,
Bald wird auch sie ein Lichtstrahl finden,
Der zürnend sie von dannen schreckt.

Triumph! nun ist das Feld gewonnen,
Die Erd' ist frei, der Himmel rein;
Nun zieht beim vollsten Glanz der Sonnen
Fürst „Frühling" in sein Erbreich ein.

„Der Winter, schallt es, ist gefallen,
„Beendet ist der Freiheitskrieg!" —
Und Millionen Nachtigallen
Lobpreisen laut des Lenzes Sieg.

6.

Wenn fröstelnd oft die Leute klagen,
Daß wieder einmal Winter ist,
Da möcht' ich ihnen immer grollen:
„Daß ihr doch nimmer Trost euch wißt!

„Ist denn der Lenz ein Müssiggänger,
„Weil er nicht immer euch nur reizt?
„Glaubt ihr, er sei ein träger Pascha,
„Der dann die Beine lässig kreuzt?

„Der, wenn er seine Handvoll Blumen
„Wie Münzen auswarf unter euch,
„Sich hinstreckt, oft den Mai verschlafend,
„Arbeitverdrossen, Menschen gleich?

„Ei, laßt mir doch den Lenz zufrieden,
„Der ist ein Mann nach Gottes Sinn:
„Kaum hat er euch erquickt, gesegnet,
„Schnell wandelt er zu Andern hin.

„Und weil sie drüben gar so bitten,
„Flieht er oft früher eu'ren Blick;
„Und weil sie drüben ihn nicht lassen,
„Kehrt er oft später euch zurück!"

Und wie mit Frühling und mit Winter,
So ist es auch mit Freud' und Schmerz:
Nie müßig ist die Freud' hiernieden,
Ist's mein's nicht, ist's ein and'res Herz.

Und was bei Schnee und Weh' mich tröstet,
Ist der Gedank' in Frost und Harm:
Indeß ich frier', indeß ich weine,
Sind And're froh, ist andern warm.

II.

Ein Herz, das seine Stufenleiter
Vom Frühling bis zum Herbst' durchgeht,
Trifft, mein' ich, wol auf jeder Sprosse
Ein and'res, das auf gleicher steht.

D'rum nehmt, was Lieb' und Lust und Trauer
Und Welt und Zeit in mein's geprägt,
Und zürnt nicht, daß es rasch geschlagen,
Noch daß es jetzt mir ruhig schlägt.

Schwärmerei.

Ich denke mir ein Land voll Ruh' und Schweigen,
Wo nichts des Friedens heilig Siegel bricht;
Wo kühlend sich aus duft'gen Palmenzweigen
Ein Kranz der Lieb' um alle Wesen flicht;
Dort ist ein ewig Blau des Himmels Farbe,
Und fremde Dinge sind dort Wund' und Narbe.

Wie mit den Menschen Menschen hier verkehren,
Verkehren mit den Engeln Engel dort;
Dort ist kein Zank, kein Dulden, kein Entbehren,
Dort hat die Sprache für den Haß kein Wort.
Dort ist ein ewig Schauen und Genießen,
Ein namenloses Ineinanderfließen!

Ich denke mir als Fürsten dieses Reiches
Den ew'gen Schöpfer selbst in seiner Huld,
Nicht wie er jetzt sein Angesicht, sein bleiches,
Abwendet von der Welt und ihrer Schuld, —
Nein, lächelnd, wie er einst mit Vatermienen
Die Menschen schuf und Mensch war unter ihnen.

Auch denk' ich dort den leisesten Gedanken
An das, was hier uns kaum ein Fehltritt däucht,
So fern mir außer des Begriffes Schranken
Wie uns das Aergste, was die Sünd' erreicht;
Für Lauheit, denk' ich, gilt dort uns're Tugend,
Für kaltes Alter uns're wärmste Jugend.

Was uns ein Lamm bedünkt, ist dort ein Würger,
Wer fromm uns scheint, ist dort ein Atheist,
Ein Cherub heißt dort der gemeinste Bürger
Und kaum ein Heil'ger schiene dort ein Christ;
Ja, was uns für die Seele gilt auf Erden,
Es ist zu grob, um dort ein Leib zu werden.

Doch nicht gefühllos denk' ich mir die Wesen,
Mit denen ich bevölk're jenes Land;
In ihrem Aug' ist eine Glut zu lesen,
Wie kaum das Herz des Liebendsten sie ahnt;
Des Nahseins Ahnung ist ein Blick dort, Blicke —
Sind Küsse dort, ein Kuß — Vergeh'n im Glücke;

Vergeh'n im Glück — ist Wiederauferstehen,
Und ewig wiederholt sich dies Gefühl; —
Ein solches Land denk' ich vor mir zu sehen,
Doch weiter treibt noch Schwärmerei ihr Spiel:
Ich denke dich, und du stiegst, denk' ich wieder,
So wie du bist, in dieses Land hernieder.

Und unterbrochen seh' ich schnell das Schweigen,
Das seit Aeonen lautlos d'rüber lag;
Die Palmen rauschen huld'gend mit den Zweigen,
Der alte Tag wird Nacht vor'm neuen Tag;
Die Engel lernen Wund' und Narbe kennen,
Da deine Blick' in ihre Herzen brennen.

Sie drängen sich dir nach in weißen Schaaren,
Die Blicke lauschen deinem Aug' sie ab,
Mit denen einst sie, nach verrauschten Jahren,
Die Todten wecken wollen aus dem Grab;
Sie üben erst an deiner Lippen Regen
Den Zug sich ein zur Fürbitt' und zum Segen.

Die Liebe tritt vor dich hin, neigt in Demuth
Ihr Angesicht und sagt, sie weiche dir;
Dir naht die Lust, sieht dich, und wird zur Wehmuth,
Und nie geweinte Zähren strömen ihr;
Der alte Maßstab des Gefühl's verschwindet,
Denn seine Tiefen hast erst du ergründet. — —

Und wieder denk' ich dann mir, daß du schiedest,
Wie eine liebliche Erscheinung flieht;
Die Engel trauerten, seit du sie miedest,
Die duft'gen Palmen schienen abgeblüht;
Das wunderbare Licht wär' ausgeglommen
Und das Gefühl an Werth herabgekommen.

Und wie wir Menschen von den gold'nen Tagen
Bewahrt uns haben manches Lied und Wort,
So lebe dort auch in Gesang und Sagen
Die gold'ne Zeit, wo du dort weiltest, fort!
Das denk' ich oft und kann nicht denken, Süße,
Daß, wer dich sieht, nicht Gleiches denken müsse!

Rasche Wirkung.

Man hört das Gras nicht wachsen,
Es keimt bei stillem Thau,
Und eh' man denkt, woher es kam,
Bedeckt es Feld und Au.

Man sieht den Baum nicht blühen,
Noch heute steht er leer,
Und morgen ist er um und um
Von reicher Blüte schwer.

Und wenn ein Schütze zielet,
Das ist ein rasches Spiel:
Sobald der Pfeil vom Bogen fliegt,
So steckt er schon im Ziel. —

So hört man auch die Liebe
Nicht wachsen in der Brust;
Gereift schon ist sie, eh' man's denkt,
Mit aller Qual und Lust.

Man sieht nicht wie sie blühet,
Sie thut's in aller Ruh',
Und eh' wir's denken, deckt sie uns
Mit reichen Blüten zu.

Kein Schütze mißt hiernieden,
O Liebe, sich mit dir:
Wir meinen oft, du zielest erst
Und ach! schon — bluten wir!

Blüt' und Moos.

Crescit occulto velut . . . . ævo.
Horat. I. 13.

Was der flücht'gen Lust entsprossen,
Ist ein Kind des Augenblicks:
Schnell geboren, schnell genossen
Sind die Blumen uns'res Glücks.

Nur der Schmerz hat läng're Dauer,
Schmerz allein ist treu der Brust,
Nur die süße Liebestrauer
Ueberlebt den Schaum der Lust.

Blüten welken; — keimen neue,
Bald sind sie auch nimmer neu;
Besser spiegelt Moos die Treue,
Denn es bleibt dem Steine treu.

Unter Stürmen, unterm Eise
Wuchert's fort, umklammert ihn
Und verwächst sich still und leise
In sein Herz mit ew'gem Grün. —

Blüt' und Freud' entbehrt der Dauer,
Moos und Schmerz wird nicht verweh'n!
Unsere Lieb' erwuchs in Trauer,
Unsere Liebe wird besteh'n!

Wiederholung.

Mag's auch die schönste Landschaft sein,
Die euch zum Fenster guckt herein, —
Bleibt sie sich gleich allimmer,
Gefällt sie bald euch nimmer.

Und wenn das schönste Liedlein klingt,
Das gradwegs in die Seele dringt, —
Hört ihr's tagtäglich schallen,
Bald wird es euch mißfallen.

Ein einzig Bild veraltet nicht:
Das ist des Liebchens Angesicht,
Tag geht um Tag vorüber,
Es wird uns täglich lieber.

Ein einzig Liedlein tönt und klingt,
Das man sich nie zur G'nüge singt;
Denn ist es kaum verklungen,
Will man's von vorn gesungen.

„Ich liebe dich, du liebest mich!“
Wie neu doch täglich hört es sich!
Hoch soll der Meister leben,
Der uns dies Lied gegeben! —

Zum Namensfeste.

Die Gute nennt dich, wer dir je
Ins Auge sah, bei fremdem Weh,
Wer je so glücklich war, in Leiden
An deinem Troste sich zu weiden.

Die Schöne nennt dich, wer nicht blind
Für Reize, die nicht blendend sind,
Doch einmal, innen festgehalten,
Zum Ideale sich gestalten.

Die Reiche nennt dich, wer die Frucht
Des Reichthums im Gemüthe sucht;
Was gold'ne Fassung dem Juwele,
Das leiht die Muse deiner Seele.

Die Kalte nennt dich, wer dir naht
Mit Schmeichelwort und Flitterstaat;
Das Wunderbild der Mediciäer
Bleibt kalter Stein dem kalten Späher.

So, bald gekannt und bald verkannt,
Wirst du von Vielen viel genannt!
Welch' einen Namen, als das beste,
Geb' ich dir wol zum Namensfeste?

Die Glückliche! — das wünsch' ich dir,
So mögst du heißen für und für!
Denn glücklich kann dich niemand nennen, —
O lern' auch diesen Namen kennen!

Die Taubenpost.

Ich hab' eine Brieftaub' in meinem Sold,
Die ist gar ergeben und treu,
Sie nimmt mir nie das Ziel zu kurz,
Und fliegt auch nie vorbei.

Ich sende sie vieltausendmal
Auf Kundschaft täglich hinaus,
Vorbei an manchen lieben Ort,
Bis zu der Liebsten Haus.

Dort schaut sie zum Fenster heimlich hinein,
Belauscht ihren Blick und Schritt,
Gibt meine Grüße scherzend ab
Und nimmt die ihren mit.

Kein Briefchen brauch' ich zu schreiben mehr,
Die Thräne selbst geb' ich ihr;
O sie verträgt sie sicher nicht,
Gar eifrig dient sie mir.

Bei Tag, bei Nacht, im Wachen und Traum,
Ihr gilt das alles gleich:
Wenn sie nur wandern, wandern kann,
Dann ist sie überreich!

Sie wird nicht müd', sie wird nicht matt,
Der Weg ist stets ihr neu;
Sie braucht nicht Lockung, braucht nicht Lohn,
Die Taub' ist so mir treu!

D'rum heg' ich sie auch so treu an der Brust,
Versichert des schönsten Gewinns;
Sie heißt — die Sehnsucht! Kennt ihr sie? —
Die Botin treuen Sinns.

Vöglein — mein Bote.

Vöglein, flieg' fort,
Vöglein, komm' wieder!
Flieg' zu der Liebsten hin
Und setz' dich nieder.

Sieh, was sie thut,
Ob sie dem Fernen gut,
Ob sie an mich gedacht,
Vöglein, gib Acht!

Vöglein, flieg' fort,
Vöglein, komm' wieder!
Trag' zu der Liebsten Ohr
All' meine Lieder;
Sag': „Er ist dein,
„Kann ohne dich nicht sein,
„Lebt nur allein für dich!"
Vöglein, so sprich!

Vöglein, flieg' fort,
Vöglein, komm' wieder!
Nimm ihren Liebesgruß
Auf dein Gefieder!
Wenn sie dich fragt,
Und dir viel Schönes sagt,
Bring' mir's im raschen Flug,
Vöglein, sei klug!

Vöglein, flieg' fort,
Vöglein, komm' wieder!
Bring' mir ein Röschen nur
Von ihrem Mieder!
Ist es auch klein,
Soll's doch willkommen sein!
Was mir die Theure zollt,
Vöglein, ist Gold!

Vöglein, flieg' fort,
Vöglein, komm' wieder!
Raste vom Flug sodann,
Und setz' dich nieder.

Raste bei mir,
Lab' dich am Futter hier,
Lab' dich am kühlen Trank,
Vöglein, — schön' Dank!

Ständchen.

Zu des Mondes sanftem Schimmer
Schickt sich wol ein sanftes Lied,
Das mit seinem Lichtgeflimmer
Still in off'ne Herzen zieht.

Wenn die Strahlen freundlich fallen
Auf das liebe Fensterlein,
Schleicht wol auch des Liedes Schallen
Unbemerkt sich mit hinein.

Licht und Klang soll sich vereinen
Zu der Liebe treuem Fleh'n,
Jenes hold ihr Haupt umscheinen,
Dieser mild ihr Ohr umweh'n!

Wenn sie wacht, so zaub're leise
Licht und Klang das Aug' ihr zu,
Und verweb' auf Wunderweise
Still mein Bild in ihre Ruh'.

Wenn sie schläft, so rufe leise
Licht und Klang sie wieder wach,
Lock' auf wunderbare Weise
Ihr Gefühl sich schmeichelnd nach.

Locke sie zum Fenster wieder,
Unter dem ihr Sänger steht,
Bis von treuem Munde nieder
Ihm ein Laut der Liebe weht.

Lasse sie ergriffen lauschen,
Lasse sie den Vorhang ziehn,
Zweifelnd, ob die Strahlen rauschen,
Ob die Töne rauschend glühn.

Noch ein Griff dann in die Saiten,
Noch ein Gruß mit voller Macht,
Noch ein stiller Wink vom Weiten,
Und dann — gute, gute Nacht!

An eine Schwalbe.

Was du weißt und was du plauderst,
Wie du klug das Köpfchen wiegst!
Ist das ohne Absicht, Schwalbe,
Daß du zwitschernd mich umfliegst?

Oder willst mir etwas sagen,
Weitgereiste Pilgerin?
Willst mir Gegenden beschreiben,
Wo ich nie gewesen bin?

Willst du das, dann schweig', o Schwalbe,
Dafür dank' ich dir nicht sehr;
Weiß ich doch kein treues Auge,
Das mir nachsäh' über's Meer!

Aber dort an jenem Fenster,
Dort, o Schwalbe, bau dich an;
Blick' hinein an jedem Morgen,
Fliege rasch zu mir sodann.

Sag' mir, daß Sie sanft geschlummert,
Sag' mir, daß Sie froh erwacht,
Sag' mir, daß beim Frühgebete
Meines Namens Sie gedacht!

Walzerlied.

Wie auf Flügeln
Fortgetragen
Geht's im Taumel
Auf und nieder;

Feuer athmen
Alle Pulse
Und das Herz versinkt im Rausch;
Kein Gedenken
Des Vergang'nen,
Kein Gedenken
Einer Zukunft,
Alles — Sehnen,
Alles — Liebe,
Süßer Träume bunter Tausch!

Fest im Arme
Glück und Leben,
Nie ihm näher,
Nie im ferner,
Jede Fiber
Hochentzücken,
Ohne Scheu vor aller Welt!
In der Wendung
Küsse rauben,
In der Wendung
Küsse geben,
Blicke tauschen,
Hände drücken,
Herz am Herzen heißgeschwellt!

Mag es perlen
Von der Stirne,
Mag es flammen
Auf der Wange,
Mag die Locke
Welk sich lösen,
Mag zu springen droh'n die Brust;

Stirnen trocknen,
Wangen bleichen,
Locken folgen
Alter Ordnung,
Busenwogen
Werden ruhig, —
Aber nimmer kehrt die Lust!

Wenn es ginge
So zu kreisen,
Glück und Leben
In den Armen,
Ueberhörend
Selbst des Lebens
Letzten dumpfen Hammerstreich,
Und dann jenseits
Zu erwachen,
Ruh'n zu wollen
Und zu staunen
Ueber alle
Die Gesichter,
Fremd und doch bekannt zugleich!

Und wenn alle
Die Geliebten,
Die Verlornen
Plötzlich kämen,
Und uns mahnten:
„Seht doch, Tänzer, wo ihr seid!“
Welch' Entzücken
Würd' uns fassen,
Wenn statt Kerzen
Sterne flammten,

Und uns Engel-
Harfen klängen
Namenlose Seligkeit!

Dann verlöschen
Alle Sterne,
Und die Engel
Gingen schlafen,
Und die Gäste
Gingen ruhen,
Fern verhallte Lied und Klang,
Und wir sänken
Müd, doch selig,
Stumm begehrend
Stumm gewährend
Herz am Herzen,
Lipp' an Lippe,
Eingewiegt von Sphärenklang!

Gegenüber.

1.

Im Hause gegenüber
Da sind zwei Kämmerlein,
Die Kämmerlein sind mir lieber,
Als Säle von Marmorstein.

In ihnen haust mein Friede,
Mein Glück und meine Ruh',
Und eh' ich von ihnen schiede,
Ging' ich dem Grabe zu.

Vertraut hab' ich den beiden
Mein ganzes, volles Herz,
Mit allen seinen Freuden,
Mit allem seinen Schmerz.

In ihnen bin ich zu Hause,
In ihnen wohlbestellt,
Sie schützen mich vor'm Gebrause
Der allzulauten Welt.

Die Herzenskammern der Liebsten
Sind diese trauten zwei:
In einer da wohnt die Liebe,
Und in der andern die Treu'.

2.

Du brauchst es nicht zu bescheinen
Das Haus da drüben, o Mond:
Es ist die Reinste der Reinen,
Die friedlich drinnen wohnt!

Du brauchst es nicht zu vergolden,
O Sonne, da drüben das Haus:
Die Holdeste ist es der Holden,
Die drüben blickt heraus.

Du brauchst mir es nicht zu nennen
Das Haus da drüben, o Welt:
Du bist nicht werth Sie zu kennen,
So sehr Sie dir auch gefällt.

Ich wollt', ich vermöcht' es zu heben
Dies Haus über Berge weit:
Um fern mit Ihr dort zu leben
In seliger Einsamkeit!

3.

Wo seid ihr schon wieder, Gedanken?
Gefühle, wo schweifet ihr hin?
Gesteht es mir nur ohne Wanken:
Ich weiß, wo am liebsten ich bin!
Gegenüber!

Frühmorgens, wenn dämmerndes Grauen
Noch kühlig die Straßen durchweht,
Da drängt mich mein Herz schon zu schauen,
Ob ja wol das Häuschen noch steht
Gegenüber!

Zu jeglicher Stunde des Tages
Vieltausendmal seh' ich hinaus,
Und blick' auf das Fenster und frag' es:
„Sag', Fensterlein, — ist sie zu Haus
„Gegenüber?"

Wenn Abends die Sonn' im Entsinken
Die Scheiben mit Purpur bemalt,
Wenn liebliche Finger mir winken,
Dann lockt's mich mit süßer Gewalt
Gegenüber!

Dann kosen wir traulich im Stübchen,
Oft guckt uns der Mond schon herein. —
Jetzt schlummere ruhig, mein Liebchen!
Wie traurig doch ist es allein
Gegenüber!

Schon senkt sich auf leisem Gefieder
Der gaukelnde Schlummer zu mir;
Doch ruh'n auf dem Pfühl auch die Glieder,
So weilt doch die Seele bei dir
Gegenüber!

4.

Geht Einer auf die Wanderschaft,
So kehrt er ein bei Zeiten,
Da hat ein Schild oft große Kraft,
Und lockt' das Aug vom Weiten.

So bracht' ich manche Stund' im Jahr
Dahin mit munt'rem Wandern,
Und wenn ich eben müde war,
So macht' ich's wie die Andern.

„Zum Stern", so winkte mir ein Schild,
Da meint' ich, daß ich bliebe;
Wol stand ein Stern von außen mild,
Doch innen war es trübe.

Da hielt ich, wo's „zur Rose" hieß,
Und dachte zu gewinnen;
Wol außen hing die Rose süß,
Doch Dornen fand ich drinnen.

Da sah ich hell von blanker Wand
Das Schild „zum Anker" winken,
Ich faßt' ihn an mit starker Hand,
Der Anker ließ mich sinken.

Und bald in Farben, bald von Erz
Erblickt' ich manche Schilder:
Doch für ein schmachtend Wand'rerherz
Sind's eitel leere Bilder.

Da führte gegenüber dort
Mein Glück mich an die Pforte,
Da wies kein böser Blick mich fort,
Da klangen traute Worte.

Da kehrt' ich ein, da fand ich mild
Gelindert alle Schmerzen:
Das Haus dort hat das schönste Schild,
Es heißt: „zum treuen Herzen!"

5.

Ich kenn' eine schöne Brücke,
Kein Aug' errâth, wo sie sei,
Die Liebe hat sie geschlagen,
Und steht als Wache dabei.

Sie ist von meinen Fenstern
Hinüber zu jener Wand
In einem einzigen Bogen
Gar kühn und künstlich gespannt.

Da wandern viel tausend Blicke
Gar heimlich hin und zurück,
Da ziehen über die Brücke,
Viel Wünsche, befrachtet mit Glück.

Da huschen beflügelte Küßchen
Den schwebenden Bogen entlang,
Das ganze Gefolge der Liebe
Zieht drüber mit Sang und Klang.

Und drunter gehen die Leute
Geschäftig ab und auf,
Und wissen nicht, was über ihnen
Hinwandelt in eiligem Lauf.

6.

Mein Fensterlein, mein Fensterlein,
Wie theuer bist du mir;
Kann keine Aussicht schöner sein,
Als die ich hab' aus dir.

Du zeigst zwar nicht auf Berg und Flur,
Auf Straß' und Strand hinaus,
Du zeigst mir gegenüber nur
Ein kleines, schlichtes Haus;

Doch dieses Haus ist meine Welt,
Mein Süd, mein West, mein Ost,
Mein Land, mein Meer, mein Sternenzelt,
Mein Kummer und mein Trost.

Das macht, daß mir dies Fensterlein,
So herzlich wohlgefällt;
Vor seinen Scheiben hell und rein
Steht meine ganze Welt!

An ein schönes Mädchen.

Du holdes Kind, so rein, so ganz durchdrungen
Von Harmonie, hast Augen klar und klug,
Von dunklen Locken ist dein Haupt umschlungen,
Um deine Stirne zuckt ein ernster Zug.

Auf deinen Lippen schläft das Wort der Liebe,
Für einen Glücklichen einst aufgespart,
Dein keuscher Busen birgt noch still die Triebe,
Vor deren Sturm kein Vorsatz uns bewahrt.

Beneidenswerthe! Ja das bist du, Schöne:
Denn Schönheit ist ein Segen, wie das Glück,
Wie das Genie, — nicht Fleh'n, nicht Zaubertöne
Beschwören ihn, nichts ruft ihn je zurück.

Verweigert an der Wieg' ist er verloren,
Ist unerringbar für das ganze Sein,
Und ward er zaub'risch gleich dir angeboren,
Ein leiser Hauch, — so büßest du ihn ein.

D'rum holdes Wesen, blickst du in den Spiegel,
Sei ja nicht stolz auf deiner Schönheit Zier,
Nur deines Adelsbriefes schimmernd Siegel,
Nur eine heit're Mahnung sei sie dir.

Sie mahne dich, daß in so schönem Hause
Auch eine schöne Seele wohnen soll,
Daß nicht ein garst'ger Kobold innen brause,
Wo außen winkt ein Sylphchen anmuthsvoll.

Sie mahne dich, daß Ebenmaß der Glieder
Abspiegeln soll des Geistes Harmonie;
Klingt, was dein Auge spricht, dir innen wieder,
Erst dann wird dir die Schönheit — Poesie.

Sie mahne dich, der Form Idee zu leihen,
Denn Form ist Schein, und Schein ist eitel Trug:
Zu Ew'gem mußt Vergängliches du weihen,
Des Angesichtes Zug zum Seelenzug.

Denn bleich wird dein Gelock' auch werden, bleicher,
Als diese weiße Ros' im dunklen Haar,
Der ernste Stirnzug, jetzt ein anmuthreicher,
Kann Furche werden, Riß des Grams wol gar.

Der süße Mund, an dessen Saum zu nippen
Jetzt mancher Herzen stille Sehnsucht ist,
Wird kaum vielleicht von eines Enkels Lippen
Berührt einst werden, eh' er ganz sich schließt.

Und dieser Wuchs, die weiße Hand, die Augen,
So unverwüstlich alles, wie du meinst, —
Soll ich dir sagen, was sie sind und taugen?
Auf einem Grab las ich die Antwort einst.

Drauf stand mit gold'nen Lettern, hell wie Flammen:
„Hier schlummert eine Jungfrau, hold und lieb,
„Die schöne Fassung ach! sie brach zusammen,
„Und nur der Demant, ihre Seele, — blieb!" —

Herzensblüte.

Ich sah sie jüngst, da trug sie an dem Mieder
Ein frisches Röslein grad' am Herzensplatz,
Ihr großes Auge schlug sie lächelnd nieder,
Als freute sich's an diesem Blütenschatz.

Und in der Rose schien es sich zu regen,
Als lau wie Zephyr weht ihr Athem drauf;
Man sah die Blättchen leise sich bewegen,
Die Rose blüht erst jetzt vollkommen auf.

Getrennt nicht schien sie mehr vom Mutterzweige,
Man sah ihr's an, ihr rechter Platz sei hier,
Sie fühle da sich heimisch erst und beuge
Sich wie zu ihrer Mutter auf zu ihr.

D'rum konnt' ich sie nicht für gebrochen halten,
Für eine Rose nicht, wie and're sind;
Sie konnte sich nicht anderswo entfalten,
So blüht am Mutterherzen nur das Kind.

Was auf dem Herzensplatz am Mieder glühte,
War nicht entliehen, war nicht hingesteckt,
Ich denke mir, es war die Wunderblüte
Des Herzens selbst, vom Hauch der Lieb' erweckt.

Die Brieftaube.

Holde Botin treuer Liebe,
Sei willkommen tausendmal!
Hör' ich deinen Fittich rauschen,
Schweigt des Busens bange Qual.

Ruhig, ruhig, liebes Täubchen,
Rast' an meinem Herzen da;
Gib sie her die theure Bürde,
Gib, o gib! — da ist sie ja!

O du weißt nicht, was du trugest:
Flogst so leicht, so rasch daher,
Ach! und trugst ein Herz, ein ganzes,
Liebevoll und sehnsuchtschwer.

Trugest tausend Grüß' und Küsse,
Tausend Träume, trüb und hell,
Tausend Hoffnungen und Zweifel,
Tausend Thränen her zur Stell'.

War's gleich nur ein kleines Briefchen:
Liebe braucht nicht großen Raum;
Tief im winzig kleinen Kerne
Schläft der riesengroße Baum.

Wenn er einst uns mild umschattet,
Kehrst auch du darunter ein,
Sollst in seinen grünen Zweigen
Unser liebster Gast uns sein!

Sollst ein holdes Täubchen finden,
Kosen, girren, wie du willst,
Daß sich deine Sehnsucht stille,
Wie du jetzt die meine stillst.

Sollst dann reich vergolten haben,
Was du jetzt um uns entbehrt:
Wer so treu der Liebe diente,
Ist auch treuer Liebe werth!

Ihr Rosenstrauß.

Kaum aufgeküßt noch von des Frühlings Munde,
Seid ihr schon, Rosen, Opfer einer Hand,
Die euch zu schönem, wenn gleich kurzem Bunde,
Wie zum Ersatz für euren Tod verband:
Ihr seid durch sie für Floras Reich verloren,
Und neu durch sie für Amors Reich geboren.

Seid neu geboren zu beredten Zungen,
Die lauter sprechen, als das laute Wort;
Zu einem Räthsel hat sie euch verschlungen,
Dess' Deutung bleibt, wenn auch sein Bild verdorrt,
Und also hat sie zaub'risch euch das Leben
Zu gleicher Zeit genommen und gegeben!

Entwöhnung.

Hör'! — ich las von einem König,
Der da war ein reicher Mann,
Hatte gold'nen Wein in Fülle,
Setzte froh den Becher an;

Dachte wol aus einer Quelle
Nie mehr einen Trunk zu thun; —
Und der König ward vertrieben,
Trank aus mancher Quelle nun.

Doch gewöhnt des gold'nen Weines,
Quälte sich der Mann gar sehr;
War nicht lieb ihm, was er hatte,
Hatte, was ihm lieb, nicht mehr. —

Und so strömt der Lust und Liebe
Gold'ner Nektar täglich mir;
Bald, ich fühl's, wär' ich gewöhnet
An so süßen Trank bei dir.

Darum muß ich selt'ner werden,
Darf so oft dich nimmer seh'n:
Wenn uns einst das Schicksal trennte,
Könnt' mir's wie dem König geh'n!

Opferspenden.

Einst ging ein frommer Pilger
Zum Kirchlein mit schnellem Schritt,
Hatt', um sie drinnen zu opfern,
Gar reiche Spenden mit.

Hatt' üppige Blumen im Körbchen,
Und manchen frischen Kranz,
Und manche liebliche Früchte
Und manche Perle voll Glanz.

Doch als er kam zum Kirchlein,
Da war verriegelt das Thor;
Er stand mit seinem Opfer
Gar lange zweifelnd davor.

Was sollt' er damit beginnen?
Es paßte ja dort nur hin;
D'rum legt' er es auf die Schwelle,
Und schied mit traurigem Sinn.

Da kamen die Käfer des Waldes
Und nagten die Blumen an,
Da nahten die Vögel den Früchten
Und wetzten die Schnäbel d'ran.

Da kamen die Hirten vom Berge,
Die trugen die Perlen fort
Und ließen die schönen Kränze
Zerpflückt und zerrissen dort. —

So trat ich zu deiner Thüre
Jüngst hin mit hastigem Schritt;
Hatt', um sie dir zu opfern,
Gar reiche Gefühle mit.

Doch als ich pocht' an der Thüre,
Da blieb sie geschlossen dem Freund!
Was sollt' ich mit meinen Gefühlen?
Sie waren ja dir nur vermeint.

Ich ging und ließ an der Schwelle,
Bekümmerten Sinns, sie zurück; —
Sprich, hatten sie mit dem Opfer
Des Pilgers gleiches Geschick? —

Der kalte Kuß.

„Nur einen heißen Kuß
Auf deinen rothen Mund,
Es wäre Hochgenuß,
Es machte mich gesund!“

So schwärmt' am Tag ich oft,
So träumt' ich oft bei Nacht:
Hab' lang darauf gehofft,
Hab' lang daran gedacht.

Und endlich kam es so!
Du lagst in meinem Arm,
Wie war ich wonnefroh,
Du schienst so liebewarm.

Voll Andacht, feierlich,
Mit liebender Gewalt,
Umschlang ich, küßt' ich dich, —
Doch, ach! dein Mund war kalt!

Ein banger Schauder drang
Mir rieselnd durch's Gebein;
Wie ich dich so umschlang,
Schienst du mir todt zu sein.

Dein liebes Aug' war — zu,
Dein Wangenroth — erblich,
Und geisterhafte Ruh'
Ergoß sich über dich.

Die kalte Lippe sprach:
„Halt' ein, es soll nicht sein!
„Im Leben — nimmer — ach!
„Im Sterben — ewig dein!"

Die falsche Hand.

Deine Hand willst du mir geben?
Laß' es, Kind, sie ist nicht dein!
Will nicht die Erinnerungen
Jedes Fingers d'ran entweih'n!

Dieser Daumen denkt noch innig
Einer ander'n wärmer'n Hand,
Die ihn oft, voll festen Glaubens,
Heiß gedrückt, als Unterpfand.

Zuckt durch diesen Zeigefinger
Nicht ein Drang oft mahnend nach,
Einem ander'n Freund zu winken,
Dem er auch sein Glück versprach?

Und der lose Mittelfinger,
Sollt' er meinen, daß er log,
Als von seiner Rosenspitze
Manch' verstohl'nes Küßchen flog?

Und du, viertes armes Täubchen,
Hast dein Halsband schlecht bewacht, —
Denkst du's noch? — das gold'ne Ringlein,
Das dich glücklich einst gemacht?

Und nun gar der kleine Finger,
Dieser schalkhaft schlaue Wicht,
Der dir Alles anvertraute,
Alles eingab, — denkt er's nicht?

So ein etwas sitzt in jedem,
Das an schön're Zeit dich mahnt: —
Alle Finger sind vergeben,
Sprich, was soll ich mit der Hand? —

Kündigung.

Kannst du der stummen Thräne grollen,
Die über meine Wange fließt?
O spotte nicht, und lass' sie rollen:
Ich fühl' es, wie gerecht sie ist. —

Ich wohnt' einmal in einem Hause
Durch eine lange, schöne Zeit,
Wo ich, entfernt vom Weltgebrause,
Geschwelgt in stiller Seligkeit.

So ist kein Baum dem Wald gewogen,
Wie ich es war dem lieben Haus;
Ich wäre nie hinweggezogen,
Doch man verdrängte mich daraus.

„Nun denn leb' wohl, du theu're Stelle!"
Zusammenrafft' ich schnell, was mein,
Und weinend schied ich von der Schwelle,
Und doch war's nur ein Haus — von Stein. —

So wohnt' ich einst in deinem Herzen
Durch eine lange, schöne Zeit,
Wo ich geschwelgt in süßen Schmerzen,
Geschwelgt in herber Seligkeit.

Kein Stern ist so der Nacht gewogen,
Als ich dem Herzen war, als dir;
Ich wäre nie hinweggezogen,
Allein gekündigt ward es mir.

Was ist ein Herz dem Haus verglichen,
Und wär's wie dieses auch — von Stein?
Wenn stumme Thränen mir entschlichen,
Lass' sie geweint, wie viele, sein!

Freiheit.

Hinaus, hinaus, mein Vogel,
Sei frei, mein Vogel, frei!
Ich will, was ich geworden,
Will, daß es Jeder sei!

Hätt' ich ein Heer Gefang'ner,
Ich ließ' es jubelnd aus;
So hab' ich dich nur, Vogel,
D'rum fort aus deinem Haus!

Ich war wie du gefangen,
Ich war es noch weit mehr,
Gefangen von der Liebe,
Gefangen lang und schwer.

Gesprengt hab' ich die Fesseln,
Hab' selbst mich frei gemacht,
Es hat mein langes Fröhnen
Mir kargen Lohn gebracht.

Nun bin ich frei, nur Freie
Will ich um mich nun seh'n!
Nicht wahr, mein lieber Vogel,
Die Freiheit ist doch schön!

Wie munter du das Köpfchen
In frohem Zweifel wiegst,
Wie lauten Dank du zwitschernd
Von Zweig zu Zweige fliegst!

Wie du dein Freiheitsliedlein
Dir singst in sel'ger Ruh'!
Trotz aller meiner Freiheit, —
Ich wollt', ich wäre — du!

Die Perle.

Ja ihr habt Recht, ich will's nicht läugnen,
Zu deutlich spiegelt's mein Gesicht:
Ich trag' ein stilles Leid im Herzen,
Doch euch es nennen will ich nicht.

In meinem Herzen soll es wachsen,
Wie eine Perl' im Muschelhaus,
Erst wenn der Tod die Schalen öffnet,
Lös' es ein Engel still heraus;

Und trag' es hin vor meinen Schöpfer,
Der kennt, was echte Perlen sind:
Vielleicht, daß dort ihr matter Schimmer
Sich einen Blick der Huld gewinnt!

Gestorbene Liebe.

Herauf, herauf aus deinem Grabe,
Gestorb'ne Liebe, komm' hervor!
Weil ich lebendig keine habe,
So steige tröstend du empor!

Will denken, ich sei fern gewesen,
Weit über Land und Meer verreist,
Und mußt' in einem Briefe lesen,
Daß du indess' erkrankt mir seist.

Rasch lass' ich alle Winde zäumen,
Denn Ahnung sagt mir, du seist todt!
Und heimwärts flieg' ich ohne Säumen,
Laut hadernd mit des Herrn Gebot.

Da komm' ich an, da frag' ich bebend,
Und alle schau'n zur Erd' hinab; —
„O redet, find' ich sie noch lebend?"
Und schweigend zeigt man auf ein Grab.

„O laßt sie mich noch einmal sehen,
„Schließt auf die Truhe, die sie barg!" —
Sie thun es stumm, — es ist geschehen,
Und offen steht vor mir der Sarg.

Da liegst du heilig, alles spiegelnd,
Was du mir je gespendet hast,
Mein Herz mir wieder selbst entsiegelnd,
Mir wieder lindernd jede Last.

Hab' Dank, nun hab' ich wieder Ruhe,
Der Sturm ist aus und klar die Luft!
Nun, Liebe, lieg' in deiner Truhe,
Bis einst mein Gram dich wieder ruft.

Denn wie dem Freunde selbst die Leiche
Des Freund's noch Trost gewähren kann,
Blickt meiner Liebe geisterbleiche
Erinn'rung mich auch tröstend an.

Lust und Schmerz.

Wenn auch oft die leise Zähre
Ueber deine Wangen rollt,
Wenn gepreßt von banger Schwere
Deine Seel' in Unmuth grollt;
Wenn sich böse Zweifel regen,
Blicke gläubig himmelwärts: —
Denn kein Lenz ist ohne Regen,
Keine Lieb' ist ohne Schmerz!

Wenn das Schicksal oft die Freuden
Deiner Liebe neidisch trübt,
Wenn das Scheiden und das Meiden
Dein Gemüth im Dulden übt;
Hoffe doch auf manche Wonne
Zum Ersatz für deine Brust: —
Denn kein Lenz ist ohne Sonne,
Keine Lieb' ist ohne Lust!

Eigenheit.

„Warum zerstäubst du in so kleine Blümchen
„Den Blütentrieb der Poesie?
„Warum zersprühst du in so kleine Sternchen
„Den Strahlenvorrath, den ein Gott dir lieh?

„Halt' an dich lieber, bis die Blümchen alle
„Zur Centifolie sich vereint;
„Bis diese Sternchen einen Körper bilden,
„Der einmal uns als eine Sonn' erscheint!"

So werfen Tadler und besorgte Freunde
Dem Dichter kleiner Lieder vor,
Und zürnen, wenn er harmlos dichtet,
Als träf' ihr lauter Vorwurf nicht sein Ohr. —

Wem fällt es bei, der Au darob zu zürnen,
Weil sie so viele Veilchen hegt,
Und nicht statt all' der kleinen Blümchen lieber
Uns eine stolze Centifolie trägt?

Wem fällt es bei, dem Himmel d'rob zu zürnen,
Daß er so viele Sternchen bringt,
Und nicht je tausend kleine Sternchen immer
In einen großen Sonnenball verschlingt?

Es ist nun schon ein eig'ner Trieb und Wille
Im Dichterbusen wie im All:
Zehntausend Veilchen geben keine Rose,
Zehntausend Sterne keinen Sonnenball:

Selbsttäuschung.

„Die alten Zeiten sind nicht mehr, —“
So klagt dein grollend Herz, —
„Die Welt ist anders um mich her,
„An Hoffnung und an Freuden leer,
„Voll Trug und Wahn und Schmerz.

„Der Himmel ist nicht mehr so blau,
„Der Wald nicht mehr so grün,
„Am hellsten Tag umspannt die Au,
„Statt Frühlingsschimmer, Nebelgrau,
„Nichts will mehr glüh'n und blüh'n.

„Und keine Hand ist mehr so warm,
„Kein Aug' so freudig mehr;
„Empfindungsmatt und thatenarm
„Treibt sich, ein hohler Puppenschwarm,
„Die Menschheit hin und her!“ —

Lass' hell wie sonst dein Aug' nur sein,
Und warm wie sonst die Hand,
Und trag' wie sonst nur frisch und rein
Dein Herz ins Leben keck hinein,
Und halt' wie sonst nur Stand;

Und werde dir nur selber klar,
Und komm' einmal zur Ruh':
Die Welt ist eben, wie sie war,
Und wird so bleiben immerdar, —.
Verändert bist nur du!

Bedingung.

Wer durch die Lüfte fliegen will,
Kann's ohne Flügel nimmer;
Und wer die Welt beschauen will,
Der braucht den Sonnenschimmer.

Und wer den Fluß befahren will,
Muß einen Kahn sich dingen;
Und wer auf Alpen stehen will,
Muß klettern oder springen.

So denk' ich, wer da dichten will,
Der müss' auch etwas lieben:
Denn ohne Lieb' ist jedes Lied
Noch leerer Schall geblieben.

Und daß ich nichts zu lieben weiß,
Bringt oft mich ins Gedränge:
Denn wüßt' ich, was ich lieben soll,
Ich wüßt' auch, was ich sänge!

Stille Freude.

Die laute Freude lieb' ich nicht,
Mir ist die stille lieber,
Wo sanft das Herz zum Herzen spricht,
Nicht wo es stürmt im Fieber.

Wo lärmend ins Pokalgeläut
Gebroch'ne Stimmen lachen,
Da bin ich wundersam zerstreut,
Als hört' ich fremde Sprachen.

Wenn wie Mänaden hin und her
Die Paare wirbelnd jagen,
Da wird mir um die Brust so schwer
Als müßt' ich sie beklagen.

Um wie viel trauter läßt es sich
Mit wenig Freunden plaudern,
Wenn kaum das Abendroth entwich,
Und noch die Sternlein zaudern.

Da geh'n die Herzen freundlich auf,
Da geht der Mißmuth unter,
Da rinnt das Blut in sanft'rem Lauf,
Da wird die Seele munter.

Da möcht' ich wol ein König sein,
Nicht daß ich König hieße,
Nein, — daß bei meines Glückes Schein
Ein Volk mit mir genieße.

Es läßt die wahre Lust sich nicht
Erjagen und erlärmen,
Sie will, wie Morgensonnenlicht,
Allmälich nur erwärmen.

Dem Blitze, der durch Donner zischt,
Folgt wieder schwarzes Dunkel;
Doch erst beim Morgenroth erlischt
Des milden Stern's Gefunkel.

Erinnerung.

Nur am feuchten Wiesenraine,
Wo der West den Fittich regt,
Steht das Blümchen, so ich meine,
So des Himmels Farbe trägt.

Neben Bächlein, neben Quellen
Von der Menschen Auge fern,
Auf verborg'nen Rasenstellen
Wählt es sich sein Plätzchen gern.

Bei der Nachtigallen Liede
Wächst und blüht es unentweiht,
Und sein Element ist — Friede,
Und sein Glück ist — Einsamkeit.

Wer dich sucht in Felsengründen,
Wer dich sucht im Sonnenlicht,
Wird dich nun und nimmer finden,
Trauliches Vergißmeinnicht! —

Und so ist Erinn'rung eben
Aehnlich dem Vergißmeinnicht,
Daß sie nicht im lauten Leben,
Nicht gedeiht im grellen Licht.

Heimlich an der Thränenquelle,
Wo die stillen Seufzer weh'n,
Aus des Herzens weichster Stelle
Wächst und blüht sie ungeseh'n.

Mondenschein und Nachtigallen
Hat sie zu Vertrauten gern,
Und zum besten Freund von allen
Wählt sie irgend einen Stern.

Nicht um Lob ist sie beflissen,
Nicht um eitlen Ruhm bemüht,
Wenn es nur zwei Augen wissen,
Daß sie blüht und wo sie blüht.

Das ewige Licht.

Die Alten gaben ihren todten Lieben
Ein brennend Licht, so sagt man, mit ins Grab,
Und unverlöscht ist solch' ein Licht geblieben,
Losch auch so manch' Jahrhundert d'rüber ab.

Wenn späte Neugier dann die Marmordecke
Hinweghob von dem langverschloss'nen Haus,
So glomm noch matt das Licht in dunkler Ecke,
Und erst der Hauch der Lüfte löscht' es aus. —

So wird ein Schmerz, mein treues Licht auf Erden,
Ein Schmerz, den niemand ahnt und niemand kennt,
Dereinstens auch mit mir begraben werden,
Ein Licht, das selbst im Tode noch mir brennt.

Ein Licht, das mir in all' den bangen Nächten
Des Grabes leuchtet, recht als ewig Licht,
Bis endlich einst am Tage der Gerechten
Des Engels Hand auch meinen Sarg zerbricht.

Dann blickt er lächelnd wol auf mich hernieder,
Wenn er das Licht erkennt in meiner Gruft,
Das aber wird aufflackern nun und wieder,
Und dann verlöschen an des Himmels Luft.

Falsche Stellung.

Wenn neben oder über dir im Hause
Ein Kranker liegt in banger Fieberglut,
So machst, obwol gesund, du eine Pause,
Und hältst in Schranken deinen Uebermuth,
Dein fühlend Herz empört sich beim Gedanken,
Laut aufzujauchzen neben einem Kranken.

Wenn aber dich ein stilles Leiden peinigt,
Und noch so heit're Freunde dich umsteh'n,
Und alle Weltlust sich um dich vereinigt,
Dir wird dabei doch nimmer wol gescheh'n;
Du spottest bitter ihres eitlen Strebens,
Und denkst versunken in dein Leid: „Vergebens!"

So mein' ich unter Kranken oft zu hausen,
In deren Adern Fieberflammen sprüh'n,
Ich höre wilde Phantasieen brausen,
Ich seh' erhitzte Wangen zuckend glüh'n; —

Und säng' ich noch so gern und laut wie ehe,
Ich kann nicht, mir verleidet's ihre Nähe.

Oft wieder dünk' ich selber mich der Kranke,
Um den die Schaar Gesunder spielt und singt,
Und da verfolgt mich wieder der Gedanke,
Daß all' ihr Jubel doch kein Heil mir bringt;
Und statt durch sie mich selber zu gewinnen,
Versink' ich nur noch tiefer in mein Sinnen.

Phantasmagorie.

Einst reichte wol die Freude
Mir wirklich ihre Hand;
Es waren wirklich Blumen,
Die sie mir lächelnd wand.

Und was mir freundlich strahlte,
Es war ihr Angesicht,
Und was die Welt mir malte,
Es war ihr heit'res Licht.

Mit Händen konnt' ich's greifen,
Mit wachem Sinn versteh'n,
Mit meinen Ohren hören,
Mit meinen Augen seh'n. —

Nun starr' ich oft ins Leben,
Wie in ein finst'res Haus;
Wol zuckt's vor meinen Augen,
Doch prägt es sich nicht aus.

Nur manchmal glänzt im Dunkel
Ein kleiner lichter Kern,
Erweitert sich, rückt näher,
Entfaltet sich zum Stern.

Du schöner Stern der Freude,
So kommst du doch einmal?! —
Doch ach! hohlspiegelartig,
Zerronnen, geisterfahl.

Mir ist, ich säh' ein Wesen,
Das an die Freude mahnt,
Mir ist, als säh' ich Blumen
In wolbekannter Hand;

Doch körperlos ist alles, —
Hand, Blumen und Gesicht
Sind Spieg'lungen der Freude,
Sie selber ist es nicht.

Ich darf nach ihr nur langen,
Im Nu verschwindet sie:
Die Freud' ist mir geworden
Zur — Phantasmagorie!

Verlorene Stunden.

Es gibt so manche Stund' im Leben,
Wo man nichts Rechtes treiben mag,
Wo man nicht froh, nicht traurig eben,
Vor sich hineinstarrt in den Tag.

Zumal des Abends, wenn das Schweigen
Sich lagert über Land und Stadt,
Und leis' empor die Sterne steigen,
Und alles einnickt, lebenssatt.

Und dunkler wird's, und aus dem Abend
Wird endlich Nacht, — ich sitze still, —
Durchs Fenster haucht es kühl und labend, —
Ich sinn' und weiß nicht, was ich will.

Die Feder fällt mir aus den Händen,
Ich schau' ins Licht gedankenvoll:
„Wie kam es so? wie wird es enden?
„Was war? was ist? was kann? was soll? —“

Und die Gedanken zieh'n und wogen,
Wie Nebel in der Dämmerung;
Bald sink' ich tief hinabgezogen,
Bald schweb' ich hoch im Geisterschwung;

Doch klar wird nichts; — es ist nur Ringen,
Nur Schwanken zwischen Lust und Weh,
Undeutlich, wie Gesänge klingen
Fern über sturmbewegte See.

So sitz' ich lang und träum' und sinne,
Da tönt Nachtwächterruf empor,
So laut, daß ich mich selbst gewinne,
Und merke, wie ich mich verlor!

Aufspring' ich, friedlich abgefunden
Mit allem, was man ahnt und hofft; —
Ich weiß, es sind verlor'ne Stunden,
Doch mir sind sie die liebsten oft.

Ueber eine Nacht.

Mensch, hab' Achtung vor dem Kummer,
Unbegränzt ist seine Macht:
Dunkle Locken kann er bleichen
Ueber eine kurze Nacht.

Und der du mit dunklen Locken
Heut noch stolz und blühend gehst,
Ach! wer weiß, ob du nicht morgen
Früh ein Greis, mit weißen stehst!? —

„Möglich! Mag's der Herr verhüten,
„Der es weislich vorbedacht;
„Denn sein Wink ist's, wenn der Kummer
„Locken weiß macht über Nacht.

„Doch so kann sein Wink auch eben
„In der kurzen Todesnacht
„Locken wieder dunkel färben,
„Die der Kummer weiß gemacht!“ —

Ausgleich.

Könnt ihr den Nord- und Südpol einen,
Das Eis vermählen mit der Glut,
Die Lust verschwistern mit dem Weinen,
Und friedlich gatten Bös' und Gut?

Könnt ihr des Jammers bange Scenen
In Einklang bringen mit dem Glück?
Das größte Widerspiel der Thränen
Vereinigen in einem Blick?

„Erinn'rung“ heißt die Zauberkette,
Die bindet, was sich feindlich scheint,
Die Rosen streut aufs Dornenbette,
Und zwischen Wonnelächeln weint;

Die in der Trennung Wermuthschale
Der Liebe süßen Nektar mischt,
Und mit der Freundschaft jungem Strahle
Verjährter Falschheit Spur verwischt.

Wie Wolken sich am Himmel jagen,
Wie Wellen flieh'n im Wechselschwung,
So gränzt Genießen an Entsagen
Im Bilde der Erinnerung.

Vereinzelt tritt der Schmerz ins Leben,
Vereinzelt tritt die Lust herein;
Nicht Wahl, der Zufall bringt es eben,
Den dunklen wie den lichten Stein;

So zeigt von Nacht und Sonnenscheine
Ein bunt' Gewirre sich dem Blick,
Erinn'rung erst vereint die Steine
Zur deutungsvollen Mosaik.

Bauernregel.

„Morgenroth bringt Abendregen" —
Heit'res Jetzt ein trübes Einst:
Denk', wie du als Jüngling lachtest,
Wenn als Greis vielleicht du weinst.

Tröste dich, wenn deine Jugend
Thränen dir gebracht und Noth:
Frühe Prüfung, später Segen, —
„Morgenregen — Abendroth!"

„Abendroth bringt Morgenregen,“ —
Alter Knabe, juble nicht:
Jenseits gibt es auch noch Thränen
Für ein Aug', das lachend bricht.

Doch getrost, du stiller Dulder,
Folgt dein Leid dir bis zum Tod:
Späte Thränen, frühe Perlen, —
„Abendregen — Morgenroth.“

Seltsam Sprüchlein, das der Himmel
Uns zu Trost und Warnung lieh,
Bist so mannigfach zu deuten,
Aber ohne Thränen nie!

Inmitten.

Eine Treppe hoch
Ueber mir, da haust der Tod;
Unerwartet hat er angepocht,
Und erloschen ist ein Lebensdocht,
Und erwacht ist plötzlich Schmerz und Noth;
Unterbrochen klägliches Gewimmer
Träuft mir durch die Deck' ins Zimmer!

Und im Erdgeschoß
Unter mir, da haust die Freud';
In der Hand den frischen Myrtenkranz
Zog sie ein mit Jubel, Lied und Tanz,
Harmlos pflückend, was die Stunde beut;

Schall von Lachen und Gesumm' von Spielen
Quillt empor mir durch die Dielen!

Und inmitten ich,
Zwischen Tod und Freud', allein;
Eine Treppe trennt sie nur von mir, —
Uebersch'n sie beide meine Thür?
Will nicht Tod, noch Freude Gast mir sein?
Nein! — was allzufrüh bedünkt den Einen,
Mag zu spät den Andern scheinen!

Scheinleben.

Von dunklen Locken ist dein Haupt umkränzt,
Dein Mund ist rosig frisch, dein Auge licht,
Der Jugend unerschöpfte Fülle glänzt
Aus deinem makellosen Angesicht.

Und dennoch klagst du, seufzest immerdar,
Und nennst dich arm und nennst die Todten reich?
Und zürnst der Röthe deiner Wangen gar,
Und wünschest dir: Ach wären sie schon bleich?

Der kranke Baum, das sieche Kind der Flur,
Sie senken Ast und Blatt der Erde zu;
Auf keiner Lüg' ertappt man die Natur, —
Gesteh', wer lügt, dein Antlitz oder du? —

„O thu' nicht Unrecht dem, der arm genug,
„Ein Doppelhohn ist's, wenn du reich mich nennst;
„Kann ich dafür, wenn du den Gauklertrug
„Des grausam gnädigen Geschicks verkennst?

„Sahst du das Grün auf einem Teiche nie,
„Das seine Fläche wuchernd frisch umhüllt?
„Weil seine Welle sumpft, d'rum grünet sie,
„Kein Grün umspinnt den Quell, der lustig quillt!

„Sahst du der Trümmer Schmuck, den Epheu, nie?
„Wie rankt er sich voll Leben d'rüber hin,
„Zu halten scheint er, und entkräftet sie,
„Je frischer er, je schneller ihr Ruin!

„Hast du auch nie ein Kirchhofgrab geseh'n,
„Worauf ein Blumenheer sich gaukelnd wiegt? —
„Weißt du, warum sie d'rauf so üppig steh'n?
„G'rad weil der Tod in seinem Schooße liegt!

„Scheinleben ist's, was dunkel färbt mein Haar,
„Klar macht mein Aug', die Lippen rosengleich,
„Und zürnen muß ich meinen Wangen gar,
„Mir heimlich wünschend: Wären sie schon bleich!" —

Getäuschte Erwartung.

Auf den Berg am frühen Morgen
Ist ein Knab' emporgeeilt,
Während, im Gewölk verborgen,
Noch die Sonne zögernd weilt;
Ihren Aufgang will er sehen,
Doch er kennt nicht Ost, noch West,
Und so bleibt er harrend stehen,
Ob sich nichts erspähen läßt.

Alles trüb, nur Nebel winden
Um die Höh'n sich, Schlangen gleich;
Matte Lichter nah'n und schwinden,
Magisch graut's im Dämmerreich.
Fern nur sieht er, roth wie Rosen,
Jetzt ein helles Wölkchen steh'n,
Das mit schmeichlerischem Kosen
Weste auf und nieder weh'n.

„Ja, dort muß die Sonne kommen:
Rosen zeichnen ihren Lauf!"
Also ruft er süßbeklommen,
Blickt zum Wolkenröslein auf,
Kehrt sein Aug' unabgezogen,
Sehnend nach der lichten Spur,
Und, ob Nebel zieh'n und wogen,
Auf sein Röslein baut er nur.

Und so harrt und harrt der Knabe,
Ob des Rösleins Kern nicht springt,
Und dem Nebelblättergrabe
Sich der erste Strahl entringt.
Lang' schon hat er es getragen,
Doch kein Fünkchen Lichtes blinkt,
Bis die Augen ihm versagen,
Und sein Haupt vor Wehmuth sinkt.

Sieh! da weitet sich der Schleier
Schnell zum gold'nen Riesenthor;
Ja — das ist der Sonne Feuer,
Weltverklärend tritt sie vor;
Aber nicht an jener Stelle,
Aber aus dem Röslein nicht, —
Aus des Nebels dickster Welle
Taucht ihr freundlich Angesicht.

Das ersieht der Knab' und weinet,
Sein Vertrau'n ist ihm geraubt,
Weil nicht dort die Sonn' erscheinet,
Wo er sie zu schau'n geglaubt.
Dort hätt' ihm ihr Kommen Wonne,
Dort Entzücken ihm gebracht;
Hier verdrießt ihn gar die Sonne,
Wenn sie noch so freundlich lacht.

Schwimmlied fürs Leben.

Schwimmen, — süße Wonne! Schwimmen
Auf der Jugend klarem Teich;
Heit're Klänge, traute Stimmen
Schallen ringsum echoreich;
Und in fröhlichem Gewimmel
Treibt und drängt sich's überall,
Und ein blauer Frühlingshimmel
Spiegelt sich im Flutkrystall.
Laßt uns schwimmen ohne Zagen,
Weil uns noch die Wellen tragen!

Schwimmen, schwimmen auf des Lebens
Breitem Strome — süße Lust,
Voller Kräfte, starken Strebens,
Sich'ren Zieles wohlbewußt!
Mag es stürmen, mag es toben:
Da beweist, wer Schwimmer sei;
Nur das Auge kühn nach oben,
Nur das Herz von Ballast frei!
Laßt uns schwimmen ohne Zagen,
Weil uns noch die Wellen tragen!

Schwimmen, schwimmen auf der Liebe
Tückevollem Mittelmeer!
Schimmert ja durch's Flutgetriebe
Doch vielleicht ein Hafen her;

Solch' ein Hafen, wo's noch Preise
Gibt für uns're Herzensfracht:
Nicht vergebens macht die Reise,
Wer sie treuen Sinnes macht!
Laßt uns schwimmen ohne Zagen,
Weil uns noch die Wellen tragen!

Schwimmen auf dem stillen Meere
Der erhab'nen Poesie, —
Glück, wol werth, daß man's begehre,
Sabbatfeier, Harmonie!
Wenn gleich lieblichen Najaden
Alle Künste, Hand in Hand,
Gaukelnd folgen uns'ren Pfaden
Bis zum fernen Wunderstrand!
Laßt uns schwimmen ohne Zagen,
Weil uns noch die Wellen tragen!

Schwimmen, schwimmen auf der Trauer
Schwarzem Meere, wenn es gilt!
Männersinn kennt keine Schauer,
Weiß, daß jeder Sturm sich stillt.
Mag die See auch heute schwellen,
Mag der Himmel düster sein:
Morgen ebnen sich die Wellen,
Morgen lacht uns Sonnenschein!
Laßt uns schwimmen ohne Zagen,
Weil uns noch die Wellen tragen!

Schwimmen endlich, stiller schwimmen,
Bis ins Eismeer, bis zum Pol,
Bis des Alters ernste Stimmen
Mahnen an das Lebewohl;

Schwimmen, bis uns eine Welle
Von dem Fremdlingsstrand verschlägt,
Und uns an die schönste Stelle
Einer schön'ren Heimat trägt!
Theilt die Wellen ohne Zagen,
Bis sie — uns hinübertragen!

Nach dem Balle.

Von des Ball's bewegten Freuden
Wankt der Tänzer matt nach Haus,
Ruht mit halbgeschloss'nen Augen
In der stillen Kammer aus.

Manchmal taucht's in wirren Bildern
Zuckend noch vor ihm empor,
Und der Bässe dumpfes Murren
Tönt noch immer durch sein Ohr.

Und mit Bildern und mit Tönen
Ringt er, noch im Traum gestört,
Bis er endlich, losgerungen,
Selbst sich wieder angehört. —

Jugend, Freudenball des Lebens,
Längst schon ruh' ich aus von dir,
Manchmal zuckt es nur im Stillen
Wirr und bunt vor'm Auge mir.

Und von deiner Melodieen
Ueberschwänglich lautem Chor
Tönt nur mehr der Bässe Summen
Ernst und mahnend mir im Ohr.

Regt es gleich in meiner Seele
Sich wie Wehmuth dann und wann,
Wo gehör' ich, losgerungen,
Bald mir selbst doch wieder an.

Das Bildlein.

Ein Bildlein hatt' ich einst im Zimmer,
Drauf war ein blaß' Gesicht gemalt,
Von einem Glanz, wie Morgenschimmer,
Der durch die Wolken bricht, umstrahlt.

Und aus dem Blau, das hin und wieder
Durchleuchtete krystallenklar,
Sah'n holde Engelsköpfe nieder,
Umkränzt von einem Flügelpaar.

Ich fand an diesem Bild als Knabe
Gar oft Gefallen unbewußt;
Nun, seid ich es verstanden habe,
Fänd' ich wol dran noch größ're Lust.

So oft ich denk' an jenes bleiche,
Leidvoll erhobene Gesicht,
So dünkt mir, daß es meinem gleiche:
Denn heiter ist auch meines nicht.

Der Strahl, der dort gleich einem Taue
Aus dunklen Wolken niederhing,
Er gleicht dem Licht, dem ich vertraue,
Wenn oft mich düst're Nacht umfing.

Und jene Engelsköpf' im Blauen
Mit Flüglein an des Nackens Rand,
Die Lieben sind's, die niederschauen
Auf mich aus einem bess'ren Land.

Die Lieben sind's auf ferner Stätte,
Wo meine Sehnsucht wandelt hin; —
Ich wollt', daß ich das Bild noch hätte:
Jetzt erst begreif' ich seinen Sinn.

Seifenblasen.

Der Kaufherr steht an der Schwelle,
Zur fernen Reise bereit,
Die Sinne, voll taumelnder Zahlen,
Schon draußen im Meere weit.

Jetzt gilt's, den Wink zu benützen,
Den lächelnd das Glück ihm gab, —
Sein Goldland eilt er zu finden,
Oder — einen Bettelstab. —

Daneben stehet sein Schwäher,
Ein kampfergrauter Held,
Gehüllt in den Reitermantel,
Die Sinne schon draußen im Feld.

War zwanzigmal schon in Schlachten,
Und wieder treibt's ihn hinaus, —
Jetzt trägt er den schönsten Orden
Oder seinen Tod sich nach Haus. —

Und zwischen den beiden Lieben
Da weint ein blasses Weib,
Liegt bald in des Gatten Armen,
Hangt bald an des Vaters Leib.

Hat oft schon also gerungen,
Hat oft schon also geweint,
Und hat es schon oft wie heute
Nicht zu überleben gemeint. —

Daneben das Kindlein vom Hause,
Das sitzt im Winkel still,
That erst, was die andern thaten,
Nun thut's, was es selber will.

Das Kindlein nimmt sein Schälchen,
Das Kindlein nimmt sein Rohr,
Und bläst seine Seifenblasen
Gar bunt in die Luft empor. —

Und wär' ich dabeigestanden,
Als ich dies Liedchen schrieb,
So wär' ich der Fünfte gewesen,
Der auch nicht and'res trieb.

Heldenscheue.

Als noch die Götter sich hiernieden
Gelagert um der Menschen Herd,
Und, missend ihren stolzen Frieden,
Mit armen Sterblichen verkehrt;
Da fühlte, wie die Mythen sagen,
Gar oft der Wirth vor seinem Gast
Von wunderlichem Mißbehagen,
Von leisem Schauer sich erfaßt.

Er wagte die gebot'ne Rechte
Zu drücken nicht wie Nachbarshand,
Es war wol Lust, doch nicht die echte,
Die er beim Willkomm'strunk empfand.
Und wenn ihn dann die gold'ne Zeche
Den hohen Gast errathen ließ,
So bangt' ihm fast, daß es sich räche,
Was er, ein Mensch, dem Gott erwies.

So geht mir's oft mit uns'ren Göttern,
Mit den Gewalt'gen dieser Welt;
Sie mögen durch die Länder wettern,
Denn in den Sturm gehört der Held.

Er mag mit Blut den Boden düngen,
Daß beſſ're Saaten drauf gedeih'n: —
Von ſeinen Siegen will ich — ſingen
Und ſeiner Thaten Herold ſein.

Doch drückt' er mir als Gaſt am Tiſche
Die Hand, die ich ihm zögernd gab,
So zuck' ich ſcheu zurück und wiſche
Sie heimlich ſchauernd wieder ab.
Er dünkt mich nicht von meinem Stamme,
Ich reiche nicht zu ihm hinan,
Und ſeine Glut iſt eine Flamme,
An der ich mich — nicht wärmen kann.

Anwartſchaft.

Mein Leben — ach! ich kann mir's nicht erklären —
Mich dünkt es immer nur erborgt, gelieh'n,
Nicht wie ein Ding, das lang noch könnte währen,
Nein, wie ein Traum, halb reif ſchon zum entflieh'n.

Nein, wie das Steh'n auf eines Hauſes Stufen,
Woraus verbannt man zögert wehmuthsvoll;
Gleich einem Amt, aus dem man abberufen
Nur deſſ' noch harrt, der uns erſetzen ſoll.

Ja — ſchon geleert dünkt mich die kleine Stelle;
Die ich einſtweilen auf der Welt vertrat;
Ernannt ſchon iſt der rüſtige Geſelle,
Der treten ſoll auf meinen leeren Pfad.

Ernannt schon ist er, nur noch nicht gekommen, —
Bald wird er kommen, — und dann ist es aus!
D'rum fühl' ich mich so seltsam oft beklommen,
Bin nimmer hier, bin noch nicht dort zu Haus.

Gewöhne dich hinüber, Herz, hinüber,
Schau' nicht so bang um dich, schau' nicht zurück.
Was du auch bist und hast, es geht vorüber,
Dort ist dein Leben, dort vielleicht — dein Glück!

Am Friedhofe.

Wenn ich vorübergeh' am Gottesacker,
So fällt mir etwas Sonderbares ein:
Warum denn muß auf dem geweihten Boden
Begraben nur und stets begraben sein.

„Saat Gottes ziemt sich für den Gottesacker!" —
Ist denn das Leben keine Gottessaat? —
Wie schön, wenn man das Kind am Hügel taufte,
Wo ihm des Ahnherrn Geist als Pathe naht!

Wie tröstlich für den Scheidenden, zu wissen:
„Kein fremder Boden wird mein Bette sein:
„Wo mich der Kirche Thau als Kind besprengte,
„Dort segnet Gottes Thau als Greis mich ein!" —

„Saat Gottes ziemt sich für den Gottesacker!“ —
Und ist denn Liebe keine Gottessaat? —
Wie schön, wenn man das Brautpaar dort vermälte,
Wo's unter Gräbern einst ins Leben trat!

Welch' weise Mäßigung für Hochzeitsjubel,
Wie sinnig würde der Gedanke sein!
„Wo Liebe mir die ersten Thränen weihte,
„Wird einst die Liebe mir die letzten weih'n!“ —

Verschwinden würde bald der böse Schauer,
Der uns vor off'ner Kirchhofthür erfaßt,
Weil er bisher uns nur ein Ort der Trauer,
Ein frostig Haus für einen kalten Gast.

Er würd' uns, wie die Kirch', ein Garten werden,
Wo Rosen unter den Cypressen blüh'n,
Wo zwischen ernsten, gold'nen Grabsymbolen
Hellgold'ge Bilder süßer Wonne glüh'n.

Und für das eis'ge Wort: „Er wird begraben!“
Entständ' ein Sprüchlein von viel sanft'rer Art;
Man würde sagen: „Er wird hingetragen,
„Wo er getauft, wo er getrauet ward!“

Der Todtengräber.

Wenn mich der Todtengräber freundlich grüßt,
So säum' ich nie, es höflich zu erwiedern,
Geschieht es gleich, was mich beinah' verdrießt,
Mit einem leisen Frösteln in den Gliedern.

Bekämpfen muß ich einen Argwohn fast,
Als ob er's gar nur thät' aus argem Hohne,
Zunickend mir: „Du auch dereinst mein Gast,
„Wer weiß, wie bald ich deinen Gruß dir lohne!

„Nun denn, du bist ein feiner Herr! Dafür
„Sollst du mir auch ein feines Bettlein haben!
„Mit frischen Blumen schmücken will ich's dir:
„Nicht heißen soll's, daß ich dich schlecht begraben.

„Auf weichen Spänen soll das Haupt dir ruh'n,
„Und deinem Leibe will das Kleid ich gönnen,
„Damit die Glieder dir nicht wehe thun,
„Und sie, wenn's gilt, sich leichter sammeln können! —"

Bald aber tadl' ich mich; — warum denn Spott?
Hat denn der Mann nicht auch ein Herz zu schenken?
Vielleicht ist's gut von ihm gemeint! Bei Gott,
Das Beste will ich lieber von ihm denken!

Ist's doch ein tröstlicher Gedanke: dort,
Wo niemand mehr als er um uns beflissen,
An jenem leichenvollen, düst'ren Ort,
Ein günstig Auge noch besorgt zu wissen!

Den Stolzen, der den Hut nie zog vor ihm, —
„Gut, weg mit ihm!“ wird er einst grollend sagen,
Und ihn mit höhnisch wildem Ungestüm
In eine dornumstrickte Grube tragen.

So nicht mit mir; — an meiner Ruhestatt
Wird er, daß ich ihn stets gegrüßt, mir denken;
Und — wenn ein Todtengräber Thränen hat —
Vielleicht mit einer Thräne mich versenken.

Grabgeläute.

Feiernd liegt die weite Gegend
Wie ein unbewohntes Haus,
Und vom nahen Kirchenthurme
Schallt Geläute dumpf hinaus.

Grabgeläute, schallst so traurig,
Und ich wandle doch so froh,
Wand're munter durch die Felder,
War es lang, o lang nicht so;

Trill're mir ein feines Liedlein
In der leisen Abendruh',
Und das mußt du mir begleiten,
Traurig Grabgeläute du!

Armer Bruder, dem es tönet,
Zürnst du meinem leichten Sinn,
Daß, dieweil sie dich begraben,
Ich so guter Dinge bin?

Mußt nicht zürnen, armer Bruder,
Dir zum Hohn geschieht es nicht;
Mag's ein and'rer mir vergelten,
Wenn dereinst mein Auge bricht.

Will im Tod mich glücklich preisen,
Wenn mein Grabgeläute dann
Eines Menschen frohem Liede
Zur Begleitung dienen kann!

Zweifaches Sehnen.

Wenn fernverhallendes Geläute
Das Landvolk ruft zum Frühgebet,
Und durch bethaute Friedhofgräser
Der Hauch der Morgenlüfte weht;

Und feierlich vom Chore nieder
Der Orgel fromme Weise klingt,
Und mit der Gläub'gen Lied vereinigt,
Sich über Gräber aufwärts schwingt;

Das tönt uns Lebenden hier oben
Wie eine Mahnung an das Grab;
Da zieht es, wie ein leises Sehnen,
Nach jenseits unser Herz hinab. —

Was aber mögen sie da unten, —
Wofern Gefühl in Gräbern ist, —
Was mögen sie da unten fühlen,
Wenn Lenzhauch ihre Hügel küßt?

Wenn Orgelklang hinunterschüttert,
Und Menschensang hinunterschallt?
Und, ob so nah', doch unerreichbar,
Des Lebens Athem sie umwallt?

Gewiß ertönt euch Schläfern unten
Wie Lebensmahnung das ins Ohr,
Und zieht gewiß, wie leises Sehnen,
Nach diesseits euer Herz empor!

Kirchgang in der Fremde.

Es war in einer Kirche
Im fernen, fremden Land;
Man sprach dort eine Sprache,
Von der ich nichts verstand.

Sie trugen dort Gewänder,
Wie ich sie nie geseh'n;
Ich schien mir unter Bildern
Aus alter Zeit zu steh'n.

Da trat im Meßgewande
Der Priester zum Altar,
Und hob den Blick zum Himmel
Und segnete die Schaar.

Nun hielt er in den Händen
Das Glaubenspfand empor,
Da läutet's auf dem Thurme,
Da orgelt's auf dem Chor.

Nun stimmten auch die Menschen
Zu Glock' und Orgel ein,
Und Alles schien verschmolzen
In Klang und Lied zu sein.

Da fühlt' ich's tief im Innern,
Ich sei bei Menschen doch,
Bei Menschen, wie die meinen,
Vielleicht bei bess'ren noch.

Es war dieselbe Andacht,
Die hier die Kniee bog,
Die Herz und Hand und Augen,
Empor zum Himmel zog;

Gesunken war die Schranke,
Die mich von ihnen schied:
Es war derselbe Glaube,
Wenn gleich ein and'res Lied.

Täuschung.

G'radüber meinem Stubenfenster
Da stand ein schmuckes neues Haus,
Zur stillen Stunde der Gespenster
Sah ich gar oft darauf hinaus.

Und wie ich sinnend lag und schaute,
Da hört' ich's pochen leis' im Tackt,
Wie wenn mit klanglos dumpfem Laute
Ein Holzwurm im Getäfel hackt.

Ich rieth und sann und dachte d'rüber,
Und meint', ich wär' ihm auf der Spur, —
Aus jenem Hause scholl's herüber,
Gewiß ist's dort — die Pendeluhr.

So lauscht' ich manche Nächt' und Tage,
Doch erst nach Monden späht ich's aus: —
Das Echo war's vom Pendelschlage
Der Uhr — in meinem eig'nen Haus. —

So gegenüber stand im Leben
Ich manchem Herzen, das mir werth;
Es schien gar ernsten Klang zu geben,
Wie eben es mein Herz begehrt.

So Manches, was mich angezogen,
Ihm rechnet' ich es an allein;
Doch als ich's reiflicher erwogen,
Da sah ich meine Täuschung ein.

Denn was ich nahm in stillen Stunden
Für fremder Brust verwandten Schall,
War doch zuletzt, wie ich gefunden,
Nur — meines Herzens Wiederhall.

Das Blumenmädchen.

„Maiblumen!" ruft ein schönes Kind,
Selbst Blume noch im Mai,
„Maiblumen kauft, — noch sind sie frisch,
„Bald ist's damit vorbei;
„Wie schön sie sind, und über Nacht
„Ist all' ihr Glanz verblüht,
„Und Niemand sieht es ihnen an,
„Wie schön sie erst geblüht!" —

Ihr hört ihr wohlberechnet Wort
Und blickt ihr ins Gesicht,
Und denkt, ob der Verkäuferin,
Fast an die Waare nicht.
Und unwillkürlich sprecht ihr's nach:
„Ja, Blumenreiz verglüht,
„Und Niemand sieht es ihnen an,
„Wie schön sie erst geblüht!" —

„Schön Dank!" darauf, dann hüpft sie fort,
Das liebe, holde Kind,
Noch ist ihr Auge rein und hell
Und ihre Wange lind;

Doch Schönheit ist der Blume gleich,
Ein Hauch, — und sie versprüht,
Und Niemand, — Niemand sieht ihr's an,
Wie schön sie erst geblüht.

Wie schade, daß solch' schönem Bild
Kein schön'rer Rahmen ward,
Daß solchen edlen Flor nicht pflegt
Ein Gärtner bess'rer Art!
Ein Frost vielleicht zerstört die Form,
Ein Mehlthau dies Gemüth,
Und Niemand, — Niemand sieht ihr's an,
Wie schön sie erst geblüht. —

Und Jahre kommen, Jahre geh'n,
Ach! Jahre geh'n so schnell,
Und wo ihr rasch einst hingetanzt,
Da schleicht ihr matt zur Stell';
Und euer Haar ist schon bereift
Und euer Aug' verglüht,
Und Niemand, — Niemand sieht euch an,
Wie frisch ihr einst geblüht.

Da wankt mit einem Blumenkorb
Ein Mütterchen und ruft:
„Maiblumen kauft, noch sind sie frisch,
„Doch bald verraucht ihr Duft;
„Wie schön sie sind, und über Nacht
„Ist all' ihr Glanz verglüht,
„Und Niemand sieht es ihnen an,
„Wie schön sie einst geblüht!" —

Ihr horcht, ihr kennt das Sprüchlein noch,
Das einst ein Mädchen sprach;
Ihr kauft und überhört den Dank
Und blickt ihr sinnend nach.

Welch' Maß für euch: sie — einst so frisch —
Und jetzt so altersmüd,
Und Niemand — Niemand sieht ihr's an,
Wie schön sie einst geblüht! —

Ebenbürtigkeit.

Is there upon earth a gem so
precious, as the human soul?
O. Goldsmith.

„Schön ist das Mädchen, sagst du, jung und gut,
„Doch arm, entsprossen aus gemeinem Blut;
„Ich lieb' es, fand kein bess'res noch auf Erden,
„Doch, wie ich bin, kann es mein Weib nicht werden.

„Entstammt bin ich aus altem Blut, bin reich,
„D'rum ist sie vor den Menschen mir nicht gleich;
„Im Reich der Liebe muß ich sie verehren,
„Im Reich der Welt ihr, ach! den Rücken kehren!"

So klagst du, Freund; pfui! nimm' das Wort zurück!
Daß du sie liebst, gesteht dein trunk'ner Blick;
In deinem Auge liegt dein Herz, das frage,
Und schände nicht den Mund durch schnöde Klage.

Sie hangt an dir so inniglich, so warm,
Vergessend, daß du reich, sie will dich arm,
Sie sieht durch deines Standes starre Hülle
In deines Herzens bess're Lebensfülle.

Wirf' ihn von dir, den stolzen Wahn der Welt,
Erkenn' es, welch' Gefühl die Brust dir schwellt,
Es liegt so viel im Tiefsten ihrer Seele,
Was sich vereint zum köstlichsten Juwele.

Und diesen wunderbaren Edelstein
Löst Alles, was du hast und bist nicht ein!
Kann's einen schön'ren Diamant im Leben
Als eine schöne Menschenseele geben?

Geschmückt mit dieses Kleinods heil'ger Zier,
Steht sie, o Freund, erhaben über dir;
Worauf du stolz bist, leg' es ab als Bürde,
Dann wirb' um sie, erst würdig ihrer Würde!

Weib und Dame.

Weib. Ihr seid wol fehlgegangen, edle Frau?
Auf diesem Wege seh' ich selten Damen.

Dame. Fürwahr ein Weg, zu schlecht für Bauernfüße,
Und doch muß ich ihn jede Woche geh'n.

Weib. Ich muß ihn täglich gehen, liebe Frau!

Dame. Bis dort zur Hütte, die am Hügel steht,
Wo sich der Pfad durch Dornen mühsam windet, —
Es ist zum Rasendwerden, denk' ich dran!

Weib. Seht ihr den Berg dort hinter jenem Hügel?
Er hat ein doppelt Joch, dazwischen schaut,
Wol noch ein Stündchen weiter, als er selbst,
Ein höherer hervor; der ist mein Ziel!
Und doch thu' ich den Gang mit frohem Herzen.

Dame. Ihr seid noch jung, — wer unter zwanzig ist —

Weib. Verzeiht! da lügt mein rund' Gesicht um zehn;
Auch hab' ich viel geschafft, d'rum glüh'n die Wangen.

Dame. Ich hab' ein Kind in jener Hütt' auf Kost.

Weib. Ich hab' mein Kind auf jenem Berge droben.

Dame. 's ist auch mein Kind! Nur ekelt es mich an,
Das widerwärt'ge ohrzerschneidende
Geschrei des Würmleins stets um mich zu hören;
Denn Kindsmagd bin ich nicht, um es zu stillen,
Und wer nicht weiß, daß solch' ein Schelm mir weint,
Mag immerhin noch „Fräulein“ mich begrüßen.

Weib. O Gott! wie freu' ich mich von ferne schon,
Des lieben Würmleins holden Ton zu hören!
Nur sieben Stunden erst entbehrt' ich ihn,
Und eine Ewigkeit war's meinem Herzen.
Wie wird es nach der Brust mir lüstern langen,
Die kleinen Aermchen mir entgegenbreiten,
Die Fäustchen ballen, mit den Lippen schnalzen,
Die Aeuglein hin und wieder dreh'n und: „Mutter!“
Mir sagen wollen und nicht können! — Oh,
Ich glaub' erst, wenn ich bei dem Kinde bin,
Etwas zu sein! Ich bin bei ihm so sicher:
Denn eine Mutter hat ihr Bild im Himmel.

Dame. Vor einer Woch' erst da hinaufgeklettert —!

Weib. Und sieben Stunden hab' ich's nicht geseh'n —!

Dame. Fast wollt' ich, weil's auf dem verdammten Hügel
So nah' dem Himmel ist, er nähm' es ganz
Zu sich —!

Weib. Ach! sollt' ich dieses Kind vermissen,
Mit beiden Augensternen löst' ich's aus.

Dame. Ade! Ich muß im Schatten hier verweilen;
Man muß nicht allzuviel des Guten thun.

Weib. So lebt denn wohl! Mich drängt es fortzueilen:
Erst bei dem Kinde kann die Mutter ruh'n!

Muttergedanken.

Am Kirchenplatz auf einem Steine
Sitzt eine Mutter mit dem Kind,
Und reicht die Brust ihm lächelnd eben,
Und küßt und herzt es lieb und lind.

Da regen sich die Glocken droben
Hoch über ihr zum Grabgeläut';
Sie lauscht, und ihr behaglich Lächeln
Zerfließt in stille Traurigkeit.

Dort bringen sie ein welkes Leben,
Ihr liegt ein blühendes im Arm;
Ist jenes dort vom Harm genesen,
Reift dies entgegen hier dem Harm.

„Was wirst du Alles tragen müssen,
„Mein Kind, so spricht sie vor sich hin —
„Wie Vieles dulden und verwinden, —
„Und was ist endlich dein Gewinn?

„Vielleicht, daß du auf diesem Steine
„Auch einmal sitzest so wie ich,
„Und auch die Glocken tönen hörest,
„Wer weiß für wen? — Vielleicht für mich!

„Sei's denn, — nur mög' ich nie sie hören
„Für dich ertönen, liebes Kind!
„Fort, fort, — sie nah'n die schwarzen Männer!
„Sie stecken an, — komm', komm' geschwind!

„Du weinst? — Mein Gott! willst nimmer saugen?
„Verschmähst dein Liebstes auf der Welt?
„Hat doch mein düst'rer Sterb'gedanke
„Dir nicht die Muttermilch vergällt?" —

Mutterthränen.

Die Mutter wiegt ihr Kindlein
Beim einsamen Lampenschein:
„Mein kleines Kind, mein glückliches Kind!
„Welch' Glück, so klein zu sein!

„Das Glück ist wie ein Hemdlein,
„Es sitzt so gut und fein;
„Doch mit den Jahren wächst man draus
„Und wächst sich nimmer drein!"

Die Mutter wiegt ihr Kindlein,
Und sieht es an und weint;
Das Kindlein lächelt still empor
Und weiß nicht, was sie meint.

„So sah mir auch meine Mutter
„Oft weinend ins Gesicht,
„Ich lächelte still zu ihr empor,
„Denn ich verstand sie nicht.

„Du hast mich erst ihr Weinen
„Versteh'n gelehrt, mein Kind:
„Denn nur ein Mutterherz versteht,
„Was Mutterthränen sind!" —

Fabelscenen.

(Sonette).

1.

Wenn ich sie so neidheiser bellen höre,
Und um die Wett', in geiferndem Behagen,
Wie tolle Hund' an dürren Knochen nagen,
Sie nagen seh' an ihres Nächsten Ehre;

Wenn sie, verdrossen ihrer eig'nen Leere,
Die Zeit mit Lug und Spott zu Tode jagen,
Wenn sie des Nachbars Fehlerlast beklagen,
Vergessend eig'ner Sünden Centnerschwere;

Wenn sie auf halbgeweinte Zähren schmälen,
Ihr Gift durch festversperrte Thüren spritzen,
Und die Gedanken in den Köpfen zählen; —

Da dünk' ich mich in Aesops Reich zu sitzen,
Wo Füchse conversirten mit den Katzen; —
O wär' ich Leu, wie braucht' ich meine Tatzen!

2.

In Aesops Reich, — ihr wißt nun, wie ich's meine —
Ist Fest und Tanz; da sitzen sie zur Freite,
Viel zarte Gänschen an der Gänse Seite,
In Tanzverzückung bei der Kerzen Scheine.

Da kommt nun Meister Petz und nimmt die Seine,
Dort wirbelt Bruder Langohr in die Weite,
Mit Junker Storch ist dort Lord Wolf im Streite
Bis Alles fort sich wiegt im Luftvereine.

Hei! wie sich's dreht und schmiegt und zerrt und windet,
Was Schwing' und Fuß hat, ist des Walzers Sklave;
Wie's im Erlöschen sich vom neu'n entzündet!

Befiel doch sonst die Drehkrankheit nur Schafe?!
Jetzt ist sie in's Geflügel gar gefahren:
Fort, fort, — wer seine Flügel will bewahren!

3.

Zufällig ward ins Reich der schwarzen Krähen
Ein zartes weißes Täubchen einst verschlagen;
Wie maßen sie's mit stolz gestrecktem Kragen,
Um aufzufinden einen Stoff zum Schmähen.

Wenn sie nur etwas, nur ein Fleckchen sähen,
Welch' wollustvolles, inniges Behagen!
Doch weiß, ganz weiß! — sie können's nicht ertragen,
Sie müssen etwas Schwarzes noch erspähen.

Da, wie's den Flügel streckt, erscheint ein Federchen,
Auf weißem Flaum ein schmales, schwarzes Aederchen. —
„Seht, seht!“ — so raunen, flüstern, kichern, schmälen,

Des Fundes froh, die guten Krähenseelen;
Ganz Krähenheim durchjubelt das Geschmähe:
„Das Täubchen weiß? — Ja — weiß!? Schwarz, schwarz, —
auch Krähe!“

4.

Ei seht mir doch die Herr'n Poeten oben,
Die Vögel, mein' ich, was sie thun und wagen;
Der Uhu sucht die Poesie in Klagen,
Der Aar versteigt sich zwischen Wolken droben;

Der Puterhahn meint: Dichten heiße Toben,
Die Ente fühlt im Kehricht ihr Behagen,
Und and're, wenn sie mit den Flügeln schlagen,
So glauben sie die Muse schon zu loben.

Da lob' ich mir die Lerche, die bescheiden
Ins Grün sich duckt, so lang sie sitzt am Boden;
Doch fliegt sie auf, im Aether sich zu weiden,

Dann wirbelt sie begeistert ihre Oden:
Bald kühner Schwung, bald sanftes Senken wieder,
Das ist das rechte Ebenmaß der Lieder!

5.

Da sitzen sie die Herr'n im ernsten Kreise,
Der Papagei mit keckgesträubtem Schopfe,
Der Staar mit buntem Opernkram im Kopfe,
Der Gimpel mit der schwer erlernten Weise.

Und einer schreit dem ander'n nur zum Preise,
Und alle bläh'n sich auf mit stolzem Kropfe;
Die Nachtigall, gleich einem armen Tropfe,
Steht überseh'n von fern' und flötet leise.

„Was will sie? Unser Mitglied hier sich nennen?
„Da möge sie sich schleunigst nur entfernen:
„Wir haben einstudieret, was wir können;

„Sie kann es von sich selbst, das heißt nicht lernen!
„Sie singt wol hübsch, sie macht sich keine Schande,
„Doch sie gehört nicht zum Gelehrtenstande!“

6.

Ein Vogel, hochgeschnäbelt, wie so viele,
Sprach einst zur Liederbardin Nachtigall:
„Weiß nicht, wie du mir vorkommst, — hast doch all'
„Und jede Kraft zum allerhöchsten Ziele;

„Wald heißt dein Haus und Frühling dein Gespiele,
„Und Nacht dein Tag und Elegie dein Schall,
„Warum ein Stimmchen, heller als Krystall,
„Verthun an Lieder in so zahmem Stile?

„Weltschmerz, mein Kind, — Weltansicht, das thut Noth,
„Nicht ewig Mondenschein und Morgenroth,
„Und kleinlich Wohl und Weh und derlei Dinge:

„Die Welt ist wund, von ihren Schmerzen singe!"
Darauf die Nachtigall: „Was mich beseelt,
„Ist Weltschmerz ja: mein Herz ist meine Welt!"

Reiseplan.

Das wäre so meine Freude:
Zu wandern von Land zu Land,
Und überall zu weilen,
Bis ich was Liebes fand.

Und was ich fände, genöss' ich
Mit unbekümmertem Sinn,
Und gäb' in süßem Vergessen
Mich meinem Entzücken hin.

Dann schnell, — o schnell von hinnen,
Noch eh' was Trübes kam,
Und meiner glänzenden Freude
Den lieblichen Schimmer nahm.

Nach Art der klugen Schwalben,
Die munter wandern und zieh'n,
Und wenn sie den Herbst wo ahnen,
Noch eh' er kommt, entflieh'n. —

Doch ach! wer läßt mich ahnen,
Wo mir was Liebes keimt? —
D'rum hab' ich auf meiner Reise
Viel Liebes schon versäumt.

Und ach! wer läßt mich ahnen,
Wann mir was Trübes erscheint? —
D'rum hab' ich auf meiner Reise
Schon manche Thräne geweint!

Traumfahrt.

Oft träumte mir, mein Zimmer
Das wär' auf einem Schiff,
Und schwömme mit mir weiter,
Weit über Klipp' und Riff;

Weit über Sund und Meere,
Wol hundert Meilen fort,
Bis wir gelandet wären
In einem fernen Port.

Voll Neugier stieg' ich endlich
Aus der Kajüt' empor,
Und trät', als in der Fremde,
Ans Ufer scheu hervor.

Und sieh'! da kränzten Häuser
Gar heimatlich den Plan,
Und auch die Berge sähen
So wohlbekannt mich an.

Sogar die Leute wären,
Wie ich sie nicht gedacht,
Sie sprächen meine Sprache,
Und trügen meine Tracht.

Und süßes Heimweh faßte
Mein Herz mit einem Mal,
Und zur Kajüte lief' ich
Zurück in banger Qual.

Da säß' ich dann und sänne,
Bis ich vom Traum erwacht,
Recht froh, daß ich die Reise
Im Traume nur gemacht.

Am Berge.

Wie blickt sich's droben vom Berge
So freundlich niederwärts,
Wie sieht man dem Städtchen drunten
So ungehindert ins Herz!

Recht friedsam schauen die Häuser
Mit ihren Dächern empor;
Recht gastlich quillt aus den Schlöten
Der bläuliche Rauch hervor.

Woher, du flüchtiges Wölkchen?
Zieht Klag' oder Dank mit dir?
Hast überall gleiche Eile,
Bist dort so blau, wie hier. —

Jetzt treibt es sich in den Straßen
Ameisen ähnlich umher;
Jagt Trauer, oder Freude
Das Völkchen die Kreuz und Quer?

Ob Menschen voll süßer Wonne,
Ob Menschen voll banger Pein,
Man kann es nicht unterscheiden:
Denn alle sind — sie klein. —

Horch', von der Heerstraß' ertönet
Ein Posthorn lustig und hell;
Ruft's einen Wand'rer von hinnen,
Oder bringt es einen zur Stell'? —

Und jetzo wieder das Läuten,
Das aus der Tiefe klingt!
Wer sagt, ob's einen zur Trauung,
Ob's einen zu Grabe bringt?

Doch sieh'! da löst sich das Räthsel,
Dort liegt der Ort der Ruh';
Ein schwarzes Trüppchen wandert
Mit einer Bahr' ihm zu.

Vielleicht so weit mein Auge,
So weit mein Ohr hier reicht,
Errieth ich nichts von allem,
Nur das — das erräth sich leicht.

Was Menschen sehen und hören,
Das träumen und rathen sie; —
Nur dich — ich will dich nicht nennen —
Nur dich verkennen sie nie!

Vor'm Posthause.

Im raschen Vorüberfluge
Vor'm Posthaus war's bei Nacht, —
Uns hatte der Weg vom Süden,
Die ander'n vom Norden gebracht.

Da hört' ich eine Stimme,
Sie klang mir so wohlbekannt:
Da lispelt' ich einen Namen,
Da ward auch meiner genannt.

Wir lagen uns in den Armen,
Wir sahen uns ins Gesicht,
Es war, als würde das Dunkel
Vor unseren Blicken licht.

„Noch Mensch nach unserem Sinne?"
So fragt' ich ängstlich schier;
„Noch Mensch nach unserem Sinne,"
Sein Ton bestätigt' es mir.

„Noch Freund nach unserer Geltung?"
Sein pochendes Herz sprach: „Ja!" —
„Noch glücklich, Bruder, noch glücklich?"
Ach, warum schwieg er da?

Er wollte mir Antwort geben,
Da blies der Postillion, —
Hat seine Antwort verblasen,
Und — eilends ging es davon.

Das war wol ein kurz' Begegnen
Nach langer Trennung Leid!
Einst treffen wir doch noch zusammen —
Auf eine längere Zeit!

Die Stadt.

Als ich auf meinen Wanderwegen
Dies Städtchen sah zum ersten Mal;
Wie traurig starrt' es mir entgegen,
Ein Zwerg von Schutt voll Wust und Qual.

Ein moos'ger Mauernkranz umschnürte
Die Häuser fast bis an den Hals,
Daß man beinahe Lust verspürte,
Sie zu entled'gen dieses Walls.

Wie abgegriff'ne Hüte klebten
Die Dächer ihnen auf dem Ohr,
Und nur zwei graue Thürme strebten
Mit banger Scheu zur Luft empor.

Kein Fenster sah man aus der Ferne,
Die Häuser schienen blind zu sein,
Und doch blickt man auch Städten gerne,
Wie Menschen, in das Herz hinein.

Und träg' umschlich mit dumpfem Gähren
Ein trüber Fluß den trüben Ort,
Als führt' er die geheimen Zähren
Unglücklicher Bewohner fort. —

Und wenig Jahre sind vergangen,
Das Städtchen, wieder liegt's vor mir;
Die Mauern, die es einst umfangen,
Sie schwanden bis zur Hälfte schier.

Kein Wall umschnürt mehr bang und peinlich
Der steinernen Gefang'nen Chor,
Schon sehen Häuser, blank und reinlich,
Frei bis an Brust und Arm, hervor.

Schon lassen sie, so mag's mir taugen,
Sich offen in die Herzen schau'n,
Und sehen frisch mit klaren Augen
Hinaus auf Berg und Strom und Au'n.

Schon tragen sie, wie Kirmeßhüte,
Die rothen Dächer, leicht und kühn,
Indeß', wie eine gold'ne Blüte,
Die Thurmknäuf' in der Sonne glüh'n.

Und auch der Strom, der träg' geschlichen,
Beschleunigt munter seinen Lauf;
Der alte Zauber scheint gewichen,
Ein neues Leben dämmert auf. —

Was gilt's, wenn ich nach Jahren wieder
Vorüberzieh' an dieser Stadt,
So fiel der letzte Wall schon nieder,
Der sie so lang umkerkert hat.

Frei von dem Scheitel bis zum Fuße,
Steht sie enthüllt, wie eine Braut,
Und lacht entgegen froh dem Gruße,
Vor dem, aus Zwang, ihr einst gegraut.

Frei, mitten unter grünen Hügeln,
Im Sonntagsschmucke, wird sie steh'n,
Und sich mit ihren jungen Flügeln
Im klaren Strom entzückt beseh'n. —

So, Städtchen, so enthüllst im Leben
Allmählich alles sich, wie du;
Hinaus, empor geht alles Streben,
Dem Lichte zu, der Freiheit zu!

Heimkehr.

Ich stand an zweier Länder Gränze,
Die Sonne war dem Sinken nah',
Da kam ein Wandersmann gegangen,
Der recht vergnügt ins Leben sah.

Wie schnell auch seine Füße schritten,
Sein Aug' war ihnen weit voraus;
Statt zu ermatten ward er frischer,
Man sah's ihm an, er ging nach Haus.

Ein Liedlein aus der Kindheit pfeifend
Zog er vorbei und grüßte fein;
Es schien, an seiner Heimat Schwelle,
Der Mensch ihm doppelt lieb zu sein.

Sein Herz, so wie sein Schatten reichte
Hinüber schon ins Vaterland,
Ein Bach lief ihm zuerst entgegen,
Ein Baum reicht' ihm zuerst die Hand.

Und leise rollten seine Thränen,
Und leise fiel zugleich der Thau,
Gleich einem stillen Thränen-Echo
Der überraschten Heimatau. —

Du, guter Mann, so ganz nur Freude,
Vergessen alles, was gescheh'n!
Und doch wer weiß, wie kurz die Trennung,
Und auf wie kurz das Wiederseh'n! —

Ich stand an einem Sterbebette,
Auch zweier Länder Gränze wol,
Doch der da heimwärts wandern sollte,
Wie sah er blaß, wie seufzt' er hohl!

War seit dem ersten Lebensstündlein
Im schönen Vaterland nicht mehr,
Sollt' geh'n, um ewig dort zu bleiben,
Und fiel zu wandern doch ihm schwer;

Und strömt ihm Edenduft entgegen,
Und winkten Engel ihm von fern,
Und bliebe dennoch in der Fremde,
Die ihn so arg geplagt, noch gern!

Begegnung.

„Ha, sieh! du bist's! — der alte noch!
„Ans Herz mir, lass' dich küssen!
„Daß zwei so warme Freunde doch
„Im Frost sich finden müssen!

„Und glatt die Stirn', das Auge klar,
„Traun — wie vor zwanzig Lenzen,
„Und warm, wenngleich dir Bart und Haar
„Vom Reif des Winters glänzen!" —

Vom Reif des Winters? — seufzt' ich leis', —
Verbirgt sich Spott dahinter?
Doch nein — er ahnt nicht, was ich weiß;
D'rum habe Dank, o Winter!

Du hilfst, was Zeit und Gram gethan,
Mitleidig mir verstecken; —
Lass' mich dem Freunde seinen Wahn?
Soll ich es ihm entdecken?

Soll ich ihm sagen, daß dies Grau,
Das mein Gesicht umspinnet,
Vor keinem Weste, noch so lau,
Mehr aufthaut und zerrinnet?

Nein, warum soll zu dieser Frist
Ich selbst schon alt mich schelten,
Kann noch, was Reif des Alters ist,
Für Reif des Winters gelten?

Vater und Kind.

„Fürwahr! du machst mich alt, mein Junge,
„Wie groß du bist, wie stark, wie frisch,
„Als ich dich sah zum letzten Male,
„Du reichtest kaum noch an den Tisch!

„Und jetzt schon Aug' mir gegen Auge!
„Was gilt's? bald überholst du mich;
„Und all' dein Altern nur ein Blühen,
„Nur ein Gedeihen —! Aber — ich?"

Und trüber wird der Blick des Vaters
Im freudevollsten Wiederseh'n,
Denn traurig sieht er sich, gealtert,
Vor seinem ält'ren Kinde steh'n. —

Der Dichter ist ja auch ein Vater,
Denn jedes Lied ist ja sein Kind;
Du Vater, der du traurig stehest,
Wie müssen wir erst sein gesinnt?

Wir seh'n nach zwanzig langen Jahren
Oft unser Kind, ein Lied, uns an,
Das uns für zwanzig lange Jahre
Zum sich'ren Maßstab dienen kann.

O wir sind älter, vielmal älter, —
Das Kind ist jung, so wie es war,
Als es in einer süßen Stunde
Die Liebe glückberauscht gebar.

Du Vater fühlst dich traurig älter,
Weil älter vor dir steht dein Kind; —
Doch uns're Kinder bleiben Kinder,
Wenn wir schon lange Greise sind!

Selbstbeschwichtigung.

Einst lag im hellen Morgenglanze
Die Welt vor meinen Blicken da;
Da strebt' ich nach dem höchsten Kranze,
Das gold'ne Ziel es schien so nah'.
Mit junger Kraft in kühner Richtung
Erhob ich mich zum Sonnenschein,
Und lebte nur im Reich der Dichtung,
Ich dachte mir: „Es muß so sein!"

Da faßte mich das kalte Leben,
Das Flügel stutzt und Kräfte lähmt;
Bald maß ich mein so kühnes Streben
Nur mehr mit Lächeln stillbeschämt.
Was einst mir Lebenszweck geschienen,
Zur Blum' am Wege schrumpft' es ein,
Die stolze Muse mußte dienen,
Ich dachte mir: „Es muß so sein!" —

Da schwur ich dir, der einzig treuen,
Dir, o Natur, begeistert zu;
Mein Frühling schien sich zu erneuen,
Du gabst mir Wonne, gabst mir Ruh';

Und trug mein Lied, das wahre, warme,
Auch oft statt Lob nur Spott mir ein,
So warf ich mich in deine Arme
Und dachte mir: „Es muß so sein!“

Aus deinen Armen losgewunden,
Nun alternd dort, wo einst so jung,
Verträum' ich meine beff'ren Stunden
In Sehnsucht und Erinnerung.
D'rum wie das Schicksal mir's beschieden,
So leb' ich zwischen Lust und Pein,
Befriedigt nie, wenn gleich zufrieden,
Und denke mir: „Es muß so sein!“

Almosen.

Der Dichter hat nicht Gold, nur Lieder,
Er schickt sie in die Welt hinaus,
Sie wandern suchend hin und wieder,
Und pochen leis' an Hof und Haus.

Und können sie ein Herz erweichen,
So sind sie nicht in Wind verstreut,
Sie werden durch die Hand des Reichen
Almosen für des Armen Leid.

1.

Dem Bettler in zerlumpten Kleidern,
Der keuchend an der Krücke schleicht,
Ein Geldstück vornehm hinzuschleudern,
Es ist, um schön zu sein, zu leicht.

Weit schöner ist's, die Noth zu finden,
Die vor der Welt sich birgt aus Scham,
Und ihren Kummer zu ergründen,
Noch eh' er auf die Lippe kam.

Am schönsten ist's, als stets bereiter
Beglücker unter's Volk zu geh'n,
Und selbst im Aug', das scheinbar heiter,
Den Blick der Armuth zu versteh'n.

2.

Wenn ich dem Armen etwas schenke,
Und er mir herzlich dankt dafür,
So mein' ich, wenn ich's recht bedenke,
Zu danken wär' vielmehr an mir.

Er gab zu einem Werk der Liebe
Mir unverhofft Gelegenheit,
Er macht, daß ich so wohlfeil übe,
Was mich so inniglich erfreut.

Er gönnt in eine Menschenseele
Mir einen tiefen Blick zu thun,
Ich seh' den reinsten der Juwele
Im Grunde seiner Augen ruh'n.

Ich denk', an seiner Noth mich messend:
„Wie gnädig sieht mein Gott mich an,
„Daß ich, mein kleines Leid vergessend,
„So vielmal größ'res lindern kann".

Und wenn mich nun der Arme, Kranke,
So denken und so fühlen lehrt.
Ich frag' euch, ist solch' ein Gedanke,
Solch' ein Gefühl nicht dankenswerth?

3.

An einem nied'ren Grabeshügel
Kniet betend eine Bettlerin;
Die Aermste! hieß' es nicht sie stören,
Gern reicht' ich ihr ein Geldstück hin.

Ich will abseit hier steh'n und warten,
Bis sie verrichtet ihr Gebet, —
Sie weint, — an ihrem Auge zittert
Ein heller Tropfen, stumm beredt.

Nun steht sie auf, sie geht getröstet. —
„Da hast du, Arme, — Gott mit dir!" —
Sie dankt mit überraschter Miene,
Derweil ich Platz getauscht mit ihr.

Und nun steh' ich am nied'ren Hügel,
Der all' ihr Glück zu bergen scheint; —
Was blinkt so klar im grünen Grase,
Wo sie gebetet und geweint?

Mein Gott, ich hab' das Weib bedauert,
Ich hab' sie Bettlerin genannt,
Und siehe da! sie hat den Hügel
Geschmückt mit einem Diamant!

4.

Der Arme ist von Gott geprüft,
Ist angerührt von Gott,
D'rum seht ihn fast für heilig an,
Und hütet euch vor Spott.

Wenn Ueberfluß entfernt von Gott,
Führt Noth zu ihm zurück,
D'rum wendet von dem Armen nicht
Verächtlich eu'ren Blick.

Glaubt nicht auf ihn herabzuseh'n,
Nein, schaut zu ihm hinan,
Als die von Gott Entfernteren
Zu dem Gott näher'n Mann!

5.

Das Herz des guten armen Mannes
Gleicht einem kostbar'n Edelstein,
Ein Demant ist's vom reinsten Wasser,
Nur rohe Fassung schließt ihn ein.

Das Herz des reichen Mannes gleichet
Gar oft nur einem Kieselstein,
Der Welt bedünkt auch er ein Demant:
Denn gold'ne Fassung schließt ihn ein.

Doch Formen wechseln und veralten,
Bald kommt ein finst'rer Schmied herbei
Und bricht mit seinem ehr'nen Finger
Die alten Fassungen entzwei;

Und schleudert dann die beiden Steine,
Weil ihren Werth er nicht bemißt,
Zusammen in dieselbe Grube,
Bis Zeit sie neu zu fassen ist.

Und einstens nimmt ein kund'ger Meister
Sie wieder prüfend in die Hand,
Der weiß genau zu unterscheiden,
Was Kiesel ist, was Diamant.

Der wirft das Kieselherz des Reichen
Hinweg dann als ein werthlos' Ding,
Und faßt das Demantherz des Armen
In seiner Liebe gold'nen Ring.

6.

Da lehnst du auf deinen Krücken
Still an der Friedhofwand,
Beschwörend mit stummen Blicken
Fühlender Herz und Hand.

Ein Bild der Noth und Trauer
Blickst du dem Treiben zu,
Und nur eine dünne Mauer
Trennt dich vom Port der Ruh'.

Sie haben wie du gelitten,
Die da im Hafen ruh'n,
Jetzt haben sie ausgestritten,
Schlafen und träumen nun.

So langst du an einem Morgen
Endlich wol auch hier an;
Dann bist du für immer geborgen,
Einmal gewiß, — doch wann?

Du möchtest schon jetzt gern schlafen,
Hier zu den Ander'n gereiht?!
Wie seltsam: so nah' dem Hafen,
Ach — und der Umweg so weit!

7.

Nicht vom jähen Wetterregen
Wird die welke Blum' erquickt:
Der, anstatt sie aufzurichten,
Oft noch mehr sie niederdrückt.

Sanfter träuft in kühlen Nächten
Ihr der süße Thau ins Herz;
Die den Kopf gesenkt am Abend,
Hebt ihn morgen himmelwärts.

Nicht mit prunkendem Getöse
Naht der Armuth sich ihr Heil,
Heimlich aus des Mitleids Kelche
Schlürft sie tropfenweis ihr Theil.

Darum Muth, wenn auch nur wenig
Ihr der Noth zu geben habt:
Weil der Wohlthat Thau oft süßer,
Als der Wohlthat Regen labt.

8.

Ein hoher Herr erging im Freien
Sich einsam und in stiller Lust,
Er trug — es schimmerte vom weiten, —
Ein golden Kreuzlein auf der Brust.

Das Feld war grün, die Lerchen sangen,
Bald ging er rasch, bald blieb er steh'n,
Es mochten ihm durch seine Sinne
Gar mancherlei Gedanken geh'n.

Jetzt traf sein Ohr ein leiser Seufzer,
Am Wege saß ein krankes Weib,
Wie eine Blüt' am dürren Stamme
Hing ihr ein blühend Kind am Leib.

Der hohe Herr griff in die Taschen,
Er sucht', und fand die Börse nicht;
Da lief ein leiser Purpurschauer,
Wie Schamröth' über sein Gesicht.

Schnell muß das arme, gold'ne Kreuzlein
Ersatz ihm für die Börse sein:
Und ohne Kreuzlein ging er weiter,
Doch ohne Orden? — Wahrlich nein!

9.

Da nimm', mein Kind, nimm' ohne Frage; —
Ja, — ja, das Silberstück ist dein!
Wofür? — Sieh', wenn ich dir's auch sage,
Wirst darum doch nicht klüger sein.

Hast, wie du also tändelnd spielest,
Hast etwas mir gegeben, Kind —!
Weiß nicht, ob du schon merkst und fühlest,
Was stille Wehmuthsthränen sind?!

Wenn du's nicht weißt, sieh' mir ins Auge,
Du kannst sie drinnen zittern seh'n;
Allein wozu das fromm' und tauge,
Du kannst auch das noch nicht versteh'n.

Lass' lieber du ins Aug' dir blicken,
In diesen tiefen, blauen See,
Voll unschuldsheiterem Entzücken,
So ungetrübt von allem Weh.

Der ganze Himmel meiner Jugend,
Mein längst verlor'ner, leichter Sinn,
Mein Traum von Menschenwerth und Tugend,
Mein ganzer Glaube liegt darin.

Du hast mir ein Gedicht gegeben!
Du lächelst? weißt nicht, was Gedicht?
Sieh', darin liegt dein Glück ja eben:
Du hast es und erkennst es nicht.

Wie wir's erkennen, ist's verschwunden!
Doch, Mädchen, still! — Was soll das dir?
Gott segne deine schönsten Stunden —!
Nimm', — nimm' dies Silberstück von mir!

10.

Blick' aus der Tiefe deiner Noth
Du Mann im Bettlerkleide,
Nicht zu den sogenannten Höh'n
Der Menschheit auf mit Neide.

Glaub' mir, der gold'ne Flitterglanz,
So blendend anzuschauen,
Er deckt so manchen Moder zu,
Wovor dir's würde grauen.

Und selbst die Krone, dieser Reif,
Begehrt und angefochten,
Er ist aus leichten Blumen nicht,
Er ist aus — Gold geflochten.

Dein Hut, so karg dir auch darein
Der Thau der Wohlthat träufe,
Wär' ich, wie du, ich tauscht' ihn doch
Mit keinem Kronenreife.

War selbst die Krone doch, die einst,
Für sein Verdienst zum Lohne,
Der Heiligste auf Erden trug
Nur — eine Dornenkrone!

11.

Zwei Tische sind euch Armen
Gedeckt zu jeder Zeit,
Woran ein mild' Erbarmen
Euch süße Labung beut.

Der eine strotzt von Segen,
Den Gottes Hand euch gab,
Und kämt ihr allerwegen,
Ihr räumet ihn nicht ab.

Er steht, um euch zu laben,
Gedeckt auf grüner Flur:
Kommt all' und nehmt die Gaben
Vom Tische der — Natur.

Am ander'n sitzt ihr oben,
Dem Wirth zur rechten Hand,
Weil der dort wird erhoben,
Der selbst sich niedrig fand.

Dort harrt ihr nicht vergebens,
D'rum haltet euch nicht fern:
Es ist die Kost des Lebens,
Es ist — der Tisch des Herrn!

12.

Der Reiche hat sein Spiegelzimmer,
Das manche stolze Stund' ihm schafft,
So oft er seinen gold'nen Flimmer
Im glänzenden Krystall begafft.

Und also hat sein Spiegelzimmer
Mitunter auch der arme Mann,
Worin er eben keinen Flimmer,
Doch sonst viel Schönes sehen kann.

Wenn er beim Schlag der Feierstunde
Sein kärglich' Brot nach Hause bringt,
Begrüßt er seiner Theuren Runde,
Die froh und herzlich ihn umschlingt.

Da blickt er seinem Weib ins Auge
Und freut sich ihres Seelenblicks;
Mich dünkt, kein Glas der Erde tauge
So gut zum Spiegel stillen Glücks.

Er hebt sein Mädchen auf die Arme,
Er guckt ihm tief ins Aug' hinein;
Wo könnte wol sein Trost im Harme
Ihm deutlicher gespiegelt sein?

Sieh' da — vier and're Spiegel wieder,
Ein Jungenpaar mit Augen klar;
Und Nachbarnaugen hell und bieder,
Und manch' ein Freundesauge gar.

Rings zeigen Spiegel um die Wette
Ihm, was sein eigen, Zug für Zug,
Und wenn er keinen ander'n hätte,
Sein treuer Hund wär' ihm genug.

Er nennt das nicht sein Spiegelzimmer,
Und wär' doch so mit Recht genannt:
Der Reichen Reichster hat nicht immer
So treue Spiegel an der Wand.

13.

Christabend ist, und über's Häusermeer
Spannt sich ein Himmel, schwarz und sternenleer,
Daß heller sich auf also dunklem Grunde
Abheben all' die Lichtlein in der Runde.

Aus tausend Fenstern flammt es rings hervor,
Bis an die Decken wächst es bunt empor;
Nicht mehr ein einfach' Sinnbild heil'ger Sendung,
Ein Wettkampf scheint es eitler Prachtverschwendung.

Und unten steht das Volk und denkt und gafft,
Um Wonnen neidig, die der Reichthum schafft,
Und schätzt nach Zahl und Glanz der Weihnachtkerzen
Das Gold der Kisten, nicht das Gold der Herzen.

Doch manches Fenster zwischen dieser Pracht
Verliert sich dunkel in der dunklen Nacht,
Und weiter außen liegen ganze Gassen
In düst'rer Ruhe, wie vom Christ verlassen.

Wie wär's, wenn jede Thräne, die der Mann,
Der solche Weihnachtkerzen brennen kann,
Wo nicht entpreßte, doch gefühllos schaute,
Als Regentropfen auf die Lichter thaute? —

Wie wär's, wenn jeder Seufzer, den der Mann,
Der solche Weihnachtbäume schmücken kann,
Ließ ungehört verweh'n vor seiner Thüre,
Als Stoßwind plötzlich durch dies Reisig führe? —

Wie wär's? — O seht, die Lichter löschen aus:
Das thun die Tropfen. — Hört ihr dies Gebraus?
Die Nadeln rieseln von den Aesten nieder:
Das thut der Stoßwind, — dunkel ist es wieder;

Weit dunkler, als es in den Straßen ist,
Die, wie es schien, vergaß der liebe Christ;
Und wie's hier Nacht wird, scheint es dort zu tagen,
Als würden Bäum' und Kerzen übertragen.

Die Tropfen, die das Licht hier ausgethan,
Sie feuchten dort der Bäumchen Wurzel an;
Der Stoßwind, der hier kahl gefegt die Aeste,
Er facht die Lichter drüben an zum Feste.

Der Himmel selbst hat seine Freude d'ran,
Und zündet seine Weihnachtkerzen an. — —
Es war ein Traum! — Noch seh' ich's hier nur funkeln,
Und ganze Gassen liegen dort im Dunkeln.

14.

Es schritt den Damen und Fürsten
Der guten alten Zeit,
So oft sie im Volk erschienen,
Ein Almosenier zur Seit'.

Der zog durch alle Gassen,
Der trat in manches Haus,
Und griff in seinen Säckel,
Und theilte Gaben aus.

Dess' freueten sich die Damen,
D'rauf waren stolz die Herr'n:
Denn Geben ist ja so fürstlich,
Und fürstlich thut man so gern.

Ihr milden Damen und Herren,
Das war ein edler Zug,
Allein so edel ihr waret,
Nicht also war't ihr klug.

Den schönsten Genuß der Wohlthat
Habt ihr euch selbst geraubt:
Ihr konntet selber geben,
Und habt nur — zu geben erlaubt.

15.

Das Grab des Armen schmückt kein Leichenstein,
Umduftet wird's von keinem Rosenhage,
Und keiner bunten Gräberlampen Schein
Umflimmert es am Allerseelentage.

Er lebt', — es war, als hätt' er nicht gelebt,
Er starb, — es ist, als wär' er nicht gestorben,
Und was er je geduldet und gestrebt,
Kein mahnend Merkmal hat es ihm erworben.

Viel Hügelwellen zählt die Friedhofsbucht;
Wer kann die Welle, die ihn deckt, erkennen?
Und wenn auch jemand einst die Welle sucht,
Der Todtengräber weiß sie nicht zu nennen.

Doch Einer weiß sie, Einer sah herab,
Als sie den Sarg versenkt im Erdengrunde,
Und dieser Eine merkte sich das Grab,
Und wird es finden einst zur rechten Stunde.

Denn er bedarf, um eingedenk zu sein,
Des Duftes nicht von einem Rosenhage,
Er braucht als Merkmal keinen Leichenstein
Und keine Lamp' am Auferstehungstage.

16.

Ein Bettler sitzt auf einem Steine,
Und ißt sein trock'nes Abendbrod,
Und netzt es, statt mit süßem Weine,
Mit herben Tropfen seiner Noth.

Die Vöglein mit den klugen Augen
Gewahrten längst den Mann am Stein,
Und dachten sich: „Das mag uns taugen,
„Da wird für uns ein Nachtisch sein!"

Sie flattern zwitschernd auf und nieder,
Sie trippeln bis zu seinem Fuß,
Sie hüpfen lüstern hin und wieder,
Daß er sie ja bemerken muß.

Der Satte denkt sich beim Gelage,
Die ganze Welt sei satt, wie er;
Wer hungert, stellt sich selbst die Frage:
„Gibt's nicht der Hungernden noch mehr?"

So sieht die kleine Bettlerheerde
Der Bettler mitleidsvoll sich an,
Und streut die Krumen auf die Erde,
Und findet Trost und Freude dran.

Er kann nun stillen sein Verlangen,
Den leisen Wunsch des armen Manns:
„Weit süßer Geben, als Empfangen!"
Und sieh! sogar der Bettler kann's!

17.

Einen Kreuzer, Euer Gnaden,
Nicht als schnöde Bettlergabe,
Nein, weil ich verdient ihn habe!
Nützt' Euch nicht, was ich gethan,
Trätet Ihr wol nebenan.
Wie Ihr mich vermissen würdet,
Wenn ich nicht zur Stelle wär'!
Aber jetzt, wo Ihr mich findet,
Scheltet Ihr: „Wer rief dich her?“ —

Einen Kreuzer, schöne Dame!
Seht, ich will ja nichts Geschenktes:
Doch der weiße Strumpf — bedenkt es, —
Wie der aussäh' ohne mich!
Der ihn treu geschützt, war — ich. —
Ha, sie greift in ihre Börse,
Gott vergelt' ihr, was sie thut!
Ach, die wunderschöne Dame,
Doppelt schön, weil auch so gut!

Lieber Herr, nur einen Kreuzer,
Nicht geschenkt, nein, für mein Kehren!
Denkt, was eu're Stiefel wären:
Könnten sie so blank und rein
Ohne meinen Besen sein? —
Ach, der hat zu viele Eile,
Brennt zu sehr und ist zu reich,
Um zu achten eines Knaben,
Der da friert und darbt zugleich! —

Junkerchen, nur einen Kreuzer!
Gleich an Jahren sind wir beide,
Ich in Lumpen, Ihr in Seide;
Eu're Nahrung — Zuckerbrot,
Meine Kost — das Brot der Noth.
Werft mir etwas in die Kappe!
Seht die Schuld ist nicht an mir,
Wollte mich mein Vater kennen,
Gäb' ich leichter wol als Ihr.

Einen Kreuzer, liebe Leute!
Seht, um mein Geschäft zu segnen,
Ließ der liebe Himmel regnen;
Wie er wieder sich erhellt,
Bleibt mein Handwerk eingestellt.
Habet Mitleid, liebe Leute,
Mich erfreut kein Sonnenschein:
Eu're allerschlimmsten Tage
Müssen meine besten sein!

18.

Nicht wie ein Fürst begraben möcht' ich sein
In einem Sarkophag von kaltem Stein,
Umschränkt von mächtig schweren Eisengittern,
Bewacht von traurig stummen Marmorrittern.

Nur selten fällt ein matter Sonnenstrahl
Auf solch' ein unbehaglich' Marmormal;
Die Luft ist dumpf gleichwie in Kerkermauern,
Des Lenzes Hauch erkaltet dort zu Schauern.

Kein Vogel baut sein Nest in solcher Gruft,
Und keine Blume füllet sie mit Duft,
Und wollt' ein Aug' mit Thränen sie benetzen,
Es würde nur am Gitter sich verletzen.

Weit lieber läg' ich, wie der Arme liegt,
Auf dessen Grabe sich der Falter wiegt,
Worauf die Sonne leuchtet lau und labend,
Das Thau erquickt am Morgen und am Abend.

Vorüber hoch die Lerch' in Lüften singt,
Worauf bei Nacht des Sprossers Klage klingt,
Um das viel tausend grüne Halme sprießen,
Worauf selbst Blumen ihren Balsam gießen.

Und Platz für fromme Kniee hat's wol auch,
Und Raum für Thränen und für Seufzerhauch,
Und frei von Allem ist es — frei! o Wonne,
So frei zu schlafen unter Gottes Sonne!

Schluß.

(Im Sommer 1852.)

Ein Mann hatt' eine Vogelbrut,
Die hielt er treu in sich'rer Hut;
Waren's auch keine Nachtigallen,
Ihm war ihr Lied doch lieblich Schallen.

Wie nur ein Vöglein flügge ward,
Gleich nahm er's aus besorgt und zart,
Und trug's der freien Luft entgegen,
Daß es die Flüglein lerne regen.

Doch dünkt ihm noch zu kahl die Au,
Und Wind und Wetter noch zu rauh,
So hegt' er's in den warmen Händen
Bis sich die Jahreszeit würde wenden.

Da gab's nun einmal schlimme Zeit
Voll Noth und Klag' und Fährlichkeit;
Wer hatt' in solchem Sturmgedränge
Ein Ohr für schlichte Waldgesänge?

Die Luft war dick erfüllt mit Qualm,
Das Feld erscholl von Schlachtenpsalm:
Für Rab' und Geier ein Ergötzen,
Für Lerch' und Sprosser ein Entsetzen.

Da ward dem Manne schwer zu Muth,
Verkommen ließ er schier die Brut,
Ein Pärchen kaum zur Zucht im Stillen
Bewahrt' er um der Zukunft willen. —

Und endlich schien's — Gott sei gelobt! —
Als hätt' es langsam ausgetobt,
Als kehrt' ins Land die Ruhe wieder,
Ein neuer Lenz für neue Lieder.

Allein der Mann, voll Sorgsamkeit,
Glaubt immer, es sei noch nicht Zeit,
Und zagt trotz allem Duft und Schimmer
Für seine Nestlinge noch immer.

Nun endlich öffnet er die Hand,
Mit der er lang sie fest umspannt; —
Anstatt daß ihn der Flug entzückte,
Bemerkt' er, daß er — sie erdrückte!

Inhalt.

II. Natur und Herz.

I.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Im Verlage
von **W. Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**,
sind erschienen:

Johann R. v. Kalchberg's gesammelte Schriften.

Herausgegeben von

Dr. Anton Schlossar.

In 4 Bänden.

Erster Band: Einleitung. Gedichte. Bertram von Dietrichstein. Die Tempelherren.

Zweiter Band: Die Grafen von Cilli: Friedrich Graf von Cilli, Ulrich Graf von Cilli. Andreas Baumkircher.

12. 1878. Preis eines Bandes: 2 *fl.* — 4 *M.*

Seit mehr als sechzig Jahren erscheint hier wieder eine Ausgabe der zu ihrer Zeit mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen Werke **Johann Ritter von Kalchberg's**, herausgegeben von dem bekannten Verfasser des „Innerösterreichischen Stadtlebens" (Wien 1877) und des „Erzherzogs Johann von Oesterreich" (Wien 1878) **Dr. Anton Schlossar.** Wiewohl nur Auswahl des Besten, findet sich doch **viel Neues, bisher Ungedrucktes** aus dem Nachlasse Einverleibtes darin. Insbesondere machen wir auf die eingehenden Einleitungen über die „deutsche Dichtung in Steiermark", dann zu den Dramen: „Die Grafen von Cilli" und „Andreas Baumkircher" aus des Herausgebers Feder aufmerksam, welche förmliche für sich werthvolle historische Abhandlungen bilden. Die Ausgabe ist überhaupt nach den besten, auch handschriftlichen Quellen revidirt und genau commentirt. — **Zwei Bände Prosawerke, welche das Ganze abschließen, befinden sich unter der Presse.**

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Oberm

Seidl, Johann Gabriel,

Gesammelte Schriften Mit e. Einl. von Julius von der Traun

Bd.: 4

Wien 1879